

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Münster i. W. **Aschendorffsche Buchhandlung.**
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 14/15.

14. September 1910.

9. Jahrgang.

Licht vom Osten:
Deissmann, Licht vom Osten. 2. u. 3. Aufl.
(Meinertz).
Baentsch, Altorientalisches und israeli-
tisches Monotheismus (Nikel).
Kropat, Die Syntax des Autors der Chronik
verglichen mit der seiner Quellen (Vanden-
hoff).
Niebergall, Praktische Auslegung des
Neuen Testaments für Prediger und Reli-
gionslehrer (Tillmann).
Lietzmann, Die Briefe des Apostels Paulus,
erklärt. 5. u. 11. Lieferung (Tillmann).
Wessely, Griechische und koptische Texte
theologischen Inhalts. 1. Bd. (Haase).

Rauschen, Grundriß der Patrologie. 3. Aufl.
(Diekamp).
Dölger, Der Exorzismus im altchristlichen
Taufritual (Franz).
Dolan, The Papacy and the first Councils
of the Church (Stiglmayr).
Schäfer, Basilus des Großen Beziehungen
zum Abendlande (Lübeck).
Cabrol, L'Angleterre chrétienne avant les
Normands (Schwamborn).
Funk, Jakob von Vitry (Greven).
Sägmüller, Wissenschaft und Glaube in
der kirchlichen Aufklärung (Ludwig).

Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte
1909 (Schmidlin).
Schanz, Apologie des Christentums. 1. Bd.
4. Aufl., hrsg. von W. Koch (Seitz).
Michelet, Dieu et l'Agnosticisme contempo-
rain (Rosenberg).
Baumgartner, Pädagogik oder Erziehungs-
lehre. 5. Aufl., bearbeitet von Kaiser
(Rolfes).
Mayer, Lehrbuch der Kirchengeschichte
für die oberen Klassen höherer Lehran-
stalten (Schwamborn).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Licht vom Osten.

Es begegnet nicht selten einem gewissen Mißtrauen, profane Texte aus dem Orient mit den heiligen Schriften zu vergleichen. Dieses Mißtrauen hat seinen Grund zum Teil in den Übertreibungen, die von den extremen Religionsgelehrten ausgegangen sind. Und doch ist gegen die Methode an sich nichts einzuwenden, ja sie ist zum wissenschaftlichen Verständnis der Bibel notwendig. Denn die Bibel stammt aus dem Orient, sie ist von Menschen geschrieben worden, die in ihrer Umgebung wurzeln, der inspirierende Gottesgeist hat die Hagiographen von ihrem Milieu nicht losgelöst. Das Neue Testament ist ein Geschenk des Ostens. „Wir sind gewohnt, es unter dem nördlichen Himmel zu lesen, und es ist, obwohl seinem Ursprunge nach ein Buch des Ostens, doch seinem Wesen nach so sehr ein Buch der Menschheit, daß wir seinen Geist auch in den Ländern des Abends und der Mitternacht verstehen. Aber die historische Stimmung und die Einzelheit würde da und dort ein Sohn des Ostens, zumal der Zeitgenosse der Evangelisten und Apostel, besser verstehen als wir.“ Je genauer wir darum den Hintergrund und die Umwelt des N. T. kennen, um so tiefer werden wir in den Sinn des Gotteswortes einzudringen vermögen.

Von einem ganz bestimmten Gesichtspunkte aus hat der Berliner Professor Adolf Deissmann einen wichtigen Beitrag zum geschichtlichen Verständnis des N. T. geliefert.¹⁾ Sein Buch ist durch die Anregungen einer Reise entstanden, die er im Jahre 1906 in den Orient unternommen hat. Vorgearbeitet hatte er durch eine Reihe von Publikationen in selbständigen Büchern und in Zeitschriften. »Licht vom Osten« erregte sogleich nach seinem Erscheinen Aufsehen. Und das ist erklärlich:

¹⁾ Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. 2. u. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 68 Abbildungen im Text. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1909 (XVI, 376 S. gr. 8^o). M. 12,60, geb. M. 15.

Der Verf. verfügt über eine glänzende Sprache sowie über eine vornehme und lebendige Darstellungsart. Seine auf umfassenden und tiefgreifenden Quellenstudien beruhende Arbeit ist so eingerichtet, daß sie auch weiteren gebildeten Kreisen zugänglich werden kann: alle Texte sind mit anerkannter Kunst ins Deutsche übertragen worden. Dazu gesellt sich ein reiches Bilder-material. So ist es erklärlich, daß die 1. Auflage bald vergriffen war. Und nun läßt D. sein Werk von neuem ausgehen, im wesentlichen natürlich in der alten Gestalt, aber durch eine Reihe von Zusätzen (in denen besonders briefliche Verbesserungsvorschläge verwertet sind) und Bildern vermehrt. Der Bedeutung dieses prächtigen Werkes entsprechend ist ein etwas ausführlicheres Referat am Platze.

D. beginnt mit einer Skizzierung des Problems und der Charakteristik der von ihm verwerteten Texte. Zur Zeichnung der außerchristlichen Kultur im Zeitalter der Entstehung des Christentums genügen weder das spezifisch jüdische Schrifttum noch die literarischen Denkmäler der Kaiserzeit. Sie zeigen uns zu wenig die niederen Volksschichten, in denen das Christentum sich vorzugsweise zu entfalten begann. Jesus selbst stammte aus niederer Umgebung, die Apostel wählte er aus Männern des Volkes, auch Paulus steht im allgemeinen dem schlechten Volke näher als den Oberschichten. Und dem entsprechen auch (natürlich nicht ausschließlich; man hüte sich vor Übertreibung!) die ersten christlichen Gemeinden. „Das Urchristentum lehrt eben, was jeder andre Frühling auch lehrt: der Saft steigt von unten nach oben“ (S. 5). Vgl. auch Deissmanns schönes Schriftchen »Das Urchristentum und die unteren Schichten«. Göttingen 1908 (Theol. Revue 1909, Sp. 349). Diese unteren Volksschichten lassen die von D. verwerteten Funde in überraschender Weise vor unserem geistigen Auge erstehen. Es sind vorwiegend Inschriften¹⁾

¹⁾ Eine interessante Inschrift von einem Altare aus Pergamon bringt Deissmann im Faksimile neuerdings in: Die christliche

auf Stein, Metall usw.; sodann Texte auf Papyrus und Tonscherben (Ostraka). D. begnügt sich in weiser Selbstbeschränkung im wesentlichen mit griechischen und lateinischen Texten. Die Fülle des Materials würde sonst erdrücken. Die drei Hauptgruppen des Materials werden unter außerordentlich reichhaltiger Literaturangabe des nähern geschildert. Schon wegen dieser Literaturübersicht und der Angabe des Standes der Forschung ist das Buch von erheblichem Werte.

Das 2. Kapitel untersucht die Bedeutung der Texte für das sprachgeschichtliche Verständnis des N. T. Es läßt sich klar erweisen, daß das Griechische der neutest. Schriften mit der damaligen hellenistischen Weltsprache auf einer Stufe steht. Man darf natürlich den semitischen Hintergrund — die älteste Predigt Jesu und der Apostel war aramäisch — und die zahlreichen Semitismen des N. T. nicht übersehen. Aber im allgemeinen ist es doch ein Denkmal der mehr oder weniger volkstümlichen Umgangssprache. Man kann einem Worte von P. Wendland (Byzant. Zeitschrift XI [1902] 189) wohl unbedenklich zustimmen: „Wenn nun auch die Gräzisten in dieser Frage ebenso der Gefahr einseitigen Urteils ausgesetzt sind, so wird doch der Grundsatz allgemeine Anerkennung beanspruchen dürfen, daß alle Erscheinungen, die in der *κοινή* nachweisbar und aus griechischer Sprachentwicklung verständlich sind, aus dem Beweismaterial für eine aramäische Vorlage ausscheiden müssen.“ Ganz richtig sagt D. S. 225: „Die Forscher, die das ‚neutestamentliche‘ Griechisch isolierten, bedachten nicht, daß sie damit der altchristlichen Mission die Türen verschlossen.“

Aus seinen Texten führt D. nun eine Reihe von Beispielen für den engen Zusammenhang zwischen dem neutest. Griechisch und der Umgangssprache an: in der Laut- und Flexionslehre, in der Wortbildungslehre (der Name Panthera wird als bekannter antiker Name nachgewiesen), vor allem im Wortschatze. Die sog. spezifisch biblischen Worte schrumpfen immer mehr zusammen, und vielfach gilt hier das Bonmot: es waren nur *ἀπὰς εἰρημύνα*, nicht *ἀπὰς εἰρημύνα*. S. 50 schätzt D. entgegen den früheren Behauptungen mancher Forscher die Zahl der Sonderworte auf ungefähr 50 unter etwa 5000 biblischen Worten. Erst später kamen im Christentum Neuschöpfungen vor. Damals war die wortbildende Kraft des Christentums nicht so groß wie die begriffsumbildende Wirkung. Zu S. 50 A. 3 ist jetzt hinzuzufügen: G. Warning, De Vettii Valentis sermone. Dissert. Münster 1909.

Für eine Reihe (32) von solchen Worten, die man für spezifisch biblische ausgab, werden dann noch ausdrückliche Parallelen angeführt, so zu *ἀλλογενής*, *πληροφροσύνῃ*, *καθήγωρ*, *ἀναθεματίζω*, *ἀρχιποίμην*, *λογία* usw.

Auf dem S. 67 faksimilierten Mumienskelett heißt es: *Πλήρης νεώτερος ἀρχιποίμενος*. D. hält *ἀρχιποίμενος* für einen Genitiv und sieht darin einen Schreibfehler. Insofern sei dieser von Interesse, als er zeige, daß das Täfelchen nicht in sorgfältiger Schrift für einen Vornehmen, sondern für einen Mann aus dem Volke hergestellt sei. Allein muß *ἀρχιποίμενος* Genitiv sein? Kann es nicht vulgäre Nominativform sein, etwa umgekehrte Analogiebildung wie *καθήγορος* — *καθήγορ*; *διάκονος* — *διάκων*, vielleicht unter dem Einflusse des vorhergehenden *νεώτερος*: *ἀρχιποίμην* — *ἀρχιποίμενος*?

Auch für die genauere Bestimmung der Wortbedeutungen finden sich treffliche Analoga. Unstreitig am interessantesten ist die Erklärung von *ἀπέχω*. Es findet sich oft als geläufiger

terminus technicus auf Steuerquittungen (Papyrus und Ostraka) = „ich habe empfangen“. Darnach erhält Mt 6, 2 eine außerordentlich feine Nuance: die Heuchler haben für ihren Lohn gleichsam schon die Quittung ausgestellt.

Ebenso ist die Erörterung über *ἐκκλησία* auf S. 80 und die damit verbundene inschriftliche Bestätigung von Apg 19 beachtenswert. D. übersetzt das *καὶ ἐκκλησίαν* in der ephesinischen Theaterinschrift: „in der *ἐκκλησία*“. Genauer heißt es wohl: „in den einzelnen Volksversammlungen“, oder wie D. selbst in seinem Artikel (Die christliche Welt XVIII [1904] 201) übersetzt: „in jeder Volksversammlung“. So entspricht es noch genauer der Wendung Apg 14, 23.

Natürlich findet auch die Syntax ihre Bereicherung. Von manchem angeblich semitisierenden Ausdruck oder sonst auffallender Redensart ergibt sich, daß sie vulgäres Griechisch sind, z. B. *βλέπειν ἀπὸ*, der erstarre Nominativ *πλήρης* (vgl. Jo 1, 14), der parataktische Stil, wie er sich besonders im Johannesevangelium findet. Nur darf man gerade bei Johannes das „volkstümliche“ Moment nicht gar zu sehr in den Vordergrund stellen.

Im 3. Kapitel wird die literarhistorische Seite untersucht. Zuerst macht D. den Begriff des unliterarischen Briefes im Altertume klar. Er druckt eine Reihe (21) von antiken Originalbriefen mit Faksimile ab. Dieser dankenswerte Abschnitt ist außerordentlich wertvoll zur Einführung in die Papyrustexte und zum Verständnis des antiken Lebens. Unter diesen Briefen finden sich einige Kabinetstücke, und eine feinsinnige Erklärung, die den großen Takt des Verf. beweist, erleichtert das Verständnis. Ich nenne besonders den Brief des ägyptischen Lohnarbeiters Hilarion an sein vor der Niederkunft stehendes Weib Alis mit den halb zärtlichen, halb rohen Worten; den inhaltlich völlig gleichgültigen Brief des Ölbaumpflanzers Mysterion an den Oberpriester Stotoëtis vom 13. Sept. 50 n. Chr., der aber zur Entkräftung der Schwierigkeit, die man aus 2 Thess 3, 17 gegen die Echtheit dieses paulinischen Briefes vorgebracht hat, von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Sodann das Schreiben der Ägypterin Eirene an eine trauernde Familie mit ihren gutgemeinten, aber gegen den christlichen Gedanken weit abstehenden Trostsprüchen; den von rührender Anhänglichkeit zeugenden Brief des aus Ägypten stammenden römischen Soldaten Apion an seinen Vater Epimachus; den Brief des „verlorenen Sohnes“ Antonis Longos an seine Mutter Neilus; den köstlichen Brief des ungezogenen Knaben Theon an seinen Vater Theon u. a. m.

Alle diese Briefe sind wirkliche Briefe im Gegensatz zur Kunstepistel. D. betont mit Recht diesen Gegensatz und sucht nun die neutest. Briefe unter die eigentlichen unliterarischen „Briefe“ und die „Kunstepisteln“ zu verteilen.

Hier wird man an einigen Stellen berechnete Zweifel erheben dürfen. Der Philemonbrief gehört sicherlich zu den unliterarischen Briefen, wenn ihn auch eine weite Kluft von den Briefen eines Apion, Longos, Theon usw. trennt. Aber darf man den unliterarischen Charakter des Römerbriefes so weit hervorheben wie es D. tut?¹⁾ (Röm 16 wird übrigens S. 169 f. als Sonderbrief nach Ephesus aufgefaßt, der neben unserm Röm in demselben Kopialbuche gestanden habe und dadurch von

¹⁾ Vgl. die halb zustimmende, halb ablehnende Kritik von G. Bonaccorsi, *Lettere o epistole*, in: *Rivista storico-critica delle scienze teologiche* V (1909) 915–924. Recht gut heißt es S. 924: „Nessuna delle epistole paoline, neppure l'epistola ai Romani o quella agli Efesini è una lettera puramente fittizia, un trattato cioè che di lettera ha solo la veste esterna. Ma d'altra parte nessuna forse, e non vorrei escludere neppure quella a Filemone (vedi l'inscriptio) ha un carattere puramente individuale e privato. Sono una conversazione reale, ... e perciò sono vere lettere; ma non è la conversazione di un privato qualsiasi; è la conversazione d'un apostolo.“

Welt XXIV [1910] 218–220: *θεοὺς ἀν[ω]στοὺς Καπι[ων] δα-δουχο[ς]* (Unbekannten Göttern Kapitön der Fackelträger). Mit Hepding (der den offiziellen Bericht über die Ausgrabungen veröffentlicht wird) entscheidet D. sich für die angegebene Ergänzung der fragmentarischen Inschrift. Sie stammt aus der Zeit des Pausanias oder Philostratos und bietet die erste epigraphische Bezeugung der von diesen beiden mitgeteilten Parallele zu Apg 17, 23.

vornherein mit ihm verbunden worden sei). Und anderseits kann man alle katholischen Briefe wohl kaum als Episteln auffassen. Gerade bei Jud ist es sehr zweifelhaft. Fr. Maier (Der Judasbrief, in: Bibl. Studien XI. Bd. 1. und 2. Heft 1906, 51 ff.) hat sich entschieden dagegen ausgesprochen, und G. Hönnicke (Das Judentum. Berlin 1908, 92) stimmt zu.

D. scheint in der Tat das Unliterarische in den Paulusbriefen zu stark zu betonen. Er sagt auf S. 179 unter besonderem Hinweis auf Gal und Kor: Paulus diktierte „in der Hetze und Hast des täglichen Andrangs einen Brief, ein paar derbe Schlusszeilen mit seiner eigenen am Webstuhl hart und müde gewordenen Hand hinzufügend“. Diese Worte können doch leicht einen falschen Schein erwecken. So sind die oft bis ins einzelne tief durchdachten Briefe sicherlich nicht entstanden. Vgl. auch J. Weiss, Die Aufgaben der neutest. Wissenschaft in der Gegenwart. Göttingen 1908, 11 ff. 20 f.

Jedenfalls ist das 3. Kapitel zur Veranschaulichung des Unterschiedes zwischen Brief und Epistel sehr lehrreich. Auch kann man sich an den faksimilierten Briefen einen Begriff davon machen, wie so ein Paulusbrief in Wirklichkeit ausgesehen haben mag. Daß noch einmal ein paulinisches Original gefunden wird, darf man kaum hoffen. Denn es läßt sich nicht mit dem sonderbaren Zufall rechnen, der ein solches Original dem ägyptischen Wüstensande anvertraut hätte.

Das 4. Kapitel spricht vom kultur- und religionsgeschichtlichen Verständnis des N. T. Auf diesem Gebiete liegt die Gefahr der Übertreibung besonders nahe. D. äußert sich recht verständig über die „analogische“ und „genealogische“ Methode. Gut heißt es auf S. 197: „Der Dilettant kennt in der Regel bloß die Genealogie, sein bestes Handwerkszeug ist das hölzerne Lineal, mit dem er in steigender Selbstbewunderung seine geraden, beliebig zu verlängernden Striche zieht.“ Natürlich kann D. nur eine Auswahl aus dem reichhaltigen Materiale bieten. Auch Nebenzüge der biblischen Darstellung werden vielfach zum deutlichen Verständnis gebracht. So ist Lk 22, 25 f. dadurch bestätigt, daß sich nachweisen läßt, wie man damals gern den Ehrentitel *ἐνδοξότης* verlieh. Das Herrenwort von den Sperlingen (Mt 10, 28 ff.; Lk 12, 6) erhält durch die Bestimmungen des diokletianischen Maximaltarifes eine ganz eigenartige Beleuchtung. Zur Illustration des Hintergrundes der paulinischen Mission sind vor allem die Funde auf dem Kulturboden von Kleinasien, Griechenland und den griechischen Inseln geeignet. Wie Jesus gern an Vorgänge des Landlebens anknüpfte, so Paulus an die Vorstellungen des Großstädtlers, an die Rechtsverhältnisse, die Kampfspiele, die Hoffnungen und Stimmungen der griechisch-römischen Welt. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, welche tiefe Wirkung die paulinische Lehre vom Loskauf Christi aus der Knechtschaft der Sünde auf den antiken Menschen machen mußte, wenn er dabei an den ihm geläufigen Vorgang der sakralen Sklavenbefreiung erinnert wurde. Die Inschriften von Delphi sprechen hier eine beredte Sprache. Sehr wichtig ist die polemische Stimmung des Urchristentums (die sie mit dem Judentum teilt) gegenüber dem Kaiserkultus. Auch hier sieht man, wie das Urchristentum sich in Ausdrücken und Formeln (vgl. *θεός, κύριος, σωτήρ, παρουσία, ἐπιφάνεια* u. a.) der umgebenden Welt anpaßte, sie mit dem eigenen Geiste erfüllte und zur Bekämpfung des Heidentums verwendete. Diese Tatsache entwertet den christlichen Gedanken natürlich in keiner Weise, sondern zeigt umgekehrt, mit welchem Geschieke das Christentum es verstanden hat, das Heidentum mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

Zum Schlusse skizziert D. in großen Zügen die künftigen Aufgaben der neutestamentlichen Forschung,

wie sie sich aus den neuen Texten ergeben. Hier ist noch viel zu tun, zumal jeder Tag neue Funde bringt. Es ist lebhaft zu wünschen, daß die katholischen Gelehrten sich mit allem Nachdruck an der Forschung beteiligten. D. entwickelt besonders die Notwendigkeit und Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeit eines wissenschaftlichen Lexikons über den neutest. Sprachschatz. Dazu bietet eine lehrreiche Ergänzung der Aufsatz des leider zu früh verstorbenen Krumbacher in der Internationalen Wochenschrift II [1908] 1601—1622 über den Plan der Griechen zur Jahrhundertfeier des griechischen Freiheitskampfes im Jahre 1921 ein großes historisches Lexikon der griechischen Sprache von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart herauszugeben. Wer so hohe Anforderungen wie D. stellt, wird natürlich mit der an sich recht brauchbaren Arbeit, wie sie Preuschen geliefert hat, nicht zufrieden sein. Vgl. Theol. Revue 1909, Sp. 557.

Als Anhang sind noch 6 Einzeluntersuchungen beigegeben, die mit zwei Ausnahmen schon früher publiziert waren und mit einigen Änderungen wieder abgedruckt werden. Ganz vortreffliche Register beschließen das Werk.

Es versteht sich von selbst, daß man nicht jeder Grundanschauung und jedem einzelnen Urteile des Verf. beizupflichten braucht. Überhaupt hat das Buch in gewisser Art etwas (gewollt) Einseitiges an sich. Es wird ja nur von den neuentdeckten Texten der niederen Schichten aus Licht auf das N. T. geworfen. Von dieser Seite her wird natürlich das heilige Buch nicht völlig erklärt, und dementsprechend sind am Schlusse des vierten Kapitels auch die missionierenden Kräfte des Christentums nicht vollzählig angegeben.

Jedenfalls hat es etwas ungemein Erfrischendes, mit Deissmanns Material an das N. T. heranzutreten. D. sagt am Schlusse des Vorwortes der 2. und 3. Auflage ganz mit Recht: „Möchte recht vielen Fachgenossen die gleiche Gelegenheit gegeben werden, die Schauplätze des Evangeliums und des Urchristentums persönlich zu sehen. Das Neue Testament ist das bedeutsamste Denkmal des Ostens, das wir besitzen; seine Erforscher haben daher ein Anrecht auf den Osten.“ Zum Teile kann ich jetzt diese Worte aus eigener Erfahrung zu den meinigen machen. Jedoch bringt D. auch dem Leser in der Heimat ein Stück des Ostens in schöner Form nahe. Er hat uns ein Werk geboten, das wir mit aufrichtiger Dankbarkeit begrüßen.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Baentsch, B., Professor in Jena (†), **Altorientalischer und israelitischer Monotheismus**. Ein Wort zur Revision der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung der israelitischen Religionsgeschichte. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1906 (120 S. gr. 8°). M. 2,40.

Während nach der sog. religionsgeschichtlichen Schule die israelitische Religion von den niedrigsten Formen zur Höhe des ethischen Monotheismus aus eigener Kraft allmählich sich entwickelt haben soll, will man in der letzten Zeit umgekehrt Spuren eines mehr oder weniger deutlichen Monotheismus auch außerhalb der Religion Israels im alten Orient finden; ja man meint sogar, daß der israelitische Monotheismus nur entlehntes Gut sei. Dieses Problem, dessen Lösung für die Beurteilung der Religion Israels von der größten Wichtigkeit ist, hat der

im J. 1908 verstorbene Jenaer Exeget in der vorliegenden Schrift zum Gegenstande einer neuen Untersuchung gemacht.

Der erste Teil handelt vom altorientalischen Monotheismus. Nachdem B. sich zu der Auffassung bekannt hat, daß es einen Urmonotheismus nicht gegeben habe, unterscheidet er bei jeder Religion drei „Stränge“: erstens den Strang der nationalen Volksreligion, zweitens den Strang der Religion der frommen Herzen und Seelen, etwa entsprechend der Religion der Propheten und der Psalmen in Israel, drittens den Strang der priesterlichen Religion (S. 5). Was die babylonische Religion anlangt, so stellt B. zunächst fest, daß das niedere Volk ebenso wie die höheren Schichten an Dämonen und an die Kraft von Beschwörungsformeln glaubten, ferner daß die offizielle Nationalreligion polytheistisch war (S. 5—12). Selbst bei den sog. Bußpsalmen, die eine innige Religiosität atmen, muß B. die polytheistische Grundanschauung konstatieren; denn wenn diese Psalmen auch von einem „unbekannten Gott“ reden, so ist dieser doch nur einer von den vielen Göttern, den der Dichter nur nicht näher bestimmen kann, weil er nicht weiß, gegen welchen Gott er sich vergangen hat. Wird ferner der Gott, an welchen das Gebet sich wendet, als „mein Gott“, „mein Herr“ angerufen, so hören deshalb die anderen Götter nicht auf, für den Beter reale Wesen zu sein. Dazu kommt schließlich, daß in den Bußpsalmen neben dem Gott meist auch eine Göttin genannt wird, also die Gottheit als zweigeschlechtlich vorgestellt wird (S. 12—19). Die babylonischen Priester suchten das Wesen der Götter und ihre Funktionen wissenschaftlich zu erfassen, natürlich mittelst der Astrologie; denn die Götter waren astraler Natur. Dabei kam es nach B. tatsächlich zu einer monarchischen Zuspitzung der Götterwelt, die auf der Stellung der einzelnen Gottheiten im Kosmos, im Weltenraum und in der Weltzeit, also auf ihrer Bedeutung für den Weltkalender beruhte. Indem dabei einzelne Götter gleichgesetzt wurden und einer an die Stelle des andern treten konnte, war der Gedanke nahegelegt, daß die verschiedenen Götter keine selbständigen Mächte, sondern nur Teilerscheinungen der einen, im Weltganzen sich offenbarenden göttlichen Macht seien. Aber auch B. muß zugeben, daß diese Spekulation nur theoretischen und privaten Charakter hatte, und daß die göttliche Macht immer zu einem bestimmten Gotte in Beziehung gesetzt wurde (S. 19—35).

In Ägypten wurde nach B. von den Priestern der Sonnengott als Gott *καὶ ἐξοχήν* verehrt, während die übrigen Götter als Teilgestalten und Erscheinungsformen dieses Gottes aufgefaßt worden seien. Die „monotheistische Konsequenz“ dieser Anschauung habe der Pharao Amenhophis IV gezogen (S. 35—38). B. unterläßt es hierbei anzugeben, warum Priester und Volk dieser „Konsequenz“ einhellig Widerstand leisteten und warum dieselbe mit dem Tode des genannten Königs ihr Ende erreichte. — Für Syrien, Phönizien und Kanaan findet B. eine monarchische Zuspitzung der Götterwelt in den Namen El, El eljôn u. a. (S. 39—41). Aus diesen ergibt sich aber doch nur soviel, daß man die Götter in eine bestimmte Ordnung gebracht hatte.

B., der sich, wie man sieht, in diesem 1. Abschnitte von den Anschauungen Hugo Wincklers in weitgehendem Maße abhängig zeigt, geht wohl zu weit, wenn er S. 42 den Schluß

zieht, daß es in den großen Kulturzentren zu einer wirklichen „monotheistischen Lehre“ gekommen sei. Was er Monotheismus nennt, ist im Grunde höchstens Pantheismus. B. kann hier nicht die Philosophen, die griechischen und römischen Philosophen zum Vergleich heranziehen (S. 42); denn diejenigen von ihnen, welche nicht Polytheisten waren, waren eben nicht Monotheisten im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern Pantheisten. Es sei aber hier bemerkt, daß B. im Vorwort für den Begriff „monotheistisch“ einen „etwas weiten Spielraum, eine gewisse Elastizität“ in Anspruch nimmt und mit Monotheismus „nicht immer dasselbe“ bezeichnen will (S. VII), sowie daß er auf den orientalischen Monotheismus gelegentlich selbst den Ausdruck „philosophischer Pantheismus“ anwendet (S. 47).

Im zweiten Teile vergleicht der Verf. den altorientalischen mit dem israelitischen Monotheismus und findet dabei folgende Unterschiede: In Babylonien ist der monotheistische Gedanke spekulative Lehre, in Israel ist er religiöses Bekenntnis und Eigentum des ganzen Volkes. Der orientalische Monotheismus schließt den Polytheismus nicht aus, sondern als seine Voraussetzung ein und bedeutet daher keine Überwindung desselben; der Gott Israels aber duldet keine anderen Götter neben sich. Die Gottheit des orientalischen Monotheismus ist an die Gestirne gebunden, der Mensch kann zu ihr nicht in ein persönliches Verhältnis treten; der Gott Israels steht über den Sternen als persönliche Macht, mit welcher der Mensch direkt verkehrt. Die Gottheit Babylons ist Naturmacht; der Gott Israels ist ethische Persönlichkeit. Und so bezeichnet B. selbst den Gegensatz mit den Wendungen „philosophischer Pantheismus“ und „religiöser Theismus“ (S. 42—48).

Im dritten Teile (S. 48—109) stellt sich B. die Frage nach dem historischen Zusammenhange zwischen dem israelitischen und dem altorientalischen Monotheismus. Einen solchen Zusammenhang deutete das A. Test. selbst an, indem es Abraham, Joseph und Moses zu den alten Kulturzentren Babylon, Ägypten und Midian in Beziehung bringe (S. 49—53). In Kanaan habe von der Zeit des Abraham — einer kanaaniischen Figur, nicht des leiblichen Vorfahren des Volkes Israel — bis zur Einwanderung der israelitischen Stämme ein praktisch religiöser Monotheismus (Elohim, El šaddai) geherrscht, der aber die anderen Götter nicht negiert und daher auch nicht mit der altbabylonischen Astralreligion prinzipiell gebrochen habe (S. 54—65). Die Sinaistämme, unter denen Moses gewirkt habe, hätten Jahwe, einen Wetter- und Gewittergott verehrt, gleichzeitig aber auch den Mondgott Sin, der mit Jahwe identisch oder ihm übergeordnet gewesen sei. Moses habe sich zu seiner Religionsstiftung durch ein inneres Erleben der Gottheit angetrieben gefühlt. Sei er dabei auch von den monotheistischen Gedanken der benachbarten Kulturvölker beeinflusst worden, habe er ferner auch an Jahwe, den Gott der Väter, den Sinaigott, angeknüpft, so handle es sich bei ihm doch um eine prinzipiell neue Erkenntnis; denn die Jahwereligion stelle sich immer in Gegensatz zur Natur- und Astralreligion. Zwar habe Moses dem universalistischen Gedanken noch nicht universalistisches Gepräge gegeben, aber seinem Wesen nach sei Jahwe schon von ihm als Weltengott gedacht (S. 65—93). Zunächst sei in Kanaan durch Aufnahme babylonischer Mythen und Spekulationen in die Jahwereligion ein begrifflicher Monotheismus entstanden, der durch die großen Propheten des 8. Jahrh. sowie infolge des Zusammenbruchs des nationalen Staatswesens mit der

nationalen Jahwe-Idee verschmolzen sei (S. 93—105). Da die Propheten, so schließt B., eine höhere Gottesvorstellung immer voraussetzen und von ihrem Monotheismus niemals als von einer neuen Offenbarung reden, und da man zur Zeit Abrahams über die primitiven Stufen der Religion längst hinaus gewesen sei, so sei die Entwicklungstheorie eine verfehlte Konstruktion und bedürfe durchaus der Revision (S. 105—109).

B. gibt selbst zu, daß es sich in diesem Teile seiner Schrift um „manche Hypothese und hier und da wohl auch um eine Konstruktion“ handle (vgl. Vorwort S. VIII). In der Tat hat auch Baentsch nicht gezeigt, wie es möglich war, daß die höchste Gottesvorstellung, die sich nach seiner eigenen Untersuchung von dem „Monotheismus“ der orientalischen Kulturvölker prinzipiell unterschied, gerade von Moses konzipiert worden ist und bei den israelitischen Stämmen Heimatsrecht erlangt hat. Die Annahme eines „inneren Erlebens“ ist, wenn mit diesem Ausdruck ein natürlicher Vorgang bezeichnet werden soll, keine ausreichende Erklärung; denn ein solches „Erleben“ der Gottheit konnte erst eintreten, nachdem Moses die Gottheit als ein persönliches und ethisches Wesen erfaßt hatte.

Jedenfalls ist aber dem Verfasser das Verdienst zuzuerkennen, daß er das religionsgeschichtliche Hauptproblem des A. T., die Frage nach der Entstehung des Monotheismus in Israel, in eine neue Beleuchtung gerückt und die Unhaltbarkeit des evolutionistischen Schemas in bezug auf die Anfänge der israelitischen Religion nachgewiesen hat. Wenn der wiederholte Vergleich der Istar mit der Jungfrau-Mutter Maria (S. 10 u. 96) weggeblieben wäre, so würde das Buch an wissenschaftlichem Werte nichts eingebüßt haben.

Breslau.

Johannes Nikel.

Kropat, Arno, Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Hebräischen. [Beihefte zur Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft XVI]. Gießen, Alfred Töpelmann, vorm. J. Ricker, 1909 (VIII, 94 S. gr. 8^o). M. 4.

In dieser Arbeit sollen die syntaktischen Verhältnisse der Bücher Chronik, Esra und Nehemia, die bekanntlich als ein aus verschiedenen Quellen zusammengetragenes Werk des „Chronisten“ gelten, dargestellt und mit denen der älteren Schriften des A. T. verglichen werden. Da etwa ein Drittel des Bestandes der Chronikbücher fast wörtlich dem Hexateuch, den Büchern Samuelis und der Könige entlehnt ist, so waren zunächst diese Vorlagen mit den Kapiteln der Chronik auf syntaktische Abweichungen hin zu vergleichen. Indes die Zusammenstellung der sprachlichen Varianten der Parallelstellen konnte nur ein unvollständiges Bild der Veränderung des Sprachgebrauches liefern. Denn in den Parallelstellen werden nur leicht auszuführende Änderungen dem veränderten Sprachgebrauch zuliebe vorgenommen. Neben den Parallelstellen sind einige Abschnitte im II Chr. zu beachten, die zwar auf entsprechende Berichte in den Königsbüchern zurückgehen, aber nicht wörtlich entlehnt, sondern sprachlich und stilistisch selbständig sind. Das Schwergewicht der Arbeit lag demnach darin, diese und die übrigen Bestandteile der chronistischen Bücher zu untersuchen und aus den sprachlichen Abweichungen derselben von den älteren Büchern auf die Entwicklung der Sprache zu schließen.

Das gesamte Material hat der Verf. auf drei Kapitel verteilt. Sie handeln vom einfachen nackten Satz, vom einfachen bekleideten Satz und vom zusammengesetzten

Satze. Sonst ist zwar die Lehre vom Satze nur ein Kapitel der Syntax, nämlich das zweite, während im ersten Kapitel die Syntax der einzelnen Redeteile behandelt wird. So Gesenius-Kautzsch und Ed. König. Indes hat Kr. auch die Syntax der einzelnen Redeteile in seinen drei Kapiteln untergebracht. Nur sind einzelne Teile z. B. die Determination der Nomina nicht in besonderen §§ behandelt. Jedenfalls hat er sein Hauptziel, etwas zur Geschichte der Entwicklung der hebräischen Syntax beizutragen, wohl erreicht. Das zeigt die S. 72 ff. gegebene Charakteristik der Sprache des Chronikers. Kr. findet bei ihm teils Änderungen des Sprachgebrauchs, die konsequent durchgeführt werden, teils mehr gelegentlich hervortretende Besonderheiten.

Konsequent vermieden werden einige althebräische Ausdrucksformen wie *ḵara* u. a. zum Ausdruck des unpersönlichen „man“, der Gebrauch des infinit. abs. als Kommando, ferner die Vermeidung des alttestamentlichen Passivs zum *ḵal jullad* und des Partizips *jillod* (S. 72).

Regelmäßig durchgeführte Änderungen und Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauchs sind u. a. folgende: Der Chronist ersetzt den Singular der Vorlage in zahlreichen Fällen durch den Plural, liebt andererseits den kollektiven Singular zur Bezeichnung von Menschenmengen (wie *iš, gibbôr*) (§ 2 S. 8 ff.). Wiederholung eines Wortes im Singular zum Ausdruck für „jeder“ findet sich oft. So wird z. B. der Sinn von I 29₃ gegen Kittels Übersetzung klargestellt (S. 13). Die transitiven und aktiven Formen werden vor den intransitiven bevorzugt (§ 4). Statt des zu erwartenden verb. fin. tritt in der Erzählung zuweilen inf. abs. ein, eine Lizenz, die der jüngeren Sprache eigentümlich ist (§ 7). Dabei wird eine von Kittel zu II 18₂₀ vorgeschlagene Textveränderung überflüssig (S. 23). Für den Sinn des Textes ist wichtig, daß einige Partikeln in abweichender Weise verwandt werden, namentlich *וְאֵל, וְאֵל, וְאֵל, וְאֵל*. Ferner ist attributive Setzung präpositionaler Ausdrücke häufig, während die ältere Sprache statt dessen Relativsätze verwandte (§ 20). Beliebte ist die Bildung unvollständiger Sätze, in denen das Subjekt aus dem Zusammenhang ergänzt werden muß (§ 24). Statt konjunkionaler Nebensätze setzt der Chronist fast stets entsprechende Präposition mit dem Infinitiv (§ 31). Zu den mehr formalen Eigentümlichkeiten gehört die Bevorzugung des akkusativischen Verbalsuffixes gegenüber *וְאֵל* mit Suffix (§ 12 III) und die Ersetzung des weiblichen Suffixes der 2. und 3. Person durch das männliche, sowohl beim Verbum wie beim Nomen (§ 22).

Dazu kommt eine Reihe mehr gelegentlich hervortretender Eigentümlichkeiten: Zur Hervorhebung des Subjekts wird hier und da emphatisch *וְאֵל* und *וְאֵל* verwandt. Letzteres ist aber, wie P. Haupt gezeigt hat, nicht die Präposition *וְאֵל*, sondern eine emphatische Partikel, entsprechend dem arabischen *la*, wenn auch der syntaktische Gebrauch des letzteren mit dem dieses *וְאֵל* nicht vollständig übereinstimmt. Es dient nämlich außer zur Hervorhebung des Subjekts noch bei Aufzählungen zur Hervorhebung des letzten Gliedes (= und endlich) und zur Einführung der Apposition (= kurz (alle) oder: nämlich) vor einer Reihe von Namen (§ 1, 2 S. 4 ff.). *וְאֵל* copulativum mit dem Perfekt wird aramäisierend bisweilen in Fällen verwandt, in denen ältere Autoren unbedingt *וְאֵל* consecutivum mit dem Imperfectum gesetzt hätten (§ 6 III 4). Auch findet K. an mehreren Stellen *וְאֵל* copulativum mit iterativem Perfekt, wo Driver und König *וְאֵל* consecutiv. perf. finden (S. 20 f.). Es finden sich Fälle von ungewöhnlicher Wortstellung, speziell beim Infinitiv wird das Objekt mehrfach vorangestellt (§ 21 II). Darnach ist I 41₁₀ zu übersetzen: Und bewirkt, daß du mir nicht Schmerzen zufügst vom Unglück her (durch Unglück). (Anhang S. 76). Ferner tritt der Artikel gelegentlich vor Sätze, die einen Substantivbegriff verkörpern (§ 29 S. 66). Übersetze demnach I 29₈: Die Besitzer von Steinen geben... (S. 77). Die Auffassung der LXX stimmt in diesem, wie in anderen Fällen mit der des Verf. überein (vgl. S. 23. 79 ff.).

Überhaupt ist das Hebräisch des Chronisten sehr stark durch das Aramäische beeinflusst, das zur Zeit des Chronisten in Jerusalem die herrschende Verkehrs- und Schriftsprache gewesen sein muß (S. 75).

Sollte auch eine genaue Nachprüfung der vorliegenden Resultate an einigen Stellen zu einer anderen Auffassung führen, so verdient doch die durchaus selbständige Arbeit K.s den Dank der Fachgenossen, namentlich für die Beförderung der Geschichte der hebräischen Syntax. Sie bildet auch für die Chronik eine willkommene Ergänzung zu den Kommentaren, von denen besonders die von Bertheau und Keil berücksichtigt werden.

Münster i. W.

B. Vandenhoff.

1. **Niebergall**, Lic. Friedrich, Professor in Heidelberg, **Praktische Auslegung des Neuen Testaments für Prediger und Religionslehrer**. 1. Teil: Allgemeine Einleitung. Die Evangelien und die Apostelgeschichte. — 2. Teil: Die paulinischen Briefe, katholische Briefe, Hebräerbrief und Apokalypse. [Handbuch zum Neuen Testament. Herausgegeben von Hans Lietzmann. V. Band]. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1909 (V, 271; V, 304 S. gr. 8^o). M. 11,20.

2. **Lietzmann**, Lic. Hans, a. o. Professor in Jena, **Die Briefe des Apostels Paulus**, erklärt. 5. Lieferung: An die Korinther I. — 11. Lieferung: An die Korinther II. [Handbuch zum N. T. III. Bd.]. Ebd. 1907 u. 1909 (S. 81—164; 165—224 gr. 8^o). M. 1,80 u. 1,20.

1. Über die Anlage des von Hans Lietzmann in Jena herausgegebenen Handbuchs zum N. Test. und die Ziele, welche sich der Herausgeber und seine Mitarbeiter gesteckt haben, habe ich in dieser Zeitschrift VI (1907) 109 ff. berichtet. Inzwischen liegt von dem langsam vorwärtsschreitenden Unternehmen — die 1. Lieferung erschien bereits 1906 — nur erst der 5. Band vollendet vor. Derselbe enthält die praktische Auslegung des N. Test. für Prediger und Religionslehrer und ist von dem Pastoraltheologen F. Niebergall in Heidelberg gearbeitet. N. will die Verbindung herstellen zwischen dem historisch-kritischen Verständnis des Schrifttextes und der Darbietung des Schriftgehaltes, wie sie im Gottesdienst, im Unterricht und in der Seelsorge zu geschehen hat. Dabei will das Buch den religiösen Inhalt der Schrift ausschöpfen helfen, ohne gelehrt zu werden, und Hilfe zur Verkündigung bieten, ohne eine „Brücke“ zu sein. Ein allseitiges Verständnis des Schrifttextes ist ja die unentbehrliche Grundlage für eine wirkliche Erfassung des religiösen Inhaltes der h. Schrift. Sympathisch ist mir auch die Auffassung N.s, daß er die eigene Arbeit des Geistlichen, der sein Buch benutzt, nicht überflüssig machen, sondern gerade erst fordern und fördern will. Darum ist dasselbe mehr zu einer Schule für die praktische Schriftbehandlung geworden, als zu einer erschöpfenden oder gar zu Predigten verarbeiteten Darbietung der Religion des N. Test. Es kommt doch auch nicht darauf an, die Predigt mit einer Anzahl mehr oder minder passend ausgewählter Bibelworte auszustaffieren, der Prediger soll vielmehr den Schriftgedanken als ein lebensvolles Ganzes zu erfassen und ihn dann seinen Hörern praktisch und verständlich darzubieten suchen. Daher muß auf der Unterlage des historisch-grammatischen Verständnisses die eigene Arbeit in Betrachtung und persönlicher Erfassung aufbauen. Nur dann, wenn so der Schriftgedanke im Leben und in der Persönlichkeit des Predigers lebendig geworden ist, vermag er sich als zündender Funke in die Seelen einzusenken. *Pectus est, quod facit disertum*. Ich weiß nicht, ob ich an diesem Punkte N. recht verstehe; auf jeden Fall sind diese Forderungen

für die katholische Predigt selbstverständlich und finden in der so starken Betonung der Notwendigkeit des betrachtenden Gebetes einen praktischen Ausdruck, der vom höchsten Werte ist.

Für die kath. Predigt und Katechese kann die Arbeit des protest. Theologen liberaler Richtung einen unmittelbar praktischen Wert nicht haben. Dafür ist die grundsätzliche Stellung zur h. Schrift und zur Offenbarung überhaupt eine zu verschiedene, ja gegensätzliche. N. hat sich in der Einleitung I, 1—49 klar und bestimmt über seine Stellung zur h. Schrift und die daraus sich ergebenden Grundsätze für ihre praktische Benutzung ausgesprochen. Für ihn ist die Bibel nur ein Dokument des religiösen Lebens und seiner Erfahrungen zu einer bestimmten Zeit. Menschen sprechen darin zu und von ihrem Gott, nicht Gott spricht darin zu uns. Daraus ergibt sich als Maßstab für das Urteil über das Wertvolle und Brauchbare in der Schrift das subjektive, religiöse Empfinden des modernen Menschen. Die Relativität der Vorstellungen und die Ungeschichtlichkeit vieler Heilstatsachen ist dann kein Schaden mehr. „Sie sind uns nicht mehr Selbstzweck, sondern nur als Ausdruck und Vorstellung mit dem Wort verbunden. Wir hören darum alles in die Sprache der Kräfte und Werte, der Normen und der Ideale um. Darum brauchen wir nicht zu zittern und zu zagen, wenn die Vorstellungen und die Tatsachen ins Schwanken kommen. Denn Werte, die unsere Hauptsache bilden, tragen sich ja doch selbst. Sie sind wertvoll, weil sie den Wert in sich haben für uns, nicht aber, weil sie von diesen oder jenen Vorstellungen begleitet sind“ (S. 20). Diese Sätze zeigen klar genug, inwiefern hier noch von einer Bedeutung der h. Schrift für die praktische Verwendung gesprochen werden kann. Es ist der Subjektivismus in reinsten Form, wie er sich allerdings notwendig aus einer nur religionsgeschichtlichen Betrachtung der Bibel ergeben muß. Diese Betrachtungsweise ist indessen weder die geschichtliche noch sieht man ein, welche Bedeutung ihr für Gottesdienst und Kirche innewohnen soll. Die religiöse Erfahrung, die der einzelne Diener am Wort an der Schrift macht, kann für ihn selbst vom höchsten Werte sein. Allein, was bedeutet sie für andere Menschen, wenn sie nicht am ewigen, alle bindenden Gotteswort gemessen und von ihm allein inhaltlich bestimmt ist? Warum überhaupt noch der Umweg über die h. Schrift, wenn der Prediger seine religiösen Gedanken viel reiner nach seinem Erlebnis darstellen kann, ohne sich zuerst mit relativen Vorstellungen und ungeschichtlichen Heilstatsachen ablagen zu müssen? Ein Beispiel mag zeigen, wie N. unter diesen Gesichtspunkten eine der dogmatisch wichtigsten und inhaltreichsten Stellen des N. Test. behandelt. Zu Phil 2, 5 ff., in der die Christologie als Motiv zur Demut verwandt werde, bemerkt er: „Was können wir mit dieser Stelle anfangen? Können wir mit ihr motivieren, wie es hier geschieht? Ich könnte weder als Prediger darauf die Mahnung zur Demut stützen, noch könnte ich mich als Hörer dadurch zur Selbstverleugnung veranlaßt fühlen. Es sei denn, daß mir stimmungsgemäß, also ohne daß weiteres Nachdenken diese Stelle prüft, der Wert dieser Tugend aus dieser ihrer Darstellung herausleuchtet. Dann ist also unsere Stelle weniger die Begründung als die Darstellungsform der Demut“ (II, 157). Ich will nicht leugnen, daß N.s Arbeit reich ist an guten und praktischen Beobachtungen, die dem protestantischen Prediger mancherlei Anregungen vermitteln können. Dagegen kann nicht bestritten werden, daß mit dieser Methode das N. Test., so wie es als geschichtliche Urkunde sich darstellt, seines Kernes beraubt wird, zum guten Teil unfruchtbar bleibt und der verpflichtenden Kraft für die Gemeinde entbehren muß. Eine Behandlung aber, wie sie I, 123 f. dem Abschnitt Mt 1, 18—25 zuteil wird, empfinde ich wie einen Flecken an der Arbeit N.s und kann sie nur als unwürdig bezeichnen. Oder verdient es ein anderes Urteil, wenn bemerkt wird, daß es auf dem theologischen Streifplatz von der Jungfrauengeburt merkwürdig still geworden sei? Wer ziehe denn noch homiletisch die Folgerungen aus seiner Dogmatik, etwa am Weihnachtsfest? . . . „Nur einen alten biederen Herrn weiß ich, der tapfer bei einer Weihnachtsfeier im Krankenhaus den Eckstein des wahren Glaubens aufzeigte — aber die anwesenden Damen, auch die gläubiger Art, waren froh, daß sie ihre Taschentücher nicht vergessen hatten“ (I, 124).

2. Vom 3. Bande des Handbuchs liegen die Erklärungen der beiden Korintherbriefe vor. Wie beim Römerbrief, so ist auch hier die meist wörtliche, hier

und da durch erklärende Zusätze erweiterte Übersetzung durch eine Fülle von Anmerkungen begleitet, welche den Kommentar enthalten. Ich halte dieses Verfahren für ein glücklicheres als das, welches im Handkommentar oder in dem neuen von Zahn herausgegebenen Kommentar eingeschlagen wurde. Der Leser erhält so eine fließende Übersetzung, die ihn die ganze Gedankenentwicklung überschauen läßt. Die Anmerkungen kann er dann nach Bedarf zu Rate ziehen. Eine Mischung von Text und Erklärung erschwert in gleicher Weise die Lektüre wie das Verständnis. An zwei Punkten führt das Handbuch über die bisherigen Kommentare hinaus. Es bietet zunächst eine reiche Auswahl von sprachlichen Belegen aus der hellenistischen Literatur, die überall den geschulten Philologen verraten und der Erklärung ausgezeichnete Dienste leisten. Vielleicht daß hier und da des Guten etwas zu viel getan wird; allein so gewinnt der Leser nicht nur den Eindruck, daß die Sprache des Apostels in dem lebendigen Flusse der griechischen Volkssprache mitten drin steht, auch das Verständnis selbst findet mannigfache Bereicherung. Vgl. 1 Kor 7, 20 zu *πιστός*, 10, 5 zu *εὐδοκεῖν*, 2 Kor 9, 4 zu *ὑπόστασις* (vgl. Hebr 11, 1), 9, 8 zu *αὐτάρκεια* (vgl. 1 Tim 6, 6). Nicht so günstig vermag ich über die religionsgeschichtlichen Exkurse und Parallelen zu urteilen, welche in reicher Zahl der Erklärung beigegeben sind. Dieselben müßten, wenn sie wirklich dem Verständnis der paulinischen Vorstellungen dienen sollten, mehr gesichtet und vor allem zum Text selbst, vergleichend und, was wichtiger ist, die Unterschiede betonend, in Beziehung gesetzt werden. Wie es jetzt geschehen ist, hat der Leser zwar die Teile in der Hand, es fehlt ihm leider das einigende Band. In den meisten Fällen wird er den Belegen ratlos gegenüber stehen, sicher nicht im Verständnis des Apostels gefördert werden. Vgl. den Exkurs über Kultmahle S. 124 f. mit dem Urteil: wer religionsgeschichtlich zu denken gelernt hat, wird hier ebenso wie bei der Taufe das Eindringen hellenistischer Mystik in das Heidentum für wahrscheinlich halten. Als wenn nicht die ganze Vorstellung und Praxis in der judenchristlichen Gemeinde bereits fertig vorläge! (vgl. 1 Kor 11, 23). Überhaupt ist die Eigenarbeit, welche die Erklärung dem Leser übrig läßt, eine so reiche, sind die Anmerkungen bei aller Knappheit so inhaltreich, daß das Studium nicht jedermanns Sache ist. Dennoch bedeutet der Kommentar eine wirkliche Bereicherung der Erklärungsliteratur und hat auch dem Fachmann mancherlei zu sagen. So sehr die grundsätzliche Beurteilung verschieden ist, so wird auch der kath. Erklärer der Interpretation L.s sehr oft zustimmen können, um so mehr als er wirklich bemüht ist, den Text aus den Gedanken des Apostels und aus den zeitgeschichtlichen Zusammenhängen heraus zu verstehen. Besondere Anerkennung verdient das maßvolle Urteil des Verf. in literar-kritischen Fragen z. B. S. 204 Ablehnung der Vierkapitelbriefhypothese, wie die sachliche Darlegung der paulinischen Lehre z. B. der Abendmahls- und Sakramentsanschauung des Apostels. Auch ist es dem Übersetzer gut gelungen, den paulinischen Briefstil in seiner oft so sprunghaften und abgerissenen Art wiederzugeben vgl. 1 Kor 1, 22 ff.; 7, 26; 9, 15. Mit viel Geschick werden psychologische Beobachtungen zur Erklärung von Sprache und Ton herangezogen, wie 1 Kor 1, 13; 4, 7 ff. 14 f.; 2 Kor 10, 1 ff. Leider

ist in diesem Kommentar wie so oft die katholische Literatur gänzlich unbeachtet geblieben. Abgesehen von den Kommentaren hätten die Arbeiten von I. Rohr (Paulus und die Gemeinde von Korinth. Freiburg 1899) und J. Sickenberger (Syneisaktentum im ersten Korintherbrief. Bibl. Ztschr. III (1905) 44—69) mit Gewinn herangezogen werden können. Ebenso vermisste ich zu 2 Kor 5 die inhaltreiche Untersuchung von Ernst Kühl über 2 Kor 5, 1—10. Königsberg 1904.

Im einzelnen urteile ich an vielen Punkten anders. Ich erwähne nur einiges. S. 84: *ἀποκάλυψις* bedeutet stets die kommende, nie die vergangene Parusie. Röm 16, 25; 2 Kor 12, 1 (*ὁπτασίαι καὶ ἀποκαλύψεις*) ist das Wort im nicht technischen Sinne gebraucht. S. 86: Taufe Nebensache? L. verkennt doch zu sehr Streitpunkt und Situation. S. 89 zu 2, 8: die *ἄρχοντες τοῦ αἰῶνος τοῦτον* sind Engelmächte, s. meine Schrift: Die Wiederkunft Christi nach den paul. Briefen. Freiburg 1909, 31 ff. Auch Hieronymus (Migne, S. I. XXVI, 24) zitiert zustimmend die Ignatiusstelle, von wo aus sie in die späteren Kommentare Maldonat, Cornelius a Lapide, Knabenbauer Eingang fand. S. 91: Daß Paulus nicht trichotomistisch im Sinne Plutarchs denkt, zeigt sicher die Umwertung der Begriffe *ψυχή* und *πνεῦμα* (*νοῦς*), die jene Dreiteilung aufhebt. S. 93 zu 3, 15: Die Strafe liegt im Verbrennen des Werkes und im Verlust des Lohnes für dasselbe. S. 104 zu 7, 1 ff.: L. beurteilt die Anschauung des Apostels über die Ehe nicht richtig. Daß er in ihr nicht ein „notwendiges Übel“ sieht, zeigt v. 3. Auch ist die Begründung des Vorzugs der Virginität nicht nur eschatologisch, sondern führt v. 32 f. in die rein religiöse Wertung (vgl. meine »Wiederkunft« S. 78 Anm. 2). S. 107 zu 7, 20 ff.: sicher richtig mit Chrys. *τῇ δουλείᾳ* zu *μᾶλλον χοῦσαι* zu ergänzen. S. 126 zu 10, 29: *τοῦ ἐτέρου* nicht der schwache Christ, sondern der Ungläubige, der eingeladen hat. Zu 130 f.: über Agapen fehlen die Untersuchungen von Funk u. Batiffol. S. 136 zu 12, 13: warum der Geist hier mit einer Flüssigkeit verbunden gedacht sein soll, sehe ich nicht; auch der Tadel an dem Bild v. 15 ff. ist nicht berechtigt. Muß denn Paulus notwendig jedes Bild unglücklich gebrauchen? S. 143 f. 14, 20 heißt doch nicht: in sittlichen Fragen möget ihr Kindersinn betätigen, sondern dem Bösen gegenüber sollt ihr Kinder sein d. h. es überhaupt nicht kennen.

Besonders viele Ausstellungen habe ich an der Erklärung von c. 15 zu machen. S. 148: Schon der knappe, nur an Bekanntes erinnernde Bericht sollte davon abhalten, immer wieder zu behaupten, daß die Tradition der Urgemeinde, wie sie hier geboten werde, von der in den Evangelien enthaltenen aufs stärkste abweiche. Daß *τέλος* v. 23 konkret den Rest bedeutet, müßte doch ganz anders wahrscheinlich gemacht werden. Die Bekehrung der Ungläubigen im Jenseits ist durch nichts gefordert. Paulus denkt nur an die *ζωοποίησις*, die natürlich nur für die Gerechten eine Auferweckung zum Leben bedeutet. Ganz verkehrt ist die Erklärung zu v. 37 f., daß die Auferstehung im Erhalten eines neuen Körpers bestehe. Das widerspricht der Terminologie, dem Bilde vom Samenkorn und der jüdischen Auferstehungslehre, die im wesentlichen die des Apostels ist. Die Berufung auf 2 Kor 5, 3 paßt ebenfalls nicht (s. u. z. St.). Auch daß der Christ den pneumatischen Leib unsichtbar auf Erden bereits in und unter seinem Fleischesleib trägt, wird durch 2 Kor 5, 1 geradezu ausgeschlossen. v. 53 trifft der Ausdruck *ἐνδύσασθαι*, wie L. meint, nicht die Sache. Sollte gerade aus diesem, 2 Kor 5, 2 wieder aufgenommenen Wort sich nicht ergeben, daß L. den Apostel nicht richtig verstanden hat?

Aus der Erklärung des 2. Korintherbriefs greife ich unter Verweisung auf meine Exegese des Abschnittes (Wiederkunft Christi, 94—118) die für die paulinische Anschauung so wichtige Stelle 5, 1—10 heraus. L. hebt gut hervor, daß die Erwartung der Parusie in diesem Abschnitt Stimmung und Ausdruck beherrscht. Auch v. 1 wird richtig gegen Schmiedel und Heinrici erklärt. Nicht sofort nach dem Tode erhalten wir den neuen Leib, dann würden die folgenden Verse inhaltlos werden, sondern trotzdem wir eine sichere Erwartung haben, daß wir den neuen Leib erhalten werden, seufzen wir. Die Vorstellung, daß wir den neuen Leib erst bei der Parusie erhalten, zeigt aber nur gegen L., daß seine Auffassung von 1 Kor 15, 42—44, als trügen wir den Auferstehungsleib mit uns bereits herum, nicht die des Apostels ist. Auch die Vorstellung der *γυνώτης* ist für den paulinischen Ge-

danken nicht richtig gewertet. Die nur hier sich findende Idee zeigt deutlich, wie sehr für den Apostel die Erlösung erst ihren höchsten Triumph feiert in der Auferstehung von den Toten. Gewiß läßt v. 6 erkennen, daß der verstorbene Christ nach dem Tode beim Herrn seine Heimat findet (vgl. Phil 1, 23), allein der andere Gedanke, als könne er sich da noch besser auf das Gericht vorbereiten, ist durch nichts angedeutet. L. empfindet selbst, daß der Text dem geradezu widerspricht. Auch die Erklärung von Bousset, der L. im wesentlichen zustimmt, hebt die Spannung nicht, welche zwischen den beiden Hälften des Abschnittes dann vorhanden ist. Die meisten Erklärer übersehen die Bedeutung des v. 9, der beide Eventualitäten, die vor der Seele des Apostels stehen, wieder aufnimmt. Beide Partizipia *εἶτε ἐνδημοῦντες εἶτε ἐκδημοῦντες* sind als gleichzeitig zu dem *φιλοτιμοῦμεθα εὐάρεστοι αὐτῷ εἶναι* gefaßt. Dann kann aber der Gedanke nur lauten: ob wir zu denen gehören, welche die Parusie *ἐνδημοῦντες* d. h. lebend trifft, oder zu denen, die dann *ἐκδημοῦντες* sind d. h. verstorben, wir haben nur ein Bestreben, durch unser sittliches Verhalten Gott wohlgefällig zu sein. Diese Erklärung wird dem Wortlaut wie dem Zusammenhang in gleicher Weise gerecht. v. 1—10 bilden dann eine fortlaufende Gedankenkette: Trotz der Sicherheit, daß Gott uns den himmlischen Leib einst geben wird, seufzen wir doch danach, die Parusie zu erleben. Müssen wir vor ihr sterben, dann steht uns eine Zeit der Nacktheit bevor d. h. eine Zeit, in der der Leib noch der Verklärung harret, obschon die Seele beim Herrn ist. Aber wie Gott es auch für uns bestimmen mag, es kommt nur darauf an, daß unsere sittliche Lebensführung uns vor dem Richterstuhle Christi bestehen läßt.

Bonn.

Fritz Tillmann.

Wessely, Carl, Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts. I. Bd. [Studien zur Paläographie und Papyruskunde IX]. Leipzig, Avenarius, 1909 (181 S. gr. 8°). M. 12.

Wenn W. die Entzifferung und philologische Ausarbeitung des hier vorgelegten koptischen Hss-Materials in bescheidener Weise als die Früchte der stillen und entsagenden Arbeit des im J. 1905 verstorbenen Jakob Krall ansieht (s. Vorwort), so wird der Dank der wissenschaftlichen Welt, den W. für den österreichischen Gelehrten fordert, in ungeschmälerter Weise dem Herausgeber zuteil werden. Zwar haben bisher die koptischen Texte des A. und N. T. keine Aufsehen erregenden Novitäten gebracht; aber wenn wir bedenken, daß die koptischen Publikationen von Amélineau, Crum, Leipoldt, Schmidt eine wesentliche Bereicherung der altchristlichen Literatur bedeuten, so dürften die koptischen Editionen biblischen Inhalts, wenn sie auch für die Textkritik von geringerer Bedeutung sind als diejenigen der orientalischen Schwestersprachen, doch für die koptische Philologie und die Bewertung der koptischen kirchlichen Literatur von Interesse sein. Notwendige Voraussetzung ist allerdings, daß die koptischen Texte biblischen Inhalts größere Beachtung finden als bisher.

Der vorliegende Band enthält zunächst 12 griechische Texte (3. bis 6. Jahrh.) aus Jesaias, Genesis, Exodus, Sap. Sal. und 8 Psalmenfragmente. Von sahidischen Texten gehören 33 dem A. T. an, aus dem N. T. erhalten wir nur ein Fragment Matth. 27, 45—49. Den Rest (Nr. 29 bis 54) bildet „bezeugte oder vermutete“ Schenute-Literatur.

W. schickt jedem Texte eine genaue Beschreibung der Hs voraus; die Methode, jedem Texte eine Schriftprobe beizugeben, sollte für alle Editionen als nachahmenswert gelten. Es erhält dadurch jeder die Gelegenheit, die Hs wenigstens mit einem Einblick von der philologischen Seite zu prüfen. Wünschenswert wäre es ge-

wesen, wenn W. stets auf die griechischen Wörter hingewiesen und auch die selteneren bzw. einem Texte eigentümlichen koptischen Wörter gekennzeichnet hätte: Da wir in der koptischen Grammatik bezüglich ihrer geschichtlichen Seite noch viel zu lernen haben, würden die lexikalischen Hinweise als Bereicherung der philologischen Kenntnisse von Nutzen sein. Die Schenute-Literatur wird mit Erfolg untersucht werden können, wenn die von W. edierten Texte mit der Ausgabe der Werke Sch.s (von Amélineau u. Leipoldt) verglichen wird. — Die Schriftstücke scheinen zum Teil aus einem Lektionarium zu stammen; eine inhaltliche Bereicherung bietet K 9846 in Form einer apokryphen Darstellung des Vorganges bei Jeremia c. 38.

Zwei Gründe sind es besonders, welche die Sammlung aller vorhandenen Bibelfragmente, auch wenn sie vom literarkritischen Standpunkte wertlos sind, erfordern: „Eine neue Bibelübersetzung, wenn sie nicht rein aus literarischem Streben hervorgeht, ... ist die Offenbarung eines neuen Zeitbewußtseins, der Ausdruck eines neu erkannten Bedürfnisses nach Versöhnung des abgeleiteten religiösen Lebens mit seiner Quelle. Sie tritt daher immer an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes hervor“ (Geiger, Das Judentum und seine Geschichte² 1910 S. 249). Jede Bibelübersetzung dient also auch als wertvolle Kirchengeschichtsquelle. Die zweite Bedeutung ist eine religionsgeschichtliche. Es wird jedem Exegeten schon aufgefallen sein, daß Bibeltexte bei der Übersetzung mitunter eine bestimmte, lokalgeschichtliche Färbung annehmen. Hieraus lassen sich wichtige Schlüsse ziehen für das religiöse Niveau eines Landes. Es wäre eine verdienstliche, ertragreiche Arbeit eines religionsgeschichtlich gebildeten Exegeten, sämtliche Bibelübersetzungen und Fragmente nach dieser Seite hin zu durchforschen. Eine umfangreiche Sprachenkenntnis ist allerdings Voraussetzung. Forscher, welche in so mustergültiger Weise wie Wessely fremdsprachige Bibelfragmente edieren, legen den soliden Grundstein zu den oben skizzierten Aufgaben.

Breslau.

Felix Haase.

Rauschen, Gerhard, Dr. theol. et phil., a. o. Prof. der Theologie an der Universität und Religionslehrer am Kgl. Gymnasium zu Bonn, Grundriß der Patrologie mit besonderer Berücksichtigung der Dogmengeschichte. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (XII, 265 S. 8°). M. 2,50, geb. M. 3.

Der zur ersten Einführung in das Studium der Patrologie vorzüglich brauchbare Leitfaden R.s hat in kurzer Zeit große Verbreitung erlangt. Außer den starken Auflagen der deutschen Ausgabe sind Übersetzungen ins Italienische, Polnische, Französische und Spanische zu verzeichnen. Die 3. Aufl. ist wieder um 12 Seiten gewachsen. „Einzelne Abschnitte, wie Kommodian, *Symbolum Athanasianum*, die sog. *Peregrinatio Silviae* und Moses von Choren wurden völlig umgearbeitet, eine Besprechung des Syrers Afrahat, des *codex Theodosianus* und des älteren Teiles des *Liber pontificalis* beigelegt und an vielen Stellen die bessernde Hand angelegt.“ Auch legte der Verf. Gewicht darauf, „die neueste Literatur möglichst vollständig mitzuteilen“. Möge das Buch auch in seiner 3. und vielen weiteren Auflagen eifrig benutzt werden!

Allerdings sind noch immer manche Ungenauigkeiten zu beseitigen. Einige der auffälligsten aus der 1. Hälfte des Buches seien hier notiert. S. 25: Im *codex Alexandrinus* fehlen c. 58—63 des Klemensbriefes, nicht aber das Ende c. 64—65. S. 39: Das Schreiben Hadrians an Minucius Fundanus ist nicht der zweiten, sondern der ersten Apologie Justins angehängt. S. 63 wird der Tod des Origenes auf Grund der Untersuchungen von Preuschen in das Jahr 251 verlegt; da O., wie es ebenda richtig heißt, im 70. Lebensjahre starb, so kann er unmöglich, wie S. 62 gesagt wird, im J. 203, als er Vorsteher der Katechetenschule wurde, „noch nicht ganz 18 Jahre alt“ gewesen sein. S. 67 heißt es, Julius Afrikanus stamme „aus Libyen“; S. 105 hingegen: „aus Emmaus in Palästina“, und in der Anmerkung dazu: „nicht aus Libyen“. S. 74: *Adversus Iudaeos* von Tertullian ist nicht „eine Disputation“, sondern hatte nach den Eingangsworten nur eine solche zum Anlaß. S. 81 lies *De bono patientiae* statt *De dono pat.* S. 82: Cyprians Epist. 4 verbietet nicht das Zusammenwohnen von Männern „mit Frauen“, sondern mit gottgeweihten Jungfrauen. S. 89: Nachdem die Auferstehung der Gerechten (nach Laktanz) vorhergegangen, kann man nicht sagen, daß nach den tausend Jahren „die allgemeine Auferstehung“ stattfindet. S. 99: Die *martyres Scilitani* wurden nicht in Scili verurteilt, sondern in Karthago. S. 104: Daß Eusebius von Casarea „den Arius, nachdem er in Alexandrien (320) exkommuniziert worden war, bei sich aufgenommen“, ist eine arge Verwechslung mit Eusebius von Nikomedien. S. 106: Eusebius' Schrift *De solemnitate paschali* ist mit der Schrift „Über das Paschafest“ (S. 107) identisch. S. 114: Der Festbrief des h. Athanasius vom J. 367 ist nicht erst 1898 aufgefunden, sondern seit langer Zeit bekannt. Ausführlich handelte über ihn Th. Zahn, *Gesch. des neutest. Kanons* II 1 (1890). Im J. 1898 wurden nur einige koptische Fragmente dieses Briefes entdeckt. S. 127: Daß Referat das 2. Buch in dem Antirrhethikus Gregors von Nyssa einem späteren Verfasser zugeschrieben hat, beruht auf einem Mißverständnisse. Ich habe im Gegenteil die Echtheit dieses Buches eingehend gegen Albertz verteidigt (*Byzant. Zeitschrift* 1909 S. 192 f.). S. 129 wird gesagt, daß Gregor von Nyssa „den Hl. Geist aus dem Vater durch den Sohn, also nur mittelbar aus dem Vater, ausgehen läßt“; S. 135 behauptet hingegen, Gregor lehre „mit Bestimmtheit, daß der Hl. Geist auch vom Sohne ausgehe“. Jedoch das *ex* an der von R. zitierten Stelle (bzw. in dem bei Migne fehlenden Stücke des *Sermo 3 de orat. dom.*) ist zweifellos unecht. Näheres s. *Theol. Revue* 1904 Sp. 332. S. 135: Epiphanius' Schrift über die Maße und Gewichte führt den Titel *De mensuris et ponderibus*, nicht *De metris et mensuris*. S. 136 wird Theodoret von Cyrus mit Theodor von Mopsuestia verwechselt. Theodoret hatte zu der hier in Frage stehenden Zeit noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Dölger, Jos., Dr., Privatdozent an der Universität Würzburg, **Der Exorzismus im christlichen Taufritual.** Eine religionsgeschichtliche Studie. [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Bd. III Heft 1/2]. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (XII, 175 S. gr. 8°). M. 5.

Das vorliegende Buch ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Kenntnis der altchristlichen Taufgebräuche. Es behandelt nicht nur den Exorzismus im Taufritual, sondern auch alle mit der Taufe zusammenhängenden Zeremonien, die einen exorzistischen Charakter tragen oder zu tragen scheinen. D. geht von der Anschauung vieler altkirchlicher Schriftsteller aus, daß die persönliche Sünde eine ethische Besessenheit darstelle, die nur graduell von der leiblichen Besessenheit verschieden sei. Nach dieser Ansicht, die nur in Klemens von Alexandrien einen Gegner fand, war jeder Heide infolge seiner persönlichen Sünden und seiner Teilnahme an den Götzenopfern von Dämonen besessen und bedurfte vor dem Empfang der Taufe ebenso des Exorzismus, wie die leiblich Besessenen. Denn die letzteren durften ohne vorgängigen Exorzismus nicht zur Taufe zugelassen werden. So gelangte am Anfang des 3. Jahrh.

die Sitte, jeden Heidenkatechumenen zu exorzisieren, zu allgemeiner Aufnahme. Judenkatechumenen wurden zunächst nicht exorzisiert, obwohl sich anscheinend schon zu Tertullians Zeit Anschauungen geltend machen, welche sie den Heidenkatechumenen gleich stellen. In Bälde wurde es Sitte, beide Arten von Katechumenen gleich zu behandeln. Endlich wurde auch bei Kindertaufen der Exorzismus angewandt. Welche Erwägungen dazu geführt haben, bedarf einer neuen Untersuchung, die auch D. in Aussicht stellt. Er hält vorläufig dafür, daß es sich um eine bloß mechanische Übertragung des Exorzismus aus der Taufe für Erwachsene in das Taufritual für Kinder handele, und daß der Gedanke an die auch den Kindern anhaftende erbsündliche Verschuldung dabei nicht den Ausschlag gegeben habe. Tatsächlich waren die Exorzismusformeln bei Erwachsenen und bei Kindern gleich. Es geht darum nicht an, deren Bedeutung, wie neuerdings wiederholt geschehen ist, abzuschwächen. Die Exorzismusformeln für den Taufritus stammen aus den Exorzismusformeln für leiblich Besessene und wurden für den Taufakt entsprechend umgestaltet; wiederum finden wir in mittelalterlichen Formeln für Besessene die Taufexorzismusformeln oft unverändert wieder (vgl. Franz, *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter*. Freiburg 1909 II, 577).

Die Untersuchungen über die anderen Taufzeremonien bilden eine sehr dankenswerte Korrektur anderweitiger religionsgeschichtlicher Ausführungen, insbesondere der Abhandlung Krolls »Alte Taufgebräuche« im *Archiv für Religionswissenschaft* (VIII, Beiheft 27 ff.). D. behandelt die Handauflegung, das Schelten der Dämonen, das Fasten vor der Taufe, die Exorzisspeisen (Brot und Salz), die Tracht und die Nacktheit bei dem Taufexorzismus, die Exsufflatio, die Speichel- und Ölsalbung und endlich den Exorzismus des Taufwassers. Bei den meisten dieser Zeremonien stellt er den exorzistischen Charakter fest und belegt denselben mit Analogien aus den jüdischen und heidnischen Religionsgebräuchen. Die Methode D.s ist einwandfrei, wenn hier und da manche Schlüsse keine Zustimmung finden werden, so liegt dies an der nicht zu beseitigenden Mangelhaftigkeit des vorhandenen Beweismaterials, die oft zwingt, mit bloßen Vermutungen sich zufrieden zu geben.

Wir freuen uns, daß sich ein junger, mit reichen Kenntnissen ausgestatteter Gelehrter der Erforschung der religiösen Bräuche des christlichen Altertums widmet. Auf diesem Gebiete ist noch vieles festzustellen und aufzuklären. Zugleich kann und muß dabei die waghalsige, oft an bemitleidenswerter Unkenntnis kirchlicher Anschauungen und Bräuche leidende, religionswissenschaftliche Forschung im anderen Lager einer strengen Kontrolle unterworfen werden.

München.

Adolph Franz.

Dolan, Rev. Thomas S., Author of „Plain Sermons“, „The See of Peter and the Voice of Antiquity“, **The Papacy and the first Councils of the Church.** St. Louis, Mo., Freiburg (Baden), B. Herder, 1910 (VI, 189 S. 8°).

Beim Ausarbeiten eines Werkes über „den Stuhl Petri und die Stimme des Altertums“ nahm Dolan die Gelegenheit wahr, vorliegende Schrift speziell über das Verhältnis des Papsttums zu den ersten sechs allgemeinen Konzilien zu verfassen. Sie ist als Hilfsmittel für Theo-

logiestudierende gedacht, um ihnen über die in dogmatischen Lehrbüchern allzu kurz behandelten historischen Fragen über den päpstlichen Primat kurzen und bündigen Aufschluß zu geben. Dieses Ziel scheint uns der Verf. gut erreicht zu haben. Er nimmt aus den großen Sammelwerken über die Konzilien, welche den Studierenden weniger zugänglich sind, die schlagendsten Stellen heraus, gruppiert sie klar und wohlbedacht zu einem organisch verbundenen Ganzen und weiß auch dem Bilde ein lebhaftes, frisches Kolorit zu geben. Außer den sechs ersten allgemeinen Konzilien liefern ihm noch einige kleinere Synoden (von Cypern, Afrika, Rom) das materielle Substrat der Untersuchung, welche zwar mit dem Konzil von Konstantinopel 680 abschließt, es aber an vergleichenden Ausblicken auf das Florentinum, Tridentinum und Vatikanum nicht fehlen läßt. Ohne die Schwächen eines Papstes Vigilius und Honorius zu verschleiern und ohne die Schwierigkeiten zu vertuschen, welche sich z. B. aus dem 28. Kanon des Konzils von Chalcedon 451 oder aus dem Vorgehen des 6. allgemeinen Konzils 680 gegen Honorius ergeben, vertritt Dolan die Lehre von der päpstlichen Suprematie und Infallibilität mit ebensoviel Entschiedenheit wie einleuchtender Beweisführung. Deren Spitze richtet sich insbesondere gegen das „Credo“ einiger (anglikanischer) Forscher, daß die ersten sechs ökumenischen Konzilien keinen „Papst“ kennen. Sehr vorteilhaft wirken in dieser Richtung die straffen Zusammenfassungen am Ende einzelner Kapitel. An den Schluß des Buches, das auch äußerlich durch Druck und Ausstattung sich empfiehlt, setzt Dolan die markige Stelle aus dem *Libellus* des Papstes Hormisdas 518 und hebt besonders die bedeutsamen Worte hervor: *quia in Sede Apostolica immaculata est semper servata religio . . . in qua (Sede Apostolica) est integra et verax christianae religionis soliditas*. Leider ist die vielfache Beifügung griechischer Originalstellen, für die man ja nach Umständen dankbar sein muß, in den meisten Fällen eher störend als fördernd. Der fehlerhaften Formen, Buchstaben, Akzente und Spiritus findet sich eine übergroße Menge.

Feldkirch.

Jos. Stiglmayr S. J.

Schäfer, J., Basilius des Großen Beziehungen zum Abendlande. Ein Beitrag zur Geschichte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Münster i. W., Aschendorff, 1909 (VIII u. 208 S. gr. 8°). M. 5.

Eine Erstlingsschrift, welche ein allerdings schon genugsam (Ernst, Rade, Loofs, Schwartz, Allard, Cavallera usw.) behandeltes Thema zum Gegenstande hat. Ihr Zweck ist neben der Darlegung der dogmatischen und disziplinären Beziehungen zwischen Orient und Occident in den Jahren 360—379 die Nachprüfung der früher ausgesprochenen Ansichten und Hypothesen. Überall behandelt sie letztere mit dem Messer einer stellenweise recht wortharten Kritik, würdigt ihre Grundlage und Berechtigung, bringt neue Gründe bei oder verwirft die alten. Die kirchenpolitische Situation wie die Tätigkeit des Basilius sucht sie durch eine möglichst genaue und eingehende Besprechung der Quellenangaben zu klären und psychologisch zu verstehen. Sie zeugt von einem rühmlichen Fleiße und bekundet eine gute Aneignung des Stoffes: wohl zu keiner der obschwebenden Fragen hat ihr Verf. nicht Stellung genommen. Eine Anzahl neuer wirft sie auf. Nach einer

Einleitung, welche sich mit den Quellen (S. 2 ff.) und der Chronologie (S. 11 ff.) der Tätigkeit des großen Kappadoziers befaßt, behandelt sie das eigentliche Thema in vier Abschnitten. Sch. schildert darin des Basilius Beziehungen zum Abendlande in seiner vorbischoflichen Zeit 360—370 (S. 35 ff.), seine hoffnungsfreudigen Verhandlungen in den Jahren 371—373 (S. 61 ff.), die gestörten Beziehungen von Herbst 373—376 (S. 133 ff.) sowie die letzten, im wesentlichen ergebnislosen Unterhandlungen 376/77 (S. 166 ff.).

Die behagliche Ausführlichkeit der Schrift ist zugleich ihre Schwäche. Es ist kein Genuß, sich durch sie hindurchzuarbeiten. Es fehlt ihr so alles, was man „Darstellung“ nennt. Die Darlegung und Entwicklung des Themas ist überwuchert von den kritischen Ausführungen, welche zumeist in den Anmerkungen unterzubringen waren. Auch verliert sich ihr Verf. bei seiner stellenweise lästig breiten Zergliederung des Quellenstoffes bisweilen in nebensächlichem und überflüssigem Detail. Auch in den biographischen Notizen (S. 37 ff.). Er weiß die Fülle des von ihm herangezogenen und durchgearbeiteten Materiales nicht zu bewältigen und plastisch zu gestalten, er unterliegt ihr. Infolgedessen sind seine Ausführungen trocken und leblos, und doch — welch eine Situation voll Spannung und Gegensatz, voll Eigenart und Leben bietet nicht der Stoff! Was für ein lichttrohes und farben gesättigtes Bild hätte da nicht entworfen werden können! — Die Einleitung (S. 2 ff.) bringt viel unnötiges. Insbesondere hätten die chronologischen Darlegungen viel kürzer gehalten sein können: Sch. schließt sich ja in fast allen Punkten an Fr. Loofs, Eustathius v. Sebaste und die Chronologie der Basilius-Briefe (Halle 1898) an. Gerade in diesem Teile macht die Schrift den Eindruck großer Gelehrsamkeit, doch ist letztere, wo sie von den alten Wegen abgeht und neue sucht, zumeist nicht gerade tief und gründlich. Die Datierung der ep. 28. 29. 30, die Sch. dem J. 368 zuweist (S. 32 f.) und worin er sich eigentlich nur von Loofs entfernt (anderes ist nebensächlich für die Auffassung der Entwicklung), ist sehr wenig begründet. Auch sonst ist die versuchte neue Begründung nicht immer glücklich. — Die kirchenpolitische Lage, in der die Tätigkeit des Basilius anhub, ist zu dürftig gezeichnet, ja u. E. in ihrer ganzen Tragweite und Richtung nicht einmal richtig bewertet: die Bedeutung des meletianischen Schismas zu Antiochien für den Orient wie für die Gesamtkirche zu des Basilius Zeit hat Sch. nicht erfaßt. Wie es den Anschein hat, legt er ihm eine nur lokale Bedeutung bei, in Wirklichkeit aber beherrschte es damals sozusagen alles. Es in erster Linie hat auch den Basilius veranlaßt, mit dem Abendlande in Unterhandlungen zu treten. Sein Streben ging nämlich zunächst und zumeist darauf hinaus (Sch. hat leider auch dies nicht erkannt), von Rom durch das mit jenem verbündete Alexandrien eine kirchliche Anerkennung seines Schützlings Meletius zu erzielen. Die Vereinigung des dogmatisch anders denkenden Orients mit dem nicänisch gesinnten Occidente (Basil. ep. 66), die Sch. (S. 79 ff.) so in den Vordergrund rückt, war u. E. zweifellos nur sekundäres Ziel, höchstwahrscheinlich zunächst sogar nur Deckmantel und Vorwand, um das erstere desto sicherer zu erreichen. Daher auch das unerbittlich zähe Festhalten an Meletius, selbst um den Preis der Fortdauer des religiösen Gegensatzes. Daher auch die Verärgerung und bittere Abneigung gegen Rom, als Paulinus anerkannt war, — die Angabe ep. 156, 3, keine geeigneten Männer zu der ep. 138, 2 erwähnten Gesandtschaft zu haben, ist doch nur eine faule Ausrede! Daher auch nachher, als Basilius die Hilfe Roms zur Besserung der traurigen Lage der Jungnicäner sich erbittet, die so auffallende Unklarheit seiner Wünsche (S. 175). Es war u. E. nicht das Ideal seiner Bemühungen, „den ganzen Orient mit Hilfe des Abendlandes zum Nicänum zurückzuführen“ (S. 180). Es steckte vielmehr öder Egoismus in seinen Unterhandlungen: er wollte mit Hilfe des Occidents eben durch die Anerkennung des Meletius seinen theologischen Formeln weitere Geltung im Oriente verschaffen. Die römische Gesandtschaft, die er ep. 68. 69 fordert (S. 91 ff.), hoffte er bearbeiten und sich dienstbar machen zu können, um durch sie das Abendland zur Anerkennung seines antiochenischen Schützlings zu bringen. In der Charakterisierung von Basilius' eigentlichen Tendenzen versagt Sch.s Schrift vollständig. — Ob der Einfluß des Basilius während seines Presbyterates schon so weitgehend und vielseitig war, wie dies Sch. (S. 47 ff.) zum Teil auf allgemeine Er-

wägen hin annimmt, kann wohl dahingestellt bleiben. — Die Kritik S. 63 ff. ist gegen unsere Ausführungen in: Reichsteilung und kirchliche Hierarchie des Orients bis zum Ausgange des 4. Jahrh. (Münster 1901) S. 145 f. 189 f. gerichtet. Zwar haben wir dortselbst die Obermetropolitangewalt des Bischofs von Cäsarea aus *can. 6 Nicæn.* gefolgert, aber auch aus *can. 2 CP* (381). Sch. unterläßt letzteres (S. 63) zu sagen. Hätte er diesen Kanon gekannt (er gehört doch auch zu den Quellen!), würde er über die hierarchische Stellung der Hauptstadt Kappadoziens wohl anders geurteilt haben. Ob angesichts der kirchlichen Zerrissenheit und Zerklüftung damals die Ausübung obermetropolitane Rechte für Basilius immer opportun oder möglich war, ist eine andere Sache; aber an ihrer Tatsächlichkeit, gerade zur Zeit des Basilius, hätte Sch. nicht rütteln sollen. Hier hat ihn sein Bestreben, möglichst viel umzustößen, (wie auch sonst oft) in die Irre geführt. Von ep. 29 hat er übrigens es nicht einmal wahrscheinlich gemacht, geschweige denn gar „bewiesen“ (S. 64), daß sie in die Priesterzeit des Basilius gehört. Die beigebrachten Gründe wiegen nicht schwer. Auf das übrige haben wir gelegentlich an anderem Orte zurückzukommen. — In der Beurteilung des religiösen „Kartenbildes des Orients“ (S. 74 ff.) ist Sch. sehr optimistisch. Wenn auch Basil. ep. 140, 2 bezeugt, daß in Cäsarea ständig der Glaube von Nicäa verkündigt worden sei, so schließt dies das Vorhandensein von Arianern dortselbst doch nicht aus. Auch Armenien, Amasea in Diospontus, Pisidien und Phrygien scheint uns zu günstig beurteilt. Die Bildung von eigentlichen Sondergemeinden braucht man allerdings nicht überall anzunehmen. Man vgl. übrigens auch ep. 92, 2 (S. 121). — Die nach ep. 138, 2 (S. 130) römischerseits verlangte „Gesandtschaft angesehenen Männer“ braucht nicht auf Stolz des Papstes Damasus zurückgeführt zu werden (S. 132). Man konnte ja auch Garantien und Gewißheit haben wollen, daß die Einmischung Roms von breiten Kreisen, nicht nur von einzelnen Persönlichkeiten bzw. einzig von der egoistischen Politik des Basilius (!) gewünscht werde. Vgl. ep. 141, 2 (S. 134). — Das Vorgehen des Basilius gegen Paulinus ep. 263, 5 war sicherlich kein Akt der Notwehr (S. 193), sondern persönliche Abneigung. Dies wußte man in Rom. Deshalb sandte man auch keine Gesandtschaft (*Non nobis* bei Merenda, *Opp. Damasi* 204 f.). Nicht weil man es für das Beste hielt, „sich nicht weiter in die Parteidämpfe des Orients einzumischen“ (S. 197). Die römischen Diplomaten schätzten die letzten Ziele des Kappadoziens tiefer und richtiger ein, als dies Sch. gelungen ist. — Die größten Verdienste um den Orient erwarb sich Basilius sicher nicht durch seine Verhandlungen mit dem Occidente.

Mit vieler Liebe und Hingabe hat Sch. sich in seinen Stoff vertieft. Es wäre ihm ein Leichtes, auch das übrige Material durchzuarbeiten und dann eine Biographie des großen Bischofs von Cäsarea zu liefern. Erwünscht und notwendig ist eine solche zweifelsohne. Hätte er keine Lust, sich dieser Aufgabe zu unterziehen?

Fulda.

K. Lübeck.

Cabrol, Dom F., Abbé de Farnborough, L'Angleterre chrétienne avant les Normands. [Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique]. Paris, Lecoffre (J. Gabalda), 1909 (XXIII, 341 S. 8°). Fr. 3,50.

Eine zusammenfassende Darstellung über die ältere englische Kirchengeschichte, die dem Forscher noch so manche ungelöste Frage zur Beantwortung vorlegt, wird immer willkommen sein, zumal wenn sie mit so umfassender Quellen- und Literaturkenntnis, mit so eindringender Kritik und hingebender Liebe geschrieben ist wie vorliegendes Buch. Freilich, das Dunkel, welches über den Anfängen des Christentums in England lagert, vermag auch C. nicht aufzuhellen. Die Quellen fließen hier so spärlich, und mit den wenigen sicher verbürgten Nachrichten verbindet sich so viel Legendäres, daß auch er sich bescheiden muß, das wenige glaubwürdig Bezeugte zusammenzustellen. Mit dem durch die Zurückziehung der römischen Legionen veranlaßten Einfall der Pikten

und Skoten und der durch Papst Coelestin veranlaßten Bekämpfung des Pelagianismus durch die Bischöfe Germanus von Auxerre und Lupus von Troyes tritt die Geschichte aus dem Nebel in das Helle, so daß sie einer quellenmäßig belegten Darstellung unterzogen werden kann. Wie das britische Christentum von den Angelsachsen zugleich mit den Schöpfungen der römischen Zivilisation fast völlig zu Grunde gerichtet wurde, wie durch Gregor d. Gr. die Christianisierung der Angelsachsen begonnen und, von seinen Nachfolgern in seinem Geist mit gleich sicherem und weitschauendem Blick geleitet, dank der Tätigkeit pflichttreuer Missionare trotz mannigfacher blutiger Reaktion glücklich durchgeführt wurde und dann jenes vielbewunderte, ernste, zum monastischen Leben neigende und zur Mission drängende christliche Leben erzeugte, dem die dänische und normannische Invasion ein ähnliches Schicksal zu bereiten drohte, wie die Angelsachsen der britischen Kirche bereitet hatten: das alles weiß C. an Hand der Quellen lebendig zu schildern. Die großen Glaubensboten und Bischöfe treten mit ihren Förderern und Widersachern auf dem königlichen Thron plastisch vor unser Auge, wir erbauen uns an dem tieferreligiösen Sinn der Klosterinsassen, erfreuen uns an der eigenartigen kirchlichen Liturgie und gewinnen einen Einblick in die reiche nationale Literatur. Da die Sammlung, in der die vorliegende Geschichte erschienen ist, einen eigenen Band über die keltische Kirche bringen wird, so wird sie von C. nur insoweit behandelt als es zum Verständnis der englischen Kirchengeschichte notwendig ist. Das Ganze ist in zwölf Kapitel eingeteilt, an deren Spitze die spezielle Literatur in größter Ausführlichkeit angegeben ist, während die Einleitung einen Überblick über die allgemeine Literatur bringt. Den Beschluß machen zwei Exkurse; der eine handelt über die Liturgie, der andere über englische Pilgerfahrten nach Rom und die Entstehung des englischen Peterspfennigs.

Neuß a. Rh.

G. Schwamborn.

Funk, Dr. phil. Philipp, Jakob von Vitry. Leben und Werke. [Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgeg. von Walter Goetz, Heft 3]. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1909 (VI, 188 S. 8°). M. 5.

Von der modernen Franziskusforschung her erwuchs das historische Interesse an der Persönlichkeit jenes Mannes, dessen Hand den ältesten auf uns gekommenen Bericht über das Werk des umbrischen Heiligen niedergeschrieben hat. Walter Goetz, der in seinen quellenkritischen Untersuchungen zur Geschichte des h. Franziskus lebhaften Widerspruch gegen Paul Sabatier erhob, zog diese Aufzeichnungen Jakobs von Vitry ausgiebig heran und verlangte eine Untersuchung über Stellung und Bedeutung dieses Mannes (Die ursprünglichen Ideale des h. Franz von Assisi [Hist. Vierteljahrsschrift VI (1903), S. 19–50]). Ein Schüler des Tübinger Gelehrten erfüllte die Forderung mit vorliegender Erstlingsarbeit, von der die ersten acht Kapitel der philosophischen Fakultät zu Tübingen als Inaugural-Dissertation vorlagen.

F. behandelt seinen Gegenstand in zwei Teilen; der erste (S. 4–75) ist dem Lebenslauf Jakobs, der zweite (S. 76–185) der Untersuchung seiner Schriften gewidmet. Wir erhalten das Bild eines überaus regsamen Mannes. Als Pariser Magister, als Regularkanoniker im Augustiner-

priorat St. Nikolaus zu Oignies bei Namur, als Bischof von Akkon in Palästina, als Kardinalbischof von Frascati, sowie in seiner Tätigkeit als Missionsprediger und Kreuzprediger gegen Albigenser und Islam hat Jakob von Vitry († 1240) ein vielbewegtes Leben geführt. Nicht weniger als dreimal machte er die Reise nach Palästina und aus seiner Feder flossen Schriften der verschiedensten Art: eine hagiographische Vita, Briefe über seine Reise, sein Wirken in Palästina und den Fortgang des Feldzuges in Ägypten, eine „Orientalische und occidentalische Geschichte“ und eine umfangreiche Predigtsammlung. So liegt für die Erkenntnis seiner Stellung im kirchlichen Leben des 13. Jahrh. ein reichhaltiges Material vor. Es wird ergänzt durch die biographischen Nachrichten in dem *Supplementum*, das Thomas von Chantimpré, ein Zeitgenosse Jakobs, zu dessen *Vita Mariae Oigniencensis* schrieb. Mannigfache zerstreute Notizen bei den Chronisten jener Zeit und urkundliche Zeugnisse bieten uns für sein Leben einen zuverlässigen chronologischen Rahmen.

Gegenüber der vielfach ganz unkritischen älteren Literatur, über welche die Einleitung (S. 1–3) kurz orientiert, macht F. einen „Versuch zur gründlichen Reinigung“. Infolgedessen wird der Ausblick auf den Bau der bio- und bibliographischen Darstellung recht oft durch das stehengebliebene Gerüst quellenkritischer Untersuchungen behindert. Besser wären die grundlegenden Vorarbeiten in zusammenfassender Form vorangestellt worden. Als immer wieder hervortretender Grundzug der von F. befolgten kritischen Methode erweist sich die Feststellung der in den Quellen (namentlich im sog. *Supplementum*) zutage tretenden hagiographischen Manier. Für den literarischen Charakter der Quellen ist diese Betrachtungsweise gewiß am Platze, allein die in ihnen erhaltenen Einzelnachrichten bedürfen doch einer mehr differenzierenden Behandlung. Indem F. mit demselben kritischen Scheidewasser sein ganzes Material übergießt, verwischt er zugleich dessen Besonderheiten, aus denen die Einzelkritik ihre Richtung zu entnehmen hat.

Vor allem handelt es sich hier um das *Supplementum* des Thomas von Chantimpré (Funk S. 1. 16–22, 61–63). Dieses bemerkenswerte Dokument spiritualistischer Kirchlichkeit verleugnet gewiß nicht den phantastisch-wundersüchtigen Geist seines Autors und verdient darum eine durchaus kritische Untersuchung. Allein der Effekt der Schrift ist nicht, wie F. meint (S. 62), bloß ein asketischer und lokalpatriotischer, — diese beiden Grundstimmungen machen sich nur unbewußt geltend —, sondern es ist eine ausgesprochene Tendenzschrift mit ganz bestimmtem Zweck. Thomas beabsichtigt nichts weniger, als Jakob zum Verzicht auf seine Kardinalswürde und zur Rückkehr nach Oignies zu veranlassen. Alles, was Thomas von Jakobs Beziehungen zu Maria von Oignies († 1213) zu berichten weiß, zielt auf diesen Zweck ab, ja in den letzten Abschnitten apostrophiert er den hohen Würdenträger freimütig und kühn. Es ist auffallend, daß F. die Adresse der Schrift für seine kritische Behandlung gar nicht nutzt und sogar den tendenziösen Charakter ganz übersieht. Manches, was so als „konstruiert“ verworfen wird, muß auf tatsächlichen Zusammenhängen beruht haben, da erfundene Züge bei dem Adressaten die vom Autor beabsichtigte Wirkung verfehlt hätten. So ist vor allem an der vom *Suppl.* dargebotenen Motivierung für Jakobs Eintritt in den Augustinerkonvent St. Nikolaus unbedingt festzuhalten, wie im einzelnen noch anderwärts dargetan werden soll. Dagegen kann man der Kritik, die an dem Bericht des *Suppl.* über Jakobs Promotion zum Kardinal geübt wird, im wesentlichen zustimmen.

In der biographischen Darstellung verfolgt F. vor allem das Ziel des Herausgebers dieser »Beiträge«, Material zur geistesgeschichtlichen Würdigung des MA zu gewinnen. Man kann starken Zweifel hegen, ob dem Leben

eines praktischen Seelsorgers und Ordensmannes von diesem Gesichtspunkt aus so beizukommen ist, daß eine historisch gerechte Würdigung seiner Persönlichkeit erzielt wird. Jakobs Bedeutung liegt in seiner Anteilnahme an den religiösen Strömungen und dem Ordensleben seiner Zeit, in der praktischen Mitarbeit auf dem von der Kreuzzugs Idee inspirierten kirchlichen Leben. Jakob ist ein charaktvoller Vertreter der Seelsorger im Ordensgewande, mit feinem Verständnis für neu aufkeimende Ordensgebilde, — geistesgeschichtlich dagegen verblaßt seine Figur zum Typus des mittelalterlichen Kirchenmannes. Der Hauptertrag der F.schen Biographie besteht darum auch nicht in der Zeichnung solcher typischen Züge, sondern in dem Hinweis auf die religiösen Bewegungen, an denen Jakob Anteil hatte. Bemerkenswert sind da vor allem seine Beziehungen zu einem wenig beachteten Brennpunkt religiösen Lebens im Bistum Lüttich, genauer in dem zu diesem Sprengel gehörigen Teile des Herzogtums Brabant. Vorliegende Arbeit weist mit vollem Recht nachdrücklich auf diesen von der franziskanischen Bewegung unabhängigen Feuerherd mystischer Religiosität hin (z. vgl. Félix Rocquain, *Notes et fragments d'histoire*. Paris 1906, S. 1–15). Die gewonnene Quellenausbeute wird aber rein inhaltlich dargeboten und charakterisiert, ohne daß der ordensgeschichtliche Untergrund bloßgelegt wird (vgl. bes. S. 123–130).

Der den zweiten Teil bildende „bibliographische Versuch will nur die Tradition, soweit sie aus der bibliographischen Literatur zu schöpfen ist, verzeichnen und kritisieren, um so den tatsächlichen Schriftbestand festzustellen, so gut als es eben ohne breiteste handschriftliche Grundlage geschehen kann“. Mit einer ausführlichen Behandlung der brieflichen Berichte über die ägyptische Expedition des Kreuzheeres verfolgt F. den doppelten Zweck: „die Expedition von Damiette im Stereoskop von Jakob-Oliver betrachtet, und Jakob als Geschichtsschreiber an Oliver gemessen.“ — Auf die *Vita Mariae Oigniencensis* gedenke ich an anderer Stelle einzugehen. — Aus der *Historia orientalis et occidentalis* hebt F. mit Recht die Partien über den Volksprediger Fulko von Neuilly (man vermißt einen Hinweis auf A. Charasson, *Un curé plébéien au XII^e siècle*, Foulques. Paris 1905) und die Pariser Hochschule hervor. Besonders untersucht werden dann noch Jakobs Beiträge zur Geschichte des h. Franz von Assisi. Allzu knapp sind die als Bestandteile der mittelalterlichen Erzählungsliteratur so wichtigen Predigtexemplare behandelt; hier ruht ein geistes- und kulturgeschichtlich überaus wertvoller Schatz.

Zum biographischen Detail sei einiges bemerkt. Die zur Berechnung von Jakobs Geburtsdatum herangezogene (S. 8–10) *Historia foundationis* der Kirche von Oignies ist ganz unzuverlässig (es heißt da [Martène et Durand, *Vet. script. amplissima collectio*, tom. VII. Paris 1729, p. 327]: anno . . . 1187, regnante cum Christo ac praedicante humillimo ac sanctissimo viro fratre Francisco (sic!) . . . , ac etiam studente . . . in civitate Parisiensi . . . Jacobo de Vitriaco . . .). Die ältere, auf psychologischem Grunde (Verhältnis zu Maria v. Oignies, Ergreifung eines neuen Lebenszieles) beruhende Datierung verdient den Vorzug. — Die auf S. 26 angeführte Stelle beweist eher, daß Jakob nicht Marias Beichtvater war. — Bei der Behandlung von Jakobs Kreuzpredigt (S. 36, 37) hätte auf Reinh. Röhrichs Aufsatz »Kreuzzugspredigten gegen den Islam« (Zeitschr. f. Kirchengeschichte VI [1883], S. 562–572) hingewiesen werden sollen, wo die zum Teil von Pitra (*Analecta novissima*, tom. II. Paris 1888, p. 421–430) publizierten Kreuzpredigten Jakobs als eigentliche Specimina solcher behandelt werden. — Der dem Artikel Heinrich

Böhmers (Realencyklop. VIII, S. 583) vorgeworfene „grobe Verstoß“ ist nicht so schlimm wie der von F. selbst an dieser Stelle (S. 38) begangene. Jakob reiste nicht nur deshalb zur Kurie, um sich zum Bischof weihen zu lassen und dann nach Palästina überzusetzen. Dies ergibt sich schon aus *Ep. I*, deren Interpretation bei F. auch sonst zu wünschen übrig läßt. — Für die spätere Lebensperiode Jakobs läßt F. außer acht P. Pressuti, *Regesta Honorii III. Romae* 1888, 1895. — Ein böses Versehen liegt vor, wenn F. der Nachricht, Jakob sei gegen Ende seines Lebens zum Patriarchen von Jerusalem postuliert worden, alle Glaubwürdigkeit bestreitet. Er hätte das in Betracht kommende Dokument nicht bloß nach *AA. SS. Junii IV*, p. 676 zitieren, sondern bei Raynald (*Annales ecclesiastici ad a. 1240*, no. 47 [ed. Theiner, tom. XXI, p. 227]; cf. Pothast I, 10878) einsehen sollen. Wenn er sagt, woher Raynald den Text habe, sei unerfindlich, so ist zu entgegnen: woher anders als aus dem vatikanischen Archiv? Eine Verwechslung mit dem Schreiben vom 28. April 1227 (L. Auvray, *Les Registres de Grégoire IX.* Paris 1890, no. 56 [p. 30/31]) ist ganz ausgeschlossen; hier steht nicht „wörtlich derselbe Text“, sondern ein verschiedener Wortlaut mit nur formelhaften Anlehnungen (zu vgl. ist auch die Datierung von Gerolds Tod bei Wilhelm Jakobs, Patriarch Gerold v. Jerusalem. Aachen 1905, S. 61, 62). — Ein Wort noch zu der von F. vergebens gesuchten Dissertation von Marius Barroux. Sie ist nicht bloß in Deutschland unzugänglich, sondern sie ist niemals gedruckt worden (Mitteilung d. Verf.)! Jenseits des Kanals scheint man sie dennoch zu kennen; denn Thomas Fredericq Crame (*The Exempla or illustrative stories from the sermons vulgares of Jacques de Vitry [Publications of the Folk-Lore Society XXVI]*. London 1890) zitiert sogar daraus (p. XXXVI, A. 3; M. Barroux, *Positions des Thèses etc.* Paris 1885, p. 25 (!) *places the composition of Book I between 1219—23 and of Book II between 1223—26*).

F. verfügt über eine flüssige und knappe Darstellungsweise, die oft trefflich zu charakterisieren weiß, zuweilen aber auch pietätlos wirkt. So darf man doch nicht sagen (S. 172), der h. Franziskus sei für den Sultan ein „merkwürdiges Christenexemplar“ gewesen, oder (S. 173), Jakob berichte von einer „förmlichen franziskanischen Seuche“ im Lager von Damiette. Auch die Behandlung der sittlichen Zustände in Paris (S. 11, 150) hätte ein wenig ernsthafter geschehen müssen.

Im ganzen hat die Arbeit zu wenig ihre Richtlinien dem erwählten Stoff entnommen. Vorherrschend ist ein breites Ausmalen der in Jakob als Typus hervortretenden und greifbar gewordenen mittelalterlichen Gedankenwelt, die vom Standpunkt der Gegenwart aus beleuchtet und gewertet wird. Es ist induktiv gewonnenes Material zur geistesgeschichtlichen Würdigung von Jakobs Lebenszeit; weniger aber — und dazu hätte der Ausgangspunkt der Arbeit eigentlich drängen müssen — ein Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Ordenswesens beim Beginn des 13. Jahrhunderts.

Kierdorf, Kreis Euskirchen. Joseph Greven.

Sägmüller, Dr. Joh. Bapt., o. Prof. der Theologie an der Universität Tübingen, **Wissenschaft und Glaube in der kirchlichen Aufklärung**. Zur Erwiderung auf Prof. Merkles Rede und Schrift: „Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters“ und zur Charakterisierung der kirchlichen Aufklärung. Essen-Ruhr, Fredebeul u. Koenen, 1910 (98 S. gr. 8^o). M. 2.

Der Verf. versucht in dieser Schrift den dreifachen Nachweis, daß die katholische Theologie in der Zeit vor der Aufklärung „lange nicht so tief stand, wie Merkle behauptet“, daß sie dagegen sehr tief stand in der Zeit der Aufklärung und daß auch die katholischen Aufklärer Glaube und Dogma gefährdeten. Die Schrift setzt sich zum guten Teil zusammen aus Zitaten und wirkt manchmal störend durch längere Wiederholungen (so kehrt das

auf S. 45 ff. Gesagte im wesentlichen wieder auf S. 82—84). Nach eingehender Darlegung des Streitpunktes (S. 1—7) geht er zur ersten seiner Thesen über, in der er den Vorwurf Merkles über den Tiefstand der kath. Theologie vor der Aufklärung abzuschwächen sucht, ohne leugnen zu wollen, daß die kath. Theologie damals nichts weniger als eine Blüteperiode erlebte, und bringt da einige neue Gedanken. So z. B. wenn er darauf hinweist, daß die ungünstigen Urteile über die Jesuiten aus kath. Feder sich zum Teil aus der „erbitterten Rivalität der anderen Orden gegen die Präponderanz der Jesuiten im theologischen Unterricht und aus dem hitzigen Kampf der ersteren gegen bestimmte Schulmeinungen der letzteren“ erklären; daß das zähe Festhalten der Jesuiten an der lateinischen Sprache zum Teil auch wohl seinen Grund habe in der damals sich geltend machenden Rivalität zwischen nord- und süddeutschem Idiom und der Abneigung süd- und westdeutscher Kreise gegen das „lutherische Deutsch“. Freilich sollte man meinen, daß die sonst so klugen Jesuiten um so eifriger das süddeutsche Idiom hätten pflegen und ausbilden sollen, um dies womöglich zur deutschen Einheitssprache zu erheben.

Daß zu Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrh. das Studium der h. Schrift stark darniederlag, gibt auch S. zu (S. 24) und sucht den Mangel einer genügenden exegetischen Ausbildung der jungen Theologen nicht wie der Rezensent in den Stimmen aus Maria-Laach (1909 S. 352 ff.) durch Aufzählung einiger damals erschienenen exegetischen Werke zu beschönigen, wie es auch ganz verfehlt war, wenn dort gegenüber dem berechtigten Vorwurf der Vernachlässigung der Kirchengeschichte als theologischer Disziplin darauf hingewiesen ward, daß ja eine ganze Reihe von gelehrten Theologen auf diesem Gebiete damals literarisch tätig war. Doch S. will nachweisen (S. 28 ff.), daß die K.-G. schon vor der Aufklärung unter den Studienfächern des jungen Klerikers rangierte. Es hätten die Professoren damals „in der Regel“ neben der profanen auch K.-G. vortragen, in Wien sei 1752 ein „spezieller Kirchengeschichtspräsident“ aufgestellt und auch in Dillingen um die Mitte des 18. Jahrh. K.-G. doziert worden. Allein die Begründung einer eigenen K.-G.-Professur in Wien 1752 war bereits ein erstes Sichregen des neuen Geistes (vgl. Endres, Frob. Forster S. 72). Für Dillingen aber beweist das 1745 an den Rektor ergangene fürstbischöfliche Dekret, daß die K.-G. bisher sehr vernachlässigt worden war (Specht, Gesch. d. ehem. Univ. Dillingen S. 197), und der Rektor versprach, dafür zu sorgen, daß in Zukunft auch in den Thesen die positive Theologie mehr zum Ausdruck komme. In Würzburg mußte Fürstbischof Friedrich Karl 1743 das Studium der K.-G. einschärfen (Wegele, Gesch. d. Univ. Würzburg I S. 420) und es bleibt die Tatsache bestehen, daß die K.-G. vor der Aufklärungs-Periode nicht in ihrer Wichtigkeit als selbständige Disziplin erkannt und behandelt ward und wo sie vorher neben der Profangeschichte einige Berücksichtigung gefunden, da diente sie mehr den Zwecken der Polemik und Apologetik. Weiß doch auch S. nur ein einziges einigermaßen brauchbares Lehrbuch der K.-G. zu nennen: Das *Breviarium historiae eccles.* von Berti und muß auch er zugeben, daß erst der Studienplan Rautenstrauchs 1774 diesem Zustand ein Ende machte.

Daß um die Mitte des 18. Jahrh. die kath. Universitäten sich in einem Zustand wissenschaftlicher Stagnation befanden, beweisen die Reformversuche, die von verschiedenen Fürstbischöfen gemacht wurden, beweist auch das Urteil des päpstlichen Nuntius Kardinal Garampi (S. 40). Demgegenüber ließ es sich in der Periode der Reformen wohl kaum vermeiden, daß ein geregelter Studiengang gar manchmal leiden mußte durch ein sich überstürzendes Experimentieren mit Studien- und Lehrplänen (S. 50). Dagegen tadelt S. mit Recht, daß die Universitäten namentlich unter Joseph II zu Drillanstalten williger Staatsbeamter für den aufgeklärten Polizeistaat

degradiert und die wissenschaftliche Forschung durch scharfe staatliche Zensur geknebelt wurde. Zu S. 62 ff. hätte er ein interessantes Beispiel eines rationalistischen Pastoralunterrichts aus Zirkel I S. 57 ff. und 165 ff. beibringen können. Auch ich beklage mit S. und Rösch, daß es Merkle versäumt hat, eine genaue Definition des Begriffes „Aufklärung“ zu geben resp. daß er es versucht, das Wesen der kath. Aufklärung in mehr nebensächlichen Ausläufern, Reformen auf kultischem, disziplinärem und wissenschaftlich-methodischem Gebiet zu sehen. Mit dieser Ansicht, gegen die der Verf. eine große Zahl sehr gewichtiger Stimmen (darunter auch die Hefeles) angeführt hat, dürfte Merkle allein stehen. Man wird ja auch ebensowenig heute jene kath. Theologen als Modernisten bezeichnen dürfen, die streng innerhalb der Grenzen des Dogmas sich haltend nur gewisse Reformen in Kultus und Disziplin für heilsam erachten.

Recht störend machen sich bei der Lektüre der vorliegenden Schrift die Härten und selbst Unrichtigkeiten (so wird z. B. Präjudiz als Feminin behandelt!) des Stils geltend, die so zahlreich sind, daß ich auf die Anführung von Einzelheiten verzichte, um mich nicht dem Vorwurf der Pedanterie auszusetzen.

Freising.

A. Ludwig.

Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1909. III. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Fr. Schnürer. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (439 S. gr. 8°). Geb. M. 7,50.

Wer als gebildeter deutscher Katholik das ganze geistige Leben des verflossenen Jahres möglichst kondensiert und übersichtlich an seinem Auge vorüberziehen lassen will, was in einem so systematischen Zusammenhang selbst dem intensivsten Einzelstudium niemals vollständig gelingen kann, der greife zu vorliegendem Jahrbuch, mag es auch in der Auswahl und Zerlegung seines Stoffes, wie es ja unvermeidlich war, das absolute Ideal nicht erreicht haben. Auch der 3. Jahrgang dieses schwierigen Unternehmens hat seine Leidensgeschichte, wie uns der Herausgeber gesteht, weist aber auch dank der Verwertung der bisherigen Erfahrungen wiederum manchen Fortschritt auf, der sich freilich mehr auf die innere Gestaltung der Teile als auf die Gesamtausdehnung und Gesamtgruppierung bezieht. Es muß z. B. bedauert werden, daß zur Raumgewinnung die Presse, ein für die moderne Geistesentwicklung so wichtiger Faktor, zurückgestellt werden mußte, obschon die Ereignisse und Bewegungen auf diesem Gebiet, wie zur Entschuldigung angeführt wird, nicht jedes Jahr sehr zahlreich sein mögen. Leichter vermissen wir Kraliks geschichtsphilosophische Einleitung, weil ihre konstruktive Methode ohnehin der Eigenart des betreffenden Jahres kaum gerecht zu werden pflegt. Auch das Referat über die Kriegswissenschaften, das wegen Erkrankung des Referenten nicht mehr aufgenommen werden konnte, läßt sich allenfalls noch entbehren. Ebenfalls durch Erkrankung sah sich der vortreffliche Berichterstatte über Germanistik, Hofrat Prof. Schönbach, wie im Vorjahr genötigt, seinen Beitrag aufzuschieben; dafür ist ein Bericht über die Ergebnisse der Slawistik neu hinzugekommen. Schon dieser Zuwachs weist uns darauf hin, daß der Schwerpunkt der Mitarbeiterschaft noch stärker als bisher nach Österreich gerückt ist, ein für dessen wissen-

schaftliche Entfaltung nicht unrühmliches Symptom. Was die allgemeine Richtung, namentlich hinsichtlich der im deutschen Katholizismus brennend gewordenen Probleme anbelangt, so konstatieren wir in der Zentrums- und Gewerkschaftsfrage eine entschiedene Stellungnahme zugunsten der interkonfessionellen politisch-sozialen Organisation, in der Literaturfrage dagegen eine leise Hineigung zur Gralrichtung.

Das „kirchliche Leben“, mit Ausnahme Österreichs, das dem Hofrat Prof. Schindler verblieben ist, behandelt statt des Redakteurs der »Köln. Volkszeitung« Dr. Kirsch der Prager Benediktiner Dr. Bonifaz Sentzer, in ziemlich lebendigen, von der nüchternen Art der früheren Berichte nicht unvorteilhaft abstechenden Farben: unter der Rubrik „Allgemeines“ die sizilische Erdbebenkatastrophe, die päpstlichen Kunstmaßregeln, die Gründung des römischen Bibelinstituts, die Anselmus-Enzyklika, die Selig- und Heiligsprechungen, den Kölner internationalen Kongreß, das 7. Zentenar des Franziskanerordens und das Bischofsjubiläum Pius' X; unter „Deutschland“ die konfessionelle Lage (stark polemisch), den Breslauer Katholikentag, die kath. Vereinskongresse, die Generalversammlung der Görresgesellschaft in Regensburg, die Fälle Tremel und Heilig und die antikath. Hetze in Sachsen; unter „Ausland“ in bunter Wahl die Kirchenpolitik und den Schulkampf in Frankreich, die Jubelfeier der Löwener Universität und den kath. Nationalkongreß in Belgien, die konfessionellen Verhältnisse in England, die Kirchenpolitik und Seminarreform in Italien, die spanische Revolution in Barcelona, die Lage der schweizerischen Katholiken, die bischöfliche Visitation Sibiriens, die Mariawitensekte in Polen und den deutschen Katholikentag in Kanada; unter Österreich kommt das Mißlingen der allgemeinen Katholikenversammlung wegen der nationalen Streitigkeiten, der Wiener marianische Sodale, Leogessellschaft, Pius- und Bonifatiusverein, die hierarchischen Veränderungen (ein Analogon wäre auch für Deutschland am Platze gewesen) und die Los-von-Rom-Bewegung zur Sprache. Die Schilderung des politischen und des sozial-wirtschaftlichen Lebens ist wesentlich in den gleichen Händen geblieben wie im vorigen Jahr; besondere Beachtung verdient der von Roloff verfaßte Abschnitt über Unterrichts- und Bildungswesen; für den Ausfall des Preßwesens werden wir einigermaßen entschädigt durch den wichtigen Paragraphen über „Gesetz und Recht“ aus der kundigen Feder des Redakteurs Dr. Sacher. Die an der Spitze des Kapitels „Wissenschaften“ stehende Darstellung der theologischen Strömungen und Errungenschaften, in die sich wiederum die gegenwärtigen und ehemaligen Privatdozenten der Wiener theol. Fakultät (Innitzer für Bibelwissenschaft, Hirsch für Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Lehner für Dogmatik und Apologetik, Seipel für Moral und praktische Theologie) geteilt haben, haftet immer noch zu ausschließlich an den Publikationen, die allerdings mit relativer Vollständigkeit und Objektivität analysiert sind (immerhin möchte ich namentlich den optimistischen Ausführungen über den 2. Band des Deniflewerkes von P. Weiß energisch widersprechen), mit Ausnahme des ersten Teiles über die bibelwissenschaftlichen Fortschritte, der seinen Rahmen weiter spannt. Auch die folgenden Ausführungen über Philosophie, Geschichte, Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte verdienen das Interesse des Theologen in hohem Grade. Ebenso empfiehlt es sich, schon zur Vervollständigung der allgemeinen Bildung, die beiden letzten Kapitel über Literatur und Kunst (die kirchliche Musik unter eigener Rubrik) aufmerksam durchzulesen, weil sie nicht bloß die katholischen, sondern in zweiter Linie auch die außerkatholischen Erzeugnisse und Bewegungen berücksichtigt. Chronik, Totenschau und Register am Schlusse sind wie im vorhergehenden Jahrgang angelegt.

Münster i. W.

J. Schmidlin.

Schanz, Dr. Paul, weil. Professor der Theologie an der Universität Tübingen, **Apologie des Christentums**. I. Bd. Gott und Natur. 4. Auflage, herausgeg. v. Dr. Wilh. Koch. Freiburg, Herder, 1910 (IX, 848 S. gr. 8°). M. 10, geb. M. 12.

Das „Lieblingswerk“ des † Tübinger Apologeten Schanz, die »Apologie des Christentums«, hat dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhl, Prof. Dr. Wilh. Koch, in 4. Auflage herauszugeben übernommen. Der 1. Band

hat eine Vermehrung um etwa 60 Seiten und manche Verbesserungen erfahren. K. hat hierbei dem „ausdrücklichen Wunsch der Hinterbliebenen, Wesen und Wortlaut des Buches, soweit immer möglich, getreu zu erhalten“, pietätsvoll Rechnung getragen, ohne seine abweichende Überzeugung hinsichtlich der „konkordistischen und harmonistischen Behandlung des biblischen Schöpfungs- und Sündflutberichtes, der biblischen Daten über die Einheit und das Alter des Menschengeschlechts“ (Vorwort, vgl. § 16–20) zu verleugnen.

Der Untertitel „Gott und Natur“ ist charakteristisch für die Anlage des Ganzen; hat doch Schanz den Hauptnachdruck auf die Versöhnung der theologischen mit den naturwissenschaftlichen Fundamenten gelegt, mit Hilfe einer von Engherzigkeit ebensoweit wie von willkürlicher Verflüchtigung des Textes entfernten Schrifterklärung. Den Hauptvorzug seiner apologetischen Methode bildet die eingehendste Würdigung nicht bloß der großen, die Zeit bewegenden Gesichtspunkte, sondern auch des naturwissenschaftlichen Details bei den aktuellsten Problemen, insbesondere über Darwinismus und Teleologie, Monismus und Dualismus, Welt- und Menschheitsentwicklung, nebst einer umfassenden Literaturangabe. Schanz wählt den „der empirischen Betrachtung zugänglicheren und für die Verwendung und Beurteilung der Resultate der modernen Naturwissenschaften geeigneter erscheinenden“ Weg des Gottesbeweises, welcher „das kosmologische — und analog das teleologische — Argument in vier Stadien für die einzelnen Eigenschaften und Gruppen der Naturkörper zerlegt“ (530): Pflanze und Tier, Tier und Mensch, anorganisches und organisches Reich, Naturgebiet und geistig-sittliche Welt. Dazu dient als allgemeinere Einleitung der geschichtliche Entwicklungsgang der Apologie und Apologetik, Ursprung und Wesen der Religion, natürliche Gotteserkenntnis und Traditionalismus bzw. Ontologismus — Schanz persönlich redet (161. 166 ff.) einem mildernden Traditionalismus das Wort —. Eine gewisse Vorliebe für umständliche Diktion und Mangel an Präzision im Bestreben, die mannigfaltigsten Richtungen mit profunder Gelehrsamkeit gewissenhaft zu Worte kommen zu lassen, um auf die in der Mitte liegende Wahrheit hinzusteuern und überdies die Probleme an der Hand der Geschichte möglichst sorgfältig zurückzuverfolgen, darf den geduligen Leser nicht verdrießen, dafür wird ihm ein erstklassiges Werk in bezug auf wissenschaftliche Exaktheit dargeboten.

Im einzelnen möchten wir folgendes als revisionsbedürftig herausheben: „Die Aufgabe der Apologie und Apologetik“ hat der Verf. mehr zusammengefaßt als gegenseitig scharf abgegrenzt. Das Unterscheidungsmerkmal der Apologetik bildet die Rücksicht weniger auf das „Allgemeine“, was zu der vom Verf. selbst gerügten Verwechslung mit der allgemeinen Dogmatik führen könnte, als auf das Fundamentale im Gesamtsystem der theologischen Wissenschaften (13 ff., vgl. 25). Der von der modernen französischen Apologetik forcierte Primat des Willens, „besonders in Sachen der Religion“, ist mehr „ausschlaggebend“ (19 f. 84 ff. 412 f.) auf dem Gebiet des praktischen Lebens als der theoretischen Rechtfertigung des Glaubens und spielt in der Pastoral eine größere Rolle als in der Apologetik, weil jene mehr den individuellen Lebensbedürfnissen sich anschmiegt, während diese in erster Linie die allgemeingültige Norm des Wahrheitssystems oder das *rationabile* des *obsequium fidei* ins Auge zu fassen hat. Gerade der einseitigen protestantischen Gefühlstheorie gegenüber ist auf katholischer Seite der „Intellektualismus“ ohne die gleiche Einseitigkeit schärfer zu betonen (139; vgl. das vom Rez. in »Das Evangelium vom Gottessohn« 1908, S. 65 zitierte bedeutsame Zugeständnis des

modern-positiven Rostocker Theologen Rich. Grützmacher). „Zu der Literatur über die vergleichende Religionswissenschaft“ gibt besser als die vielfach überholten „Schriften von Max Müller Anleitung“ (94, vgl. 97. 122. 755) die Übersicht des Mitgliedes der Steyler Missionsgesellschaft P. Wilh. Schmidt im »Anthropos« (III [1908], 125 ff.), dessen neuestes Forschungsmaterial eine nicht zu übersehende, willkommene apologetische Ergänzung bildet für die Beurteilung der hier (128 ff. 145 ff.) zu flüchtig berührten animistischen Religionssysteme. Über die wahre Bedeutung des Atheismus (104 ff.) klärt aufs trefflichste auf ein Artikel von Karl Joël: Zur Psychologie des Atheismus in »Religion und Geisteskultur« (III, 1909, S. 272 ff.). Der atheistische Charakter des Buddhismus ist in seiner reinen, ursprünglichen, wenn auch bloß „vorübergehenden“ und durch ein „sittliches Motiv“ begründeten Gestaltung (109. 593; vgl. C. Schaarschmidt, Die Religion. Einführung in ihre Entwicklungsgeschichte 1907, S. 230 ff.) kaum in Abrede zu stellen: Buddhas Nirwanalehre bedeutet nicht minder die Zersetzung aller positiven Religion, wie die moderne ethische Kultur; ähnlich dieser löst sie den dogmatischen Glauben auf in „reine“ Ascese. Die Zurückführung der bekannten Religionen auf einen gemeinsamen Ursprung aus der „Uroffenbarung“ (161 ff.) dürfte wenigstens in bezug auf den Begriff des höchsten Himmelsherrn mehr im einzelnen ausgeführt werden. Der „Anthropomorphismus“ menschlicher Religionsauffassung (180/1) ist auch positiv zu widerlegen durch den erkenntnistheoretischen Universalismus des menschlichen Geistes (*anima fit quodammodo omnia!*). Unverständlich ist der Satz, daß „der ontologische Beweis die mit der zeitlichen Existenz der endlichen Dinge zusammenfallende (!) Natur Gottes zum Beweisgrund hat“ (186). Wer vertritt die Meinung, daß die wirklichen Dinge aus einer „realen, für sich bestehenden (!) Potenz (Materie) zu erklären“ seien (216)? Die Schwierigkeit „der Unterscheidung zwischen Pflanze und Tier bei gewissen Lebewesen“ beweist objektiv nicht mehr als eine ideale, auf die Grenzgebiete beschränkte Wesensverwandtschaft. Wollte man daraus einen realen Wesenszusammenhang ableiten und auf das Gesamtgebiet der beiden spezifisch verschiedenen Naturreiche übertragen, so wäre das ein Sprung von der idealen Stufenleiter der Wesen in die reale Deszendenz und eine unberechtigte Verallgemeinerung. Analog ist die Aufeinanderfolge von Nacht und Tag keine Auseinanderfolge und deren augenscheinlicher Unterschied nicht zu verwischen durch das Grenzgebiet der Dämmerung (346 ff.). Die menschliche Seele hat „mit der Tierseele die Vermögen der Phantasie, der Schätzungskraft und des Gedächtnisses gemein“ (563) — nicht mehr?

Wenn „die Philosophie für sich allein es nicht vermocht hat, eine allgemeine Überzeugung vom Dasein Gottes herzustellen“, so ist daraus nicht ohne weiteres eine „Warnung vor Überspannung der dialektischen Beweise“ abzuleiten (536), sondern die Schuld hieran zunächst dem subjektiven Mangel an philosophischem Verständnis, sowie einseitig realistischer oder positivistischer Denkweise beizumessen. Der „Persönlichkeitspantheismus“ (546 ff.) verdient als die gefährlichste Form des modernen Monismus gerade bei vorurteilslosen Denkern eine eingehendere Würdigung; desgleichen die metaphysische Konstruktion des angeblich vollendetsten, des konkreten Monismus eines Hartmann und Drews (640). Die Analogie zwischen der Einfachheit und infolgedessen Unwandelbarkeit der letzten materiellen Elemente und der Seelenwesen ist allerdings nicht abzustreiten (608). Beide sind durch keine Macht innerhalb des Naturganzen selbst zerstörbar, wohl aber in ihrem Fortbestand jederzeit abhängig von der sie fortgesetzt über dem Abgrund des kreatürlichen Nichts erhaltenden Tätigkeit ihres Schöpfers. Nur soviel kann in beiden Fällen durch die natürliche Erfahrung und Vernunft konstatiert werden; erst die übernatürliche Offenbarung bietet uns die Glaubensgewißheit von einem ewigen Leben, bzw. Fortbestand auf der „neu“ gemachten, d. i. irgendwie verkärten Gesamtschöpfung. Der Ausdruck „tote Materie“ (618. 625) ist nicht einmal vom Standpunkt des materialistisch-mechanischen Monismus aus berechtigt, weil derselbe in die Materie wenigstens im Keim das auf höherer geistiger Stufe voll entfaltete Leben hineinverlegt (vgl. Rehmknecht in „Protest. Monatshefte“ 1900, 87 ff.). Die iranische Religion ist nach den neuesten Forschungen ursprünglich sowenig, wie die jüdisch-christliche, ursprünglich, vielmehr erst in ihren häretischen Ausläufern, speziell im Manichäismus, „die Mutter des Dualismus“ (620). „Dem Idealismus des Plato und Aristoteles“ ist

insoweit nicht „mit Unrecht“ pantheistischer Charakter vorgeworfen worden, als derselbe den transzendenten Gottesbegriff nicht rein erfäßt, sondern mit dem immanenten unklar vereinigt hat (vgl. Friedr. Paulsen, Einleitung in die Philosophie¹⁴, 305 ff. Friedr. Klimke, Die Philosophie des Monismus in »Jahrbuch für Philosophie u. spekulative Theologie« 21, 1907, S. 178 ff.).

Im Literaturverzeichnis sind noch anzufügen die neuesten deutschen Übersetzungen von Will. James, Der Pragmatismus (durch Georg Wobbermin 1908: S. 7) und von George Tyrrell, Zwischen Szylla u. Charybdis (durch Emil Wolff 1909: S. 88). Bei charakteristischen Zitaten (z. B. von Strauß 132; Paulsen 153) vermißt man schmerzlich die Angabe des Fundortes. Dem Register wäre größere Ausführlichkeit zu wünschen. Druckfehler (z. B. S. 486 „indentifiziert“; S. 592: „komplette“) beugen sehr selten.

Mag auch der dickleibige 1. Band ohne sachlichen Nachteil noch erhebliche Verkürzungen durch präzisere Zusammenfassung vertragen können, so verdient der Neuherausgeber für seine mühevollen Arbeit, um das Lebenswerk des großen Vorgängers auf der Höhe seiner Aufgabe zu erhalten (V), den wärmsten Dank.

München.

A. Seitz.

Michelet, Georges, Prof. à l'Institut Catholique de Toulouse, **Dieu et l'Agnosticisme contemporain**. Paris, Lecoffre (Gabalda & Cie.), 1909 (XX, 416 S. 12^o). Fr. 3,50.

Die großen philosophischen Strömungen, welche die heutige Zeit beherrschen, werden in diesem Buche vor die Frage gestellt: „Was hältst du von der Religion?“ Alle Systeme sind darin einig, daß dieselbe vom höchsten Wert für das Individuum und die Gesellschaft ist. Aber die Antworten gehen weit auseinander, wenn es sich um die Bewertung der religiösen Anschauung im einzelnen und insbesondere um die Frage der Existenz eines persönlichen Gottes handelt.

Der Positivismus schließt bei Erforschung der Religion die Psychologie aus, weil er die Religion aus der Gesellschaft ableitet. Die Gesellschaft hat schöpferische Kraft, ihre Gesetze sind überindividuell und werden dem Individuum von ihr aufgezwungen. So wird die Religion eine soziale Tatsache und findet sich im Individuum nur als Echo der Gesamtheit. Das Endresultat führt zu der Anschauung, daß die Menschheit als solche Ursprung und Objekt der Religion ist; sie ist die Gottheit, welche das Individuum anbetet: *Religion laïque*.

Es dürfte schwer halten, in der Geschichte den Beweis für die soziologische These zu finden, daß die ursprüngliche Religion einen sozialen und unpersönlichen Charakter hat, daß die polytheistischen und monotheistischen Religionen mit den persönlichen Göttern und Gott Weiterentwickelungen derselben darstellen. Alles wird auf eine Karte gesetzt: Totemismus. Indessen ist die soziologische Deutung des Totemismus nicht haltbar. Sie beruht auf einem *a priori*, daß nämlich der Totemismus die jetzt einfachste religiöse Form darstellt, und daß sie darum die primitive Form sein muß. Außerdem gibt es zwei wesentlich verschiedene Formen desselben, die amerikanische und australische. Letztere erklärt Durkheim als Entartung, Frazer dagegen hält sie für die ältere, bloß soziale, noch nicht religiöse Form. Die eine ist charakterisiert durch Exogamie und Speiseverbot, die andere durch Endogamie und Speiserecht. Im übrigen war das System bereits fertig gestellt, als man auf diesen nachfolgenden Beweis verfiel.

Überhaupt ist der Weg verfehlt. Man kann sich den religiösen Tatsachen nicht gegenüberstellen, als wenn man nichts über sie wüßte, eine absolute Neutralität gibt es nicht, weil man seine selbsterlebten religiösen Empfindungen kaum ablegen kann. Außerdem gleicht der Religionsforscher, welcher nur die äußeren religiösen Tatsachen untersuchen will, ohne sie psychologisch betrachten zu wollen, dem Botaniker, welcher nur aus den ausgedörrten Herbarienpflanzen die Natur studieren will. Ein weite-

res *a priori* liegt in der These, daß die individuellen und kollektiven Gesetze heterogen sind.

Die soziologische Deutung ist einseitig. Das Goldkorn der Wahrheit, das sie mit sich trägt, ist die Betonung des sozialen Charakters der Religion. Dieser aber ist nicht Ursprung, sondern vielmehr Folgeerscheinung. Der Wagen ist umgekehrt worden: Die Religion hat einen individuell-psychischen Ursprung, aber sie führt sofort zu sozialen Konsequenzen.

Der religiöse Pragmatismus sucht die Deutung des religiösen Rätsels auf psychologischem Gebiete durch eine Analyse der psychologischen Dokumente der Mystiker, die man nach James religiöse Erfahrungen benennt. Sie sollen die am meisten entwickelten Formen der Religion darstellen. Ganz im Gegensatz zum Evolutionismus, welcher den Sinn der Religion am besten und richtigsten in den primitiven Formen zu erfassen glaubt, betont er, daß er in den am meisten entwickelten Ausgestaltungen besser zu erkennen ist. Indessen liegt auch hier eine Voraussetzung vor, daß nämlich alle diese auf die Spitze getriebenen Formen — James bringt Fälle vor, die zum Teil sicher als krankhafte zu betrachten sind — normale Steigerungen der allgemeinen Form sind. Andernfalls würde das Normale als die Grundform des Anormalen sich herausstellen müssen.

Den Namen hat die Theorie erhalten von dem Kriterium des Wertes der Religion. Wahr ist, was sich praktisch bewährt; man muß die Religion nach ihren Resultaten für die Zivilisation und den Fortschritt beurteilen.

Offenbar ist es ein Verdienst des Pragmatismus, daß er Spekulation und Leben in enge Verbindung bringt, sofort die Folgen ins Auge fassen lehrt, die eine Theorie für das Leben nach sich zieht, und daß er so der Spekulation ihre Dürre nimmt. Aber verfehlt ist seine Lösung gewiß:

Die Handlung und den Erfolg zum Kriterium der Wahrheit machen, heißt die Rollen vertauschen; sie sind die natürliche Konsequenz, nicht Prinzip, nach dem alten Satze: *operari sequitur esse*. „Wahr ist, was nützlich ist“ kann überhaupt nicht in bezug auf das Individuum Geltung haben, wird es wahr, wenn die Gesamtheit in Betracht kommt (?), so bleibt dennoch die These zu beweisen.

Der Pragmatismus behauptet die ontologische und chronologische Priorität der Handlung, ist also antiintellektualistisch, stellt also einen Ausschnitt des großen Kampfes zwischen Intellektualismus und Voluntarismus dar. Wenn behauptet wird, er wolle dasselbe, was das *argumentum ex consequentiis* ist, so darf nicht übersehen werden, daß er die *consequentia* an den Anfang stellt. Die Aristoteliker gehen von der Konsequenz zur Analyse, aber nicht zum Beweise über. Überhaupt verlaufen die Tatsachen einer richtigen Hypothese entsprechend, sind Belege für dieselbe, beweisen sie jedoch nicht. Das *ens et verum*, *ens et bonum convertuntur* der Scholastik will sagen, daß jede ontologische Realität fähig ist, ein Gut für eine passende Natur zu bilden. Die *bonitas* setzt die *veritas* voraus, die Wahrheit der Übereinstimmung mit der Natur, aber sie ist nicht das Maß derselben. — Eine hervorragende Bedeutung hat im Pragmatismus die Lehre vom Unterbewußten. Psychische Vorgänge können unklar werden, unter die Schwelle des Bewußtseins sinken, sie sind aber dennoch weiter vorhanden und können wieder hochkommen. Das gilt für das profane und religiöse Gebiet gleichmäßig. Fängt man doch schon an durch Hypnose Ideen-Gruppen, welche im Unterbewußten liegen, heraufzuheben, andere durch sie verdrängen zu lassen und sie selbst zum Herd persönlicher Energie zu gestalten. So ist es auch bei den religiösen Bekehrungen: die Subjekte überlassen sich der göttlichen Gnade, wie es früher hieß. Heute sollte man sagen, daß sie den Widerstand gegen die im Unterbewußten sich andrängenden Ideen und Impulse aufgeben und ihnen die Eroberung des ganzen Wesens überlassen. Der „Seelenfriede“ aber ist lediglich das Wohlbefinden, welches einer nervösen Abspannung nach langem Kampfe folgt. James beschränkt die Theorie jedoch nicht bloß auf Bekehrungen, sondern dehnt sie auf alle religiösen Erfahrungen aus. So vergleicht er die Revelationen, welche durch Opium

und Chloroform hervorgerufen werden, mit jenen der Mystiker und leitet beide Arten aus dem Unterbewußten ab. Das Übernatürliche wird durch seine Erklärung zwar nicht ausgeschlossen, vielmehr bleibt es auch bei seiner Anschauung möglich, anzunehmen, daß die Gnade durch das Unterbewußte wirkt. Jedoch läge hier ein Credo vor, welches zur Erklärung zwar hinzutritt, jedoch nicht nötig erscheint. De Fursac sagt mit Bezug auf diese Theorie: „Wir fangen an, Ereignisse in die Naturgesetze zu verweisen, bei denen bisher die mystischen Erklärungen laut triumphierten, und der Psychologie ein Gebiet zu überweisen, welches bislang die Theologie mit Unrecht ihr vorenthielt. Man kann den Tag schon nahe sehen, an welchem man der Gnade zur Erklärung einer Bekehrung ebensowenig bedarf, als des Jupiter, um den Blitz zu erklären“ (S. 129). Diese Hoffnung dürfte nicht bloß verfrüht, sondern irreal sein. Die alte Philosophie nimmt noch immer eine uneinnehmbare Stellung ein, gegen welche die physiologische Theorie Spencers und jene von der Pluralität des Bewußtseins im Jamesschen Sinne nichts ausrichten. Insbesondere ist die Ableitung der Religion aus dem Unterbewußten pure Phantasie. Man gibt selbst zu, daß der Psychologe nicht weiß, was im Unterbewußten vor sich geht und beschreibt dennoch die Vorgänge ganz genau. Und, wenn das Unterbewußte die gemeinsame Quelle ist, aus welcher die Inspiration des Künstlers, die Intuition des Genies und die Frömmigkeit des religiösen Menschen sprudelt, wenn die psychologischen und religiösen Vorgänge wesentlich dieselben sind, warum spezifizieren sie sich denn im weiteren Verlauf? Warum häufig bei rückständiger Kultur reinere Religiosität? Warum Religionsentwicklung ununterbrochen, Kulturentwicklung intermittierend?

Die langsam sich vollziehenden Konversionen können gar nicht die Arbeit der subkonszenten Strebungen sein, da der Konvertit sich dieser Strebungen recht wohl bewußt ist. Beim Automatismus handelt der Mensch ohne Willen, hier nicht. Dort fühlt er das Unwürdige, will dagegen angehen, kann jedoch nicht, hier sieht er ein, daß er so handeln muß. Ebenso ist es beim impulsiven Handeln in Säuferwahnsinn, Epilepsie und Paralyse. Die Tendenz und der erleuchtete Wille stehen im Gegensatz, bei der Bekehrung dagegen im Einklang. Auch die plötzlichen Bekehrungen mit den Begleiterscheinungen der Zungenrede, Photismen, Halluzinationen, wie man dieselben bei den *revivals* beobachtet hat, lassen sich eher durch Massensuggestion als aus dem Unterbewußten erklären. Die Bekehrungen verlaufen nicht alle in dieser Weise (Paulus, Franz v. Borgia), im Katholizismus fast immer isoliert — darum auch hier keine Bekehrungstechnik wie bei den *revivals* der Heilsarmee —, und das spätere Leben bei einem Paulus, Augustin, Borgia, Franz v. Assisi verläuft ganz anders als bei manchem Erweckten der protestantischen Sekten. Die ekstatischen Zustände aber sind wesentlich von den durch Äther, Morphium, Opium u. a. *toxis* hervorgerufenen verschieden.

Auch die mystische Erklärung des Unterbewußten, wonach der Mensch durch das Unterbewußte an einer unsichtbaren, übermenschlichen Realität (Gott) teilnimmt, ist abzulehnen. Die Psychologie erklärt sie als überflüssig, die Theologie verurteilt sie als pantheistisch und die Persönlichkeit Gottes unterdrückend, die Metaphysik erhebt Einwände, weil das Individualbewußtsein keine Erklärung findet, und weil die religiöse Verehrung des *moi plus vaste* undenkbar sein würde.

Die verschiedenen Formen der Immanenzlehre wollen die Überzeugung vom Dasein Gottes lösen von einem bestimmten metaphysischen System, jede Verbindung zwischen einer für alle notwendigen Wahrheit und einer nur von einigen angenommenen Metaphysik soll aufgehoben werden. So will man das Dasein Gottes unter jene Tatsachen einreihen, welche den Kontroversen und Schulmeinungen vorhergehen. Auch gibt man an, die Erkenntnis Gottes mehr mit dem moralischen Leben verknüpfen zu wollen. Da man aber Gott nur im Widerhall seiner Tätigkeit in der Seele — *quid interius Deo?* — erkennt, so muß man nach Art der Asketen und Mystiker in der Stille und Einsamkeit, in der Lösung von allem Geschöpflichen seiner Stimme lauschen.

Der Ausgangspunkt bei allen Formen der Immanenz ist der Agnostizismus. Phänomenale, wissenschaftliche, philosophische

Erkenntnis gehen nur auf die Erscheinung, nicht auf das Ding an sich. Dieses kann nur durch die religiöse Erfahrung ergriffen werden. Aber diese Lehre führt nicht aus dem Agnostizismus heraus, weil das religiöse Erleben kein Erkennen ist. Freilich versuchen manche durch Unterscheidung von Immanenzdoktrin und Immanenzmethode zum Ziel zu kommen. Man hat das weithin nicht gelten lassen wollen, indessen läßt sich nicht bestreiten, daß die Vertreter der Immanenzmethode die Doktrin der Immanenz haben überwinden wollen. Die Doktrin betont: In dir liegt alles, mehr gibt es nicht; die innere Apperzeption bedeutet alles, und alles ist subjektiv. Dagegen lehrt die Methode: Fange mit dir selbst an, stelle die innere Apperzeption in den Vordergrund, analysiere, diskutiere dieselbe, aber gehe weiter. Anfangs- und Ausgangspunkt ist das Subjekt, aber der Weg führt zum Objektiven = Gott. Ist bei der Doktrin der Ausgangspunkt das Erleben des Göttlichen, so ist es bei der Methode die psychologische oder die moralische (Blondel) oder die christliche (Laberthonnière) oder die religiöse Erfahrung (Le Roy). Der Hauptirrtum der Immanenzdoktrin beruht darin, daß sie die ontologische Wahrheit der Gegenwart Gottes im Menschen zum Objekte einer unmittelbaren psychologischen Erkenntnis macht.

Die soziologische Theorie hat kein Verständnis für die Innerlichkeit der Religion, sie sieht in den religiösen Strebungen etwas dem Individuum von der Gesamtheit Aufgezwungenes. Der Pragmatismus als Lehre verstümmelt die menschliche Natur und verkennt Realität und Wert der intellektuellen Fähigkeiten. Die Immanenzphilosophie unterdrückt die Erklärung, weil sie die religiöse Tatsache auf ein unmittelbar Erfasstes zurückführt. Demgegenüber erklärt der christliche Spiritualismus, daß im religiösen Phänomen eine religiöse Erkenntnis = die rationelle Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zu Gott, ein affektiver Zustand = Empfindung jenes Verhältnisses und ein Kult = äußere Auswirkung dieser Erkenntnis und Empfindung, zusammenstreffen. Im einzelnen stellen Spiritualismus und gesunder Intellektualismus drei Thesen auf: 1) der Ursprung der Religion (natürlichen) ist psychologisch zu erklären (gegen Soziologie); 2) der Intellekt geht dem Gefühl voraus (gegen Evolutionismus, Pragmatismus und Immanenz); 3) eine spezifisch religiöse Fähigkeit im Menschen, mit welcher Gott unmittelbar erfaßt werden könnte, gibt es nicht. Das Wesen der Religion ist die Verbindung des Menschen mit Gott in Erkenntnis und Liebe, hervorgehend aus dem Doppeldrang im Menschen, die letzte Erklärung alles dessen, was ist, zu suchen (Intellekt) und nach dem höchsten Gut zu streben (Wille). So wird die Frage falsch, ob die Religion eine Lehre oder ein Leben ist, sie ist eben beides, die Synthese von Glauben und Tun, welche vollendet wird in der letzten Synthese: Anschauung und Liebe Gottes. Damit fällt auch die Forderung des Modernismus, Glauben und Wissen zu trennen.

Damit möge die Analyse des Micheletschen Buches geschlossen werden. Alle skizzierten Probleme sind in einer sachlichen und ruhigen Darstellung vorgelegt und sorgfältig geprüft. Der ungemein reiche Inhalt und die nüchterne und objektive Beurteilung sichern dem Werke einen mehr als gewöhnlichen Wert. Es bildet als wissenschaftliche Widerlegung des philosophischen Modernismus eine erwünschte Erläuterung der Enzyklika *Pascendi*.

Dortmund.

Arnold Josef Rosenberg.

Baumgartner, Heinrich, weiland Seminardirektor in Zug, **Pädagogik oder Erziehungslehre** für Lehrer und Erzieher mit besonderer Berücksichtigung der psychologischen Grundlagen. Fünfte, vielfach verbesserte Auflage, bearbeitet von H. Alois Keiser, Rektor in Zug. Freiburg, Herder, 1909 (VII, 252 S. 8°). M. 2.

Dieses Buch ist eine systematische Anleitung zur Erziehung mit vorwaltender Rücksicht auf das Volksschulwesen und mit Ausschluß der Unterrichtslehre. Nachdem es dem Verf. vergönnt gewesen war, im J. 1902 die 4. Aufl. herauszugeben, hat sein Freund und Amtsnachfolger Keiser die vorliegende Bearbeitung besorgt,

die nun, 4 Jahre nach Baumgartners am 13. Okt. 1904 erfolgten Tode, als 5. Aufl. erschienen ist.

Keiser bemerkt im Vorwort, daß er sich mit dieser Bearbeitung vor eine schwierige Aufgabe gestellt gesehen habe, da einerseits aus Pietät gegen den Verf. möglichst wenige Veränderungen gemacht und anderseits die Wünsche der Rezensenten und die von dem Bearbeiter selbst nach mehrjährigem Gebrauche des Buches gesammelten Erfahrungen berücksichtigt werden sollten. Ich kann über das Verhältnis der 5. Aufl. zur 4. und über ihren Fortschritt über diese hinaus nicht urteilen, da mir die 4. Aufl. nicht zur Hand ist. Jedenfalls verdient das Buch, wie es vor mir liegt, hohes Lob und warme Empfehlung. Es ist aus echtem christlichen und katholischen Geiste geflossen, der nicht bloß in den unmittelbaren Erziehungsregeln, die es gibt, sondern auch in den aufgestellten Grundsätzen über das Verhältnis von Familie, Kirche und Staat zur Erziehung und Schule und über die notwendigen Eigenschaften und die Pflichten des Lehrers wohlthuend und erhebend hervortritt.

Der Inhalt gliedert sich in einen allgemeinen und besonderen Teil. Der erste verbreitet sich über Wesen und Aufgabe der Erziehung und die Erziehungsfaktoren, Familie, Kirche, Staat und Schule. Der zweite beschreibt im einzelnen, wie das Geschäft der Erziehung an dem Zöglinge nach Leib und Seele ausgeübt werden soll. Die Lehre von der seelischen, oder wie das Buch sagt psychischen, Erziehung des Menschen zerfällt wieder in 3 Abschnitte: 1. Bildung der Erkenntniskraft, 2. Bildung der Willenskraft, 3. Bildung des Gefühlslebens. Endlich folgt als letztes Stück der besonderen Erziehungslehre eine Reihe von Grundsätzen der Erziehung mit Rücksicht auf einzelne individuelle Bestimmtheiten des Menschen, wie Gemütsart, Begabung, Geschlecht, Alter, körperliche oder geistige Schadhaftigkeit.

Ich habe schon gesagt, daß ich das Buch nachdrücklicher Empfehlung für würdig halte. Es ist geeignet, reichen Segen zu stiften, und Gott gebe, daß es weite Verbreitung und bei allen, die es angeht, ernste Beherzigung finde. Um aber auch der Kritik Raum zu geben, mache ich folgende Bemerkungen, die ich der Beurteilung des Bearbeiters und einsichtsvoller Leser anheimstelle.

Zwei Einteilungen, die sich in dem Buche finden, haben nicht meinen Beifall, einmal die ebengenannte in Bildung der Erkenntniskraft, der Willenskraft und des Gefühlslebens, und dann eine Untereinteilung in dem Abschnitt von der Bildung der Erkenntniskraft, nämlich die Einteilung der Vernunft als Vermögen der höchsten Wahrheit, als Vermögen der Ideen und Ideale und als Vermögen des Gewissens. Diese zweite Einteilung mißfällt mir darum, weil ich meine, daß das zweite Glied, das Ideal, dem dritten, dem Gewissen, untergeordnet ist: Ideal ist Ziel, und Ziel ist auch die Pflicht, die mir eben durch das Gewissen vorgehalten wird. Fasse ich aber das Ideal als etwas über das Pflichtmäßige Hinausliegendes, so nimmt es besser die dritte Stelle in der Reihe ein.

An der ersten Einteilung mißfällt mir nicht bloß, daß sie den Anschein erweckt, als gäbe es drei verschiedene Geistesvermögen: Verstand, Wille und Gefühl, eine Vorstellung, die auch sonst durch allerlei Wendungen nahegelegt wird; so S. 127: „ein tüchtiger Religionsunterricht ist das beste und fruchtbarste Mittel zur Vernunftbildung. Er erfaßt das Erkennen, Fühlen und Wollen und weist allen Tätigkeiten des Geistes den rechten Weg“, S. 219: „da das Gefühl nur ein Folgezustand des Erkennens und Wollens ist, so spiegelt sich im Gemüte das gesamte Seelenleben ab, das ganze Denken, Wollen und Fühlen“, und S. 220: „aus der Stellung des Gemütes zum ganzen Seelenleben ergibt sich leicht, daß alle Erziehungstätigkeiten in bezug auf die Erkenntnis-, Gefühls- und Willens-

kraft notwendig auch das Gemüt bilden“ — das Gemüt ist zwar vom nackten Willen, dem freien, verschieden, aber es wurzelt mit ihm in dem einen Strebevermögen, und darnach bestimmt sich auch die Auffassung der Gefühle, insofern sie mit den Bewegungen oder Tätigkeiten des Gemütes dasselbe sind —; ich sage also, nicht bloß das tadle ich, daß die Darstellung die Idee von drei getrennten Geisteskräften nahelegt, sondern auch dies, daß unter dem gemeinsamen Namen „Gefühle“ die verschiedensten seelischen Erscheinungen zusammengefaßt werden, ohne daß auf die Vieldeutigkeit des Wortes Gefühl hingewiesen wird. So ist z. B. S. 200 von der Erweckung des Selbstgefühls, S. 201 von der Erziehung der sinnlichen Gefühle die Rede. Auch die dem Abschnitte von der Bildung des Gefühlslebens vorausgeschickte allgemeine Definition der Gefühle scheint bedenklich: „Die angenehmen und unangenehmen Stimmungen der Seele heißen Gefühle, da in ihnen die Seele sich selbst fühlt, ob Lust oder Unlust sie in ihrer derzeitigen Lage erfülle“ (S. 196; man vergleiche dazu Jos. Jungmann, Das Gemüt S. 269 ff.).

Im einzelnen notiere ich noch folgende kleine Unebenheiten. S. 136 heißt es: „Man gewöhne die Kinder, zuerst zu denken und dann zu reden.“ Die Lippe ist der Wetzstein des Geistes; über die Lippe muß daher der Gedanke des Schülers oft hin- und herlaufen, damit er Glanz, Farbe und Gestalt gewinne“ (Arndt). — Hier ist der logische Zusammenhang zwischen der vorausgehenden Regel und dem nachfolgenden Zitat nicht sofort klar. — S. 195: „Nach dem erhabensten Vorbilde, das der Menschheit gegeben wurde, nach Christum.“ — S. 209 liest man: „Mitfreude und Mitleid.“

Brühl.

E. Rolfes.

Mayer, Prof. Dr. Ph. J., Oberlehrer am Ostergymnasium zu Mainz, **Lehrbuch der Kirchengeschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten.** Mainz, Kirchheim, 1910 (VIII, 202 S. gr. 8°).

Die letzten Jahre sind für den Religionsunterricht an unseren höheren Schulen außerordentlich fruchtbar gewesen. Man erinnere sich nur an die lange Reihe von Büchern, die J. Linneborn in dieser Zeitschrift (1905, Nr. 12—16; 1908, Nr. 6—8, 13—14; 1910, Nr. 9) besprechen konnte und die ein beredtes Zeugnis für den eifrigen und wohlorientierten Betrieb dieses so überaus wichtigen Faches ablegen. Als neuestes Lehrbuch bietet sich vorliegende Kirchengeschichte an, die M. (laut Vorwort) nach folgenden, gewiß zu billigen Grundsätzen bearbeitet hat: in der Darstellung erstrebte er eine klare und übersichtliche Fassung, die innere Entwicklung — Verfassung, Kultus, Disziplin — wurde eingehend berücksichtigt und manche Perioden, insbesondere die Neuzeit, erfahren eine ausführlichere Behandlung. Fremdsprachliche Zitate werden, um dem Buche die Einführung auch bei nichthumanistischen Anstalten zu ermöglichen, in deutscher Übersetzung gegeben.

Ich freue mich, daß M. seine Kirchengeschichte so ausführlich gestaltet hat, denn wie ich an anderem Orte (Monatsbl. f. d. kath. R.-U. an höh. Schulen 1909, 369) ausführte, bin auch ich gleicher Ansicht wie Linneborn (vgl. Theol. Revue 1908, 174 f.), „daß es nämlich bei der Wichtigkeit der Kirchengeschichte für die Wertschätzung der Kirche als Hüterin der Wahrheit und Förderin der Kultur der Überlegung wert ist, den Schülern ein Lehrbuch in die Hand zu geben, das sie selbst interessiert und zu eigenem weiterem Studium derjenigen Materialien, die bei der kurzen, zur Verfügung stehenden Zeit nur cursorisch behandelt werden können, durch seine geschickte Anlage und packende lesbare Fassung zu verlocken imstande ist.“ Zweifelsohne erfüllt M.s Lehrbuch die beiden letztgenannten Forderungen durchaus: es ist klar und übersichtlich gruppiert, die Disposition des riesigen Stoffes ist großzügig und das Ganze in einem verständlichen Stil geschrieben. Die Darstellungsweise jedoch, die fast ausschließ- lich referierend gehalten ist, mußte mehr noch als es geschehen ist, auf die Bedeutung und Charakterisierung der einzelnen Persönlichkeiten und Ereignisse sowie deren spezifischen Einwirkungen auf den Gang der Dinge eingehen. Um einiges wenig-

stens zu erwähnen: Petrus und Paulus werden fast ausschließlich in ihren äußeren Lebensverhältnissen gezeichnet; welches Blut und Leben aber hätten sie gewonnen, wenn sie im Sinne Döllingers »Christentum und Kirche« aufgefaßt worden wären. Der Gnostizismus ist von M. für Schüler recht verständlich behandelt; mit hohem Interesse aber würde der Schüler den Nachweis aufnehmen, daß dieser Komplex von Irrlehren der innerkirchlichen Entwicklung doch auch manchen Nutzen gebracht hat. Man denke nur an die durch ihn nicht unwesentlich beeinflusste strengere Organisation der Gemeinden, die Feststellung der bischöflichen Succession und apostolischen Überlieferung, die Bildung des biblischen Kanons und die Ausbildung der Exegese und wissenschaftlichen Theologie. Ich meine, daß gerade durch die Aufzeigung der Gegenwirkungen dem Schüler ein leichteres Verständnis der schwierigen Probleme erschlossen wird. Bei der Behandlung des Islam genügt es nicht, seine geschichtliche Entwicklung darzulegen, man muß auch auf seine Bedeutung für die Zeit seiner Entstehung und die Gegenwart hinweisen. Ähnlich verhält es sich mit der Darstellung des Kirchenstaates; hier will der Schüler wissen, wie der Besitz des Kirchenstaates auf die Beziehungen des Papstes zu den Fürsten und Völkern eingewirkt hat, wie er die freie Wahl des Papstes und seinen freien Verkehr mit der Welt ermöglichte, ob er zum Wesen der Kirche gehört oder nicht.

Das Angeführte möge genügen, um zu zeigen, nach welcher Richtung das Buch eine Vertiefung und Verbesserung erfahren kann. An Umfang braucht es dadurch nicht zu gewinnen, da mancherlei Einzelheiten ohne Schaden für das Ganze ausfallen könnten.

Neuß a. Rh.

G. Schwamborn.

Kleinere Mitteilungen.

Nach recht kurzer Frist ist dem 6. Bande der großartig angelegten *Catholic Encyclopedia* ein 7. Band gefolgt, der 800 Seiten umfaßt und von *Gregory XII* bis *Infallibility* reicht. (Preis je nach Einband 27, 35, 65 M.). Nicht weniger als 240 Mitarbeiter, darunter anerkannte Autoritäten auf den von ihnen gepflegten Gebieten, haben Beiträge geliefert. Über den reichen Inhalt des Bandes erschöpfend zu referieren, ist ganz unmöglich. Am zahlreichsten sind die biographischen Artikel. Solche haben beigeuert: Brock, Burton, Delamarre, Gardner, Huonder, Mersman, Ott, Remy, Scheid, Schlager, Souvay, Wittmann u. a. Auch die Ordensgeschichte ist sorgfältig bearbeitet, wie z. B. die Artikel *Hermits* von Heimbucher, *Hospitallers* von Moeller dartin; verschiedene Ordensfrauen orientieren gut über die Kongregationen, denen sie angehören. J. P. Kirsch gibt einen ausführlichen Überblick über *History* (p. 365–380), v. Dunin-Borkowski über *Hierarchy* (p. 322–344). Über verschiedene Päpste des Namens *Gregorius*, *Honorius* unterrichtet gut Ott, über *Honorius I* Chapman, über Heinrich II und VII von England Thurston, Heinrich II von Frankreich Goyau, Heinrich II, III, IV, V, VI von Deutschland Kampers. Hingewiesen sei auch auf die historischen Artikel über die Pulverschwörung (*Gunpowder*) von Pollen, die Hugenotten von Degert, Humanismus von Cl. Löffler. Wertvoll sind auch die Beiträge von Delehaye über Hagiographie, von Blume über Hymnen, Hymnodie und Hymnologie, von Beecher über Homiletik und Homilie, von Fox-Davies über Heraldik. Eine besondere Erwähnung verdienen die dogmatischen Artikel über *Incarnation* von Drum, *Indulgences* von Kent, *Infallibility* von Toner, *Immaculate Conception* von F. Holweck, *Holy Ghost* von Forget, Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Andacht von Bainvel, *Heaven*, *Hell* von Hontheim. Auch die Beiträge aus der Philosophie, wie über Hegelianismus von Turner, *Idea*, *Individuality*, *Herbert* und *Herbertianism* von Maher, *Immanence* von Thamiry, Hypnotismus von Surbled, Hedonismus und Indifferentismus von J. Fox sind beachtenswert. Über hebräische Sprache und Literatur unterrichtet uns Driscoll, über die hebräische Bibel und die Hexapla Fenlon, über den Hebräerbrief Fonck. Auch ein Artikel über Hammurabi ist nicht vergessen. Boudinhon hat die Artikel *Immunity*, *Canonical Impediments*, Cappel jenen über *Canonical Hours* beigeuert. Eine hervorragende Stelle nehmen wieder ein die geographischen und ethnographischen Arbeiten. Daß vor allem den amerikanischen und englischen Diözesen und Distrikten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, kann in dieser Enzyklopädie

uns nicht wunder nehmen; hingewiesen sei nur auf die ausführlichen Beiträge von Hull über Indien, von O'Neill über Illinois, von Jones über Huron, von Mooney über die Indianer Amerikas; aber auch Europa ist in den reichhaltigen Artikeln über Ungarn, die Diözesen Großwardein, Győr von Alday und über Holland von Albers nicht zu kurz gekommen. — Die meisten längeren Artikel fassen den Ertrag der gegenwärtigen Forschung übersichtlich zusammen. Daß sie auf den Gang der Wissenschaft fördernd eingreifen, wird man nicht verlangen. Merkwürdig ist, daß der Verfasser des Artikels „Hülshoff“ in ihm selbst zweimal Dr. Foster statt Jostes genannt wird. Auch der 7. Bd. enthält zahlreiche Abbildungen, darunter 4 farbige. — Wir wünschen den mutigen Herausgebern Kraft und Ausdauer, das große Werk zu vollenden. B.

»Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Dritte Vereinsschrift für 1909 (Ehse, Rieder, Schmidlin, Obermaier, Scherer, Wasmann). Köln, Bachem, 1909 (108 S. gr. 8°). M. 1,80.« — Es kann nicht auffallen, daß in dieser Sammlung wissenschaftlicher Vorträge des Görrestages zu Regensburg (1909) das 16. Jahrhundert am stärksten vertreten ist. In der 1. Abhandlung ergreift Ehse das Wort zur Verteidigung seiner früheren Arbeiten über die Ehescheidungsfrage Heinrichs VIII von England. Die ganze Frage fordert die nicht jedem Historiker eigene psychologische Feinfühligkeit heraus, heischt die Zeugnisse sowohl englischer als italienischerseits mehr werten als zählen und ihnen folgen, und läßt sich nicht so ohne weiteres einseitig bejahen oder verneinen. Jedenfalls läßt sich den Gutachten der gleichzeitigen Gelehrten, die noch der vollständigen Sammlung harren, kaum etwas entnehmen. — Die 3. Nr.: »Der Weg zum historischen Verständnis des Luthertums« läßt eine verschiedene Beurteilung zu und scheint von dem Fehler einer *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* nicht frei zu sein. — Die Geschichte des Mittelalters kommt zur Geltung in dem 2. Aufsatz, worin der Verf. einen Überblick über den Stand der Forschung zu Berthold von Regensburg gibt und eine verdienstvolle Anregung; wenn auch nicht eine neue Problemstellung bietet. — Der 5. Vortrag über Dalbergs religiöse Entwicklung ist der neuesten Geschichte entnommen und beruht teilweise auf neuen Forschungen. — Stück 4 und 6 (H. Obermaier, Die Kunst des Eiszeitmenschen, und E. Wasmann, Ameisenpsychologie) seien hier nur anerkennend angeführt.

J. Schweizer.

»Die Sklavenfrage in der alten Kirche. Eine historisch-exegetische Betrachtung über die soziale Frage im Urchristentum. Von Dr. Alphons Steinmann, Prof. am Kgl. Lyzeum Hosianum zu Braunsberg. Sonderabdruck aus der »Wissenschaftlichen Beilage zur Germania« 1910, Nr. 8–12. Berlin, Germania, 1910 (55 S. 8°). M. 0,50.« — In dieser Studie bespricht der Verf. zunächst das traurige Los der Sklaven beim Eintritt des Christentums in die Welt (S. 5–18) und erörtert sodann die Beziehungen des Christentums zum Sklaventum, m. a. W. dessen Verbreitung und Aufnahme bei dieser unteren Schicht der griechisch-römischen Gesellschaft (S. 18–36) und zuletzt die eigentliche Sklavenfrage, d. h. die Beziehungen zwischen Herren und Sklaven in der christlichen Gemeinschaft (S. 36–55). Die junge Kirche rekrutierte sich »zum großen Teil« aus dem Sklaventum; zwischen Herren und Sklaven trat sie vermittelnd auf, indem sie besonders zwei Prinzipien betonte: Wahrheit und Liebe. »Es war die große Wahrheit, daß alle Menschen Kinder eines gütigen Vaters sind, und die Erkenntnis dieser Wahrheit hatte die gegenseitige Liebe im Gefolge« (S. 54). —ng.

J. de Ghellinck, S. J., veröffentlicht weitere Untersuchungen über den Mag. Gandulphus: »Les 'Sententiae' de Gandulphus de Bologne ne sont-elles qu'un résumé de celles de Pierre Lombard?« (*Revue Néo-Scholastique* 1909 Nov.). Vgl. dazu von demselben Verfasser: »Le Traité de Pierre Lombard sur les sept Ordres ecclésiastiques, ses sources, ses copistes.« (*Revue d'histoire ecclésiastique* X, 1909, p. 290 sqq.; 720 sqq.; XI, 1910, p. 29 sqq.). Der Verf. ist durch diese Untersuchungen bereits dem von mir an dieser Stelle (1909 Sp. 622 f.) geäußerten Wunsche, die Frage nach der Priorität des Gandulphus oder Lombardus zu untersuchen, nachgekommen, und es freut mich, dadurch meine eigene, allerdings auf unzureichendem Material beruhende Ansicht, daß nämlich Lombardus die Priorität zukomme, bestätigt zu sehen. Gh. führt den Beweis für diese These durch eine sehr sorgfältige Untersuchung des Traktates über die sieben Weihen

(Lomb. L. IV. d. 24, nicht 25, wie in dem 1. Artikel S. 8 Z. 16 steht). In dem Artikel der *Rev. d'hist. ecclés.* untersucht er zunächst die Quellen dieses Traktates und weist nach, daß der Lombard Ivo von Chartres (*Liber de sacris ordinibus* oder *De excellentia ecclesiasticorum ordinum et de vita ordinandorum*), Hugo von St. Viktor (*De sacramentis*) und das *Decretum Gratiani* direkt benutzt hat. In dem Artikel der *Rev. Néo-Scholastique* wird dann das Verhältnis dieses Traktates zu dem entsprechenden in den Sentenzen Gandulphs unter Verwertung der in der ersten Arbeit gewonnenen Resultate klargestellt. Durch eine genaue Untersuchung der Varianten zeigt der Verf., daß Gandulph, trotzdem er das *Decretum* des Gratian auch selbst kannte und direkt benutzte, doch die bei Lombardus aus dem Dekret zitierten Stellen durch dessen Vermittlung übernommen hat. Wo der Lombard sich von dem Texte Gratians entfernt, tut es auch Gandulphus, so daß sich immer eine Übereinstimmung des Lombardus und Gandulphs gegen das Dekret, niemals aber eine solche zwischen Gandulphus und dem Dekret gegen Lombardus ergibt. Noch klarer läßt sich zeigen, daß Petrus Lombardus Hugo von St. Viktor und Ivo von Chartres direkt benutzt hat, während Gandulph die entsprechenden Stellen nur aus dem Lombarden übernommen haben kann. Es stimmen nämlich immer die Lesarten bei Ivo, Hugo und Lombardus überein, während sich Gandulph Abweichungen erlaubt. Es hätte also, wenn das Verhältnis umgekehrt wäre, Lombardus fortwährend den ihm vorliegenden Text des Gandulphs nach den Quellen korrigieren müssen, was nicht anzunehmen ist. Am beweiskräftigsten scheint mir die Stelle S. 17 zu sein, die wirklich „den Stempel des Plagiaten“ trägt: „*Dici autem potest ordo signaculum quoddam id est sacrum quoddam quo spiritualis potestas traditur ordinatio et officium, et dicuntur hii sacramenta, quia in horum perceptione res sacra, id est gratia, confertur, quam figurant ea que ibi geruntur.*“ Das „*hi*“ ist allerdings nur durch gedankenloses Abschreiben vom Lombarden zu erklären, wobei das „*ordines*“ ausgefallen ist. Ich halte danach das Resultat des Verf. für gesichert und sehe den weiteren Untersuchungen über die drei ersten Bücher des Lombarden, die uns in Aussicht gestellt werden, mit Interesse entgegen, wobei ich den Wunsch nicht unterdrücken will, der Verf. möge reichlicher den Text des Gandulphs selbst vorlegen, damit dem Leser eine selbständige Prüfung ermöglicht wird. Die Untersuchungen Gh.s bieten sehr wertvolle Beiträge zum Verständnis der Sentenzen des Petrus Lombardus, die, obschon sie fast ganz auf Kompilation beruhen, doch der Schlüssel zum geschichtlichen Verständnis der mittelalterlichen Theologie sind. Gh. weist mit Recht auf die kritische Unzulänglichkeit auch der Ausgabe von Quaracchi hin, da hierfür keine Hs aus dem 12. Jahrh. verwertet worden ist. Eine neue Ausgabe der Sentenzen des Petrus Lombardus wäre demnach eine recht dankenswerte Aufgabe. Es ließe sich in einer solchen auch der Nachweis der von Lombardus benutzten Quellen auf Grund neuerer Arbeiten, insbesondere von Baltzer und de Ghellinck, vermehren. Ferner ist die Benutzung des Lombardus-Textes in der Ausgabe von Quaracchi sehr erschwert dadurch, daß dieser durch die vier großen Foliobände verstreut ist.

B. Geyer.

Rektor Jakob Hubert Schütz in Köln hat eine Schrift »Die Geschichte des Rosenkranzes unter Berücksichtigung der Rosenkranzgeheimnisse und Marienlitaneien« (Paderborn, Junfermann, 1909; XXIV, 304 S. M. 6) herausgegeben, die sich für die geschichtlichen Teile hauptsächlich auf P. W. Schmitz S. J., Geschichte des Rosenkranzgebets (Freiburg 1903) und J. Sauren, Die lauretanische Litanei (Kempten 1895) stützt. Leider widerfährt dem Verf. das Mißgeschick, daß er infolge neuen Materials, das ihm erst während des Druckes bekannt wurde, den Tenor des ganzen 1. Kapitels S. 1–10 am Schlusse des Bandes widerrufen und ebenso später nochmals eine Behauptung über die Kreuzherrn-Rosenkränze S. 72 durch eine längere Ausführung S. 242 richtig stellen muß. Die veröffentlichten Texte, welche dem Verf. zumeist bei seiner Ausarbeitung der *Summa Mariana* bekannt geworden sind, Gebetsformeln zur Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse, Marienpsalter, Gedichte und Litaneien sind nur zum Teil Handschriften, zum Teil Drucken von ganz unterschiedlichem Werte entnommen. Die von Duchesne, *Lib. Pontif.* II 37 n. 33 mitgeteilte *Litanie des laudes* wird z. B. nach einer wertlosen Wiedergabe im Hss-Katalog der Kölner Domkirche von 1752, die sich selbst auf Pagis *Critica* zu den Annalen des Baronius beruft, abgedruckt. Die Schrift bedarf daher sehr der kritischen Nachprüfung, wenn sie, dem Wunsche des Verf.

(S. 295) entsprechend, Theologen behülflich sein soll, „aus den vorhandenen wissenschaftlichen Rosenkranzschriften über die Geschichte und die Geheimnisse des Rosenkranzes und die Marienlitaneien ein einheitliches Buch über den heil. Rosenkranz fürs christliche Volk zu schreiben.“ Außerdem will Verf. noch Stoff und Begeisterung zu Rosenkranzpredigten bieten.

»Philipp Knieb, Geschichte der Reformation und Gegenreformation auf dem Eichsfelde. Zweite, erweiterte Auflage. Heiligenstadt, Cordier, 1909 (XXXII, 416 S. gr. 8°). M. 5, geb. M. 6,50.« — Arbeiten wie die vorliegende stehen zur Herausgabe der Nuntiatur-, Status- und Visitationsberichte vielleicht in einem ähnlichen Verhältnis wie die »Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Gesch. d. deutsch. Volks« zu Janssens Werk selbst. Sie tragen sehr viel zur genauen und genauesten Kenntnis des religiösen Lebens und Streits im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation bei und sind darum sehr verdienstlich. Das Volk bringt seiner Geschichte jener Zeiten traditionell großes Interesse entgegen; und da K.s Darstellungsweise mit den der Moral entnommenen *epitheta ornantia* den Geschmack des Volkes trifft, so ist er in der Lage, nunmehr seine Schrift in 2., erweiterter Auflage vorzulegen und ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit zu erhöhen. Ohne eine Geschichte jedes einzelnen Ortes zu versuchen, entrollt er doch ein lebendiges Bild von den wechselvollen Geschichten des Eichsfeldes, und er hat mit Beiseitesetzung einer statistischen Zusammenstellung, wo und wann die päpstlichen Monate bestanden, die rechtlichen Verhältnisse in ihrer Entwicklung vorgeführt. Wir wünschen dem Buche auf seinem zweiten Gange durch die literarische Welt viele neue Freunde.

J. Schweizer.

Neben dem oben Sp. 451 angezeigten Herderschen »Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte« ist auch das im gleichen Verlage erschienene »Jahrbuch der Naturwissenschaften 1909–1910. 25. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Joseph Plafmann« den Lesern der Theol. Revue angelegentlich zu empfehlen (XIV, 452 S. Lex. 8° mit 32 Abbildungen. Geb. M. 7,50). Es ist für Theologen, denen daran liegt, über die wichtigsten Fortschritte der Naturwissenschaften auf dem Laufenden zu bleiben — und wem sollte dieses Interesse fehlen? —, das praktischste Hilfsmittel, sich zuverlässig darüber zu unterrichten.

»Deutl, Hermann, Pfarrer, Exempelbuch für Predigt, Schule und Haus. Eine Sammlung ausgewählter Beispiele, vorwiegend der neueren Zeit, über sämtliche Lehren des katholischen Katechismus. Graz, Ulr. Moser, 1910 (456 S. 8°). M. 4; geb. M. 5.« — Der Verf. hat in seinem Buche eine Reihe von Beispielen und Erzählungen gesammelt, welche die wichtigsten Punkte christlicher Lehre und Erziehung beleuchten. Die Beispiele sind geordnet nach der alphabetischen Reihenfolge der Stichwörter, wie Aberglaube, Abfertigung, Ablaßpötte, Affenliebe, Ahnung, Alkohol usw. Die Auswahl ist meistens gut getroffen. Zu jedem Beispiel wird auch die Quelle, meistens Zeitschrift oder Zeitung, angegeben, aus der es entnommen ist. Diese Angabe ist jedoch ziemlich überflüssig, da weder Jahrgang noch Nr. dieser Zeitschriften und Zeitungen verzeichnet sind. Die Erzählung über das „Alleluja im Himmel“, den »Blättern für Kanzelberedsamkeit« entnommen, stimmt nicht mit der (vom Verf. nicht genannten) ersten Quelle des römischen Martyrologiums überein. Es handelt sich um einen Lektor am Lesepult, nicht um den Priester am Hochaltar. „Das große Spital Te Deum in Paris“ (S. 35) wird wohl nichts anderes sein, als das bekannte *Hôtel-Dieu*. Das frei erfundene Beispiel aus dem Roman Viktor Hugos: *Les Misérables* (so!) scheint mir nicht angebracht (S. 33). Die Druckfehler sind ziemlich zahlreich, besonders bei den Eigennamen, was wohl mit der Arbeitsweise nach Quellen 3. und 4. Ranges zusammenhängt. Z. B. S. 7 Leygues, lies Leygues; S. 17 Msgr. Falice, lies Fallize. Der S. 159 genannte Astronom Kirchner ist identisch mit P. Ath. Kircher.

—ng.

»Schule und Alkohol. Ein Wort an Eltern, Lehrer und Erzieher von P. Caius Trossen. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung (43 S. 8°).« — Eine praktische Schrift: sie sucht den schädlichen Alkoholgenuß dort zu bekämpfen, wo am meisten Erfolg winkt, bei der Jugend, in der Schule; leider herrschen ja dort noch zahlreiche Vorurteile, als ob das Trinken ein besonderes Zeichen von Kraft und Männlichkeit wäre. In knappen Zügen aber recht lesbar stellt der Verf. die Schäden des Alkohols für die Jugend auf körperlichem, geistigem und

sittlichem Gebiete ans Licht. Ich vermisse jedoch sehr ein Kapitel über Antialkohol-Unterricht, wie er sich von Amerika aus schon so weit verbreitet hat. W. L.

Personalien. Der Privatdozent an der theol. Fakultät der Univ. Münster Dr. Jos. Schmidlin ist zum a. o. Professor in derselben Fakultät ernannt worden mit dem Lehrauftrag für Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Patrologie und Missionskunde. Der a. o. Professor für Kirchenrecht, Grundzüge des bayerischen Staats- und Verwaltungsrechts, Pädagogik und Didaktik am Lyzeum zu Bamberg Dr. August Knecht, der a. o. Professor für Kirchengeschichte und Patrologie am Lyzeum zu Freysing Dr. August Ludwig und der a. o. Professor für Einleitung in das A. T., Archäologie und biblisch-orientalische Sprachen am Lyzeum zu Dillingen Dr. Sebastian Euringer wurden zu ordentlichen Professoren an diesen Lyzeen befördert. Dr. Karl Zimmermann, Prof. am Priesterseminar in Posen, wurde als Professor für Soziologie in die theol. Fakultät der Univ. Krakau berufen.

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Biblische Theologie.

- Junker, H., Die Stundenwachen in den Osirismysterien, nach den Inschriften v. Dendera, Edfu u. Philae dargestellt. [Denkschr. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Klasse. 54. Bd. I.] Wien, Holder, 1910 (VI, 124 S. m. 2 Taf.). M. 9,40.
- Wiedemann, A., Die Amulette der alten Ägypter. [Der alte Orient XII, 1.] Leipzig, Hinrichs, 1910 (32 S. gr. 8°). M. 0,60.
- Hauser, P., Les Grecs et les Sémites dans l'histoire de l'humanité. Paris, Maloine, 1910 (XV, 509 p. 8°). Fr. 12.
- Klauber, E., Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit. [Leipz. semit. Stud. V, 3.] Leipzig, Hinrichs, 1910 (VI, 128 S. gr. 8°). M. 4,20.
- Jensen, P., Moses, Jesus, Paulus. 3 Varianten des babylon. Gottmenschen Gilgamesch. 3., abermals bereicherte Aufl. Frankfurt a. M., N. Frankf. Verlag, 1910 (64 S. gr. 8°). M. 1,20.
- Theol. Jahresbericht. Hrg. v. G. Krüger u. M. Schian. 29. Bd., enth. die Literatur des J. 1909. 3. Abt. Das alte Testament. Bearb. v. Westphal. Leipzig, Heinsius, 1910 (IV u. S. 203—301 Lex. 8°). M. 4,25.
- Sellin, E., Einleitung in das Alte Testament. Leipzig, Quelle & Meyer, 1910 (XV, 153 S. 8°). M. 2,60.
- Wilbers, H., Het hebreuwsch en de oorsprong der Hebreërs (Studien d. 73, bl. 485—506).
- F., Genesi XLVI, 34 (Riv. d. scienze teol. 1910, 7/8, p. 505—507).
- Nairne, A., Two Questions of Text and Translation (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 560—562).
- Barnes, W. E., The Peshitta Version of 2 Kings (Ebd. p. 533—542).
- Compston, H. F. B., The Parsing of Bazah in 2 Kings XIX 21 Isaiah XXXVII 22 (Ebd. p. 545—546).
- Thackeray, H. St. J., New Light on the Book of Jasher (a study of 3 Regn VIII 53^b LXX) (Ebd. p. 518—533).
- Cowley, A., Ezra's Recension of the Law (Ebd. p. 542—545).
- Wildeboer, G., De vrouw in Israël (Onze eeuw 1910 Juli, bl. 104—137).
- Fries, K., Susanna (Orient. Lit.-Ztg. 1910 Sp. 337—350).
- Strauss, O., Noch einmal die Zahl 42 im A. Test. (Ebd. Sp. 351—353).
- Volz, P., Der Geist Gottes u. die verwandten Erscheinungen im A. Test. u. im anschließenden Judentum. Tübingen, Mohr, 1910 (XII, 217 S. gr. 8°). M. 6.
- Smith, H. P., The Origin of the Messianic Hope in Israel (Amer. Journ. of Theol. 1910 July, p. 337—360).
- Beelen, J. Th., Het Nieuwe Testament onzes Heeren Jesus Christus volgens den latijnschen tekst der Vulgaat in het nederduitsch vertaald en doorlopende aantekeningen uitgelegd. Deel I, 3. uitg.; deel II en III, 2. uitg. Amsterdam, Langenhuyzen, 1910 (XI, 687; 653; 419 bl. 8°). Fl. 10,50.
- Nestle, Eb., Some Points in the History of the *textus receptus* of the N. Test. (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 564—568).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

- Wilson, A. J., Emphasis in the N. Test. (Ebd. p. 546—552).
- Vogels, H. J., Die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabrigiensis. Ein Beitrag zur neuest. Textkritik. [Texte u. Unters. zur Gesch. der altchristl. Literatur. III. Reihe. 6. Bd. Heft Ia]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (IV, 119 S. gr. 8°). M. 4.
- Murillo, L., El problema sinóptico (Razón y fe 1910 julio, p. 280—291).
- Leroy, H., Jésus-Christ, sa vie, son temps. Paris, Beauchesne, 1910 (411 p. 16°).
- Steudel, Fr., Wir Gelehrten vom Fach! Eine Streitschrift gegen Prof. D. v. Sodens Hat Jesus gelebt? Frankfurt a. M., N. Frankf. Verlag, 1910 (95 S. gr. 8°). M. 1,20.
- Exter, K., Jesus u. der Besitz (Geisteskampf d. Gegenwart 1910, 8, S. 296—302).
- Murlan, Jesus ein Arier? (Ebd. S. 302—313).
- Sherlock, W., The Visit of Christ to Nazareth (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 552—558).
- McNeile, A. H., Matth. X 11—15 (Ebd. p. 558—560).
- Vellenga, G., De dood des Heeren (exeget. onderzoek) (Theol. Studien 1910 bl. 172—201).
- Souter, A., A Reading of the Fleury Palimpsest (*h*) of Acts (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 563—564).
- Gaselee, S., Two Fayoumic Fragments of the Acts (Ebd. p. 514—518).
- Davelina, M., La cristologia di s. Paolo (Riv. d. scienze teol. 1910, 7/8, p. 540—560).
- Guerdon, Z., Le fait de la résurrection d'après s. Paul (Rev. August. 1910 août, p. 180—196).
- Macintosh, D. C., The Pragmatic Element in the Teaching of Paul (Amer. Journ. of Theol. 1910 July, p. 361—381).
- Grosheide, F. W., Ef. 4, 9 (Theol. Studien 1910 bl. 202 v.). — Nieuwtestamentische studien. Opmerkingen over Hebr. I, 1—4, met eene bijlage over „Gods spreken door“. Kampen, J. H. Kok, 1910.
- Veldhuizen, A. van, De bijbelsche theologie des Nieuwen Verbonds. Utrecht, Kemink en Zoon, 1910. Fl. 0,75.
- Pilcher, E. J., The Jewish Royal Pottery-Stamps (Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeol. 1910, 3, p. 93—101; 4, p. 143—152).
- Blaufuß, H., Götter, Bilder u. Symbole nach den Traktaten üb. fremden Dienst (Aboda zara) in Mischna, Tosefta, Jerusalem u. babyl. Talmud. Progr. Nürnberg, Schrag, 1910 (51 S. 8°). M. 1.

Historische Theologie.

- Bricout, J., L'Histoire des religions et la Foi chrétienne. A propos de l'«Orpheus» de M. Salomon Reinach. Paris, Bloud, 1910 (128 p. 16°). Fr. 0,60.
- Turchi, N., La dottrina del Logos nei Presocratici (Riv. d. scienze teol. 1910, 7/8, p. 508—539).
- Loofs, Fr., Grundlinien der Kirchengeschichte. In der Form v. Dispositionen für seine Vorlesungen. 2., neubearb. Aufl. Halle, Niemeyer, 1910 (XXVI, 430 S. gr. 8°). M. 6.
- McCabe, J., The Decay of the Church of Rome. 2. ed. London, Methuen, 1909 (314 p. 8°). 7 s. 6 d.
- Schwartz, E., Über die pseudoapostolischen Kirchenordnungen. — 2. Jahresbericht v. A. Michaelis. — 3. Jahresbericht v. Th. Ziegler. [Schriften der wiss. Ges. in Straßburg, 6]. Straßburg, Trübner, 1910 (II, 40, 6 u. 7 S. Lex. 8°). M. 4.
- Bergh van Eysinga, G. A. van den, Negatieve Clemens-kritiek (Theol. Studien 1910 bl. 115—129).
- Deeleman, C. F. M., Acta Petri (Geloof en Vrijheid 1910 bl. 193—244).
- Barnes, W. E., The Text of the Odes of Solomon (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 573—575).
- Pohl, J., Schrieb Justinus Martyr eine Erklärung der Apokalypse? (Hist. Jahrb. 1910, 3, S. 538—554).
- Ramsay, W. M., A martyr of the third century (Expositor 1910 June, p. 481—485).
- Staerk, A., Mitteilungen aus den latein. Handschriften zu St. Petersburg (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 20, 1909, S. 574—588; 21, 1910, S. 1—36).
- Λαοκαλάκης, Μ., Μάρκελλος ὁ Ἀγκύρας καὶ ἡ διδασκαλία αὐτοῦ (συνέχεια) (Εκκλ. Φάρος 1910 Juni, S. 530—541).
- Janin, R., Formation du patriarcat oecuménique de Constantinople (Echos d'Orient 1910 mai, p. 135—140; juill., p. 213—218).
- Savio, F., La storia dello Ps.-Zaccaria il Retore ed il Papa Vigilio (Civ. catt. 1910 magg. 21, p. 413—422).

- Delaporte, L. J., La Chronographie d'Elie Bar-Sinaya, Métropolitain de Nisibe. Traduite pour la première fois d'après le manuscrit ADD. 7197 du Musée britannique. Paris, Champion, 1910 (XV, 418 p. 8°).
- Seybold, C. F., Severus Ben el Mogaffa': Historia patriarcharum alexandrinorum. (Tom. I, fasc. 2). [Corpus script. christ. orient. Script. arabici. Ser. III. Tom. IX, fasc. 2]. Leipzig, Harrassowitz, 1910. Textus (182 S. Lex. 8°). M. 9,20.
- Vanderstuyf, S., Etude sur s. Luc le Stylite (*fin*) (Echos d'Orient 1910 juill., p. 224—232).
- Σωφρόνιος Δεσποτόπουλος, Τοῦ πατριάρχου Γρηγορίου τοῦ Κυπρίου ἐπιστολαὶ (συνέχεια) (Ἐκκλ. Φύρος 1910 März, S. 213—226; April, S. 339—352; Mai, S. 444—452; Juni, S. 489—500).
- Wentzcke, P., Zur ältesten Geschichte der Straßburger Kirche (Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F. 1910, 3, S. 383—397).
- Curiel, F., Congregatio Hispano-Benedictina alias S. Benedicti Vallisoleti (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 20, 1909, S. 345—363; 21, 1910, S. 75—91).
- Bruder, Die liturg. Verehrung des h. Bonifatius in deutschen u. außerdeutschen Diözesen während des Mittelalters u. in der neueren Zeit (Ebd. 21, 1910, S. 240—257).
- Reuter, Chr., Ebbo v. Reims u. Ansgar. Ein Beitrag z. Missionsgesch. d. Nordens u. z. Gründungsgesch. des Bistums Hamburg (Hist. Z. 105, 1910, 2, S. 237—284).
- Jackson, S. M., The Source of „Jerusalem the Golden“, Together with other pieces attributed to Bernard of Cluny. In English Translation by H. Preble. Introd., notes and bibliography. Chicago, University Press, 1910 (VI, 207 p. 8°). \$ 1,38.
- Adlhoeh, B. F., S. Anselm u. Gaunilo (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 21, 1910, S. 91—107).
- Vendeuvre, J., La „Libertas“ royale des communautés religieuses au XI^e siècle (Nouv. Rev. hist. de droit franç. 1909, 5, p. 594—614; 1910, 3, p. 332—376).
- Schreiber, G., Kurie u. Kloster im 12. Jahrh. Studien zur Privilegierung, Verfassung u. besonders zum Eigenkirchenwesen der vorfranziskan. Orden. [Kirchenrechtl. Abhandl. 65/6]. Stuttgart, Enke, 1910 (XXXIV, 296 S. gr. 8°). M. 11.
- Baldisserrri, L., L'Episcopato imolese nel sec. XII (Riv. d. scienze teol. 1910, 7/8, p. 580—599).
- Hübner, K., Die salzburgischen Archidiakonsynoden (Dtsch. Geschichtsbl. 1910 Juli, S. 251—269).
- Callaey, F., Les idées mystico-politiques d'un franciscain spirituel. Etude sur l'Arbor vitae d'Ubertain de Casale (Rev. d'hist. eccl. 1910, 3, p. 483—504).
- Lizerand, G., Clément V et Philippe IV le Bel. Paris, Hachette, 1910 (XLVIII, 509 p. 8°).
- Bliemetzrieder, F. Pl., Begleitworte zu den im Jg. XXX (1909) der „Studien“ abgedruckten 4 Artikeln, betr. die Wahl des Papstes Urban VI (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 21, 1910, S. 36—44).
- , Über die Konzilsbewegung zu Beginn des großen abendländ. Schismas (Ebd. S. 44—75).
- Verlaguet, P. A., Cartulaire de l'abbaye de Silvanès. Rodez, impr. Carrère, 1910 (XCVI, 640 p. 8°).
- Dubarrat, V., et J. B. Daranatz, Recherches sur la ville et sur l'église de Bayonne. Manuscrit du chanoine R. Veillet, publié pour la première fois, avec des notes et des gravures. T. 1^{er}. Bayonne, Lasserre, 1910 (CVIII, 587 p. 4°).
- Ayroles, J. B. J., La Prétendue Vie de Jeanne d'Arc de M. Anatole France, monument de cynisme sectaire. Lyon, Vitte, 1910 (192 p. 16°).
- Gertrudis, Kleine Mitteilungen aus der Geschichte des Klosters Frauenchiemsee in Bayern (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 21, 1910, S. 281—294).
- Veit, A. L., Zur Frage der Gravamina auf dem Provinzialkonzil zu Mainz i. J. 1487 (Hist. Jahrb. 1910, 3, S. 520—537).
- Clauß, J. M. B., Kritische Übersicht der Schriften über Geiler v. Kaysersberg (Ebd. S. 485—519).
- Molinier, H. J., Essai biographique et littéraire sur Octovien de Saint-Gelays, évêque d'Angoulême, 1468—1502 (thèse). Rodez, impr. Carrère, 1910 (XXI, 308 p. 8°).
- , Mellin de Saint-Gelays, 1492?—1558. Etude sur sa vie et ses oeuvres (thèse). Ebd. 1910 (XXXII, 616 p. 8°).
- Sell, K., Der Zusammenhang v. Reformation u. politischer Freiheit. [Aus: „Theol. Arbeiten a. d. rhein. wiss. Pred.-Ver.“]. Tübingen, Mohr, 1910 (S. 44—79 gr. 8°). M. 1.
- Müller, K., Kirche, Gemeinde u. Obrigkeit nach Luther. Ebd. 1910 (VIII, 149 S. gr. 8°). M. 5.
- Bossert, G., Wolf Kürschner, der Täufer von Bretten (Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. 1910, 3, S. 431—452).
- Neve, J. L., Art. XXI der Augsburg. Konfession (N. Kirchl. Z. 1910, 2, S. 137—155; 3, S. 169—198).
- Friedel, R., Polizeiordnung des Bisch. Erasmus v. Straßburg 1549 (Straßb. Diözesanbl. 1910, 7, S. 314—330).
- Braunsberger, O., B. Petri Canisii S. J. epistulae et acta. Coll. et adnotationibus illustr. Vol. V. 1565—1567. Freiburg, Herder, 1910 (LXXX, 937 S. gr. 8°). M. 30.
- Schutte, R., De H. Teresia als kloosterstichteres (Van onzen tijd 1910 bl. 354—366. 408—428).
- Poncelet, A., Les documents de Claude Despretz (Anal. Boland. 1910, 3, p. 241—258).
- Bertsche, K., Abraham a Sancta Clara. Blütenlese aus seinen Werken nebst einer biographisch-literar. Einleitung. Freiburg, Herder, 1910 (XIV, 221 S. 8°). M. 2.
- Schmidt, Exp., Pater Abraham. Was er war u. was er wollte (Über den Wassern 1910, 15, S. 505—513).
- Wilhelm, F., Die Sprache Abrahams a S. Clara (Ebd. S. 513—517).
- Bertsche, K., Abr. a S. Clara u. die Frauen (Ebd. S. 522—530).
- Pöllmann, A., Kreenheinstätten u. sein Denkmal (Ebd. S. 530—538).
- Paradis, E., La Pédagogie janséniste comparée à la pédagogie catholique (thèse). Lyon, Vitte, 1910 (99 p. 8°).
- Züscher, P., Beiträge zu einer quellenmäßigen Darstellung der Geschichte des niederen Schulwesens in den ehemals kurtrierischen Landen (Z. f. christl. Erziehungswiss. 1910, 9, S. 534—548; 10, S. 605—611).
- Coosemans, V., Das Leben u. die Werke von D. Beda Regaus, letzten Propstes von Affligem, 1718—1808 (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 21, 1910, S. 153—181).
- Stoecker, W., Die Wahl Maximilian Friedrichs v. Königsegg-Rottenfels zum Erzbischof v. Köln u. Bischof v. Münster 1761/62. [Beitr. f. die Gesch. Niedersachsens u. Westfalens 22]. Hildesheim, Lax, 1910 (57 S. gr. 8°). M. 2.
- Mathiez, A., La Révolution et l'Eglise. Etudes critiques et documentaires. Paris, Colin, 1910 (XIII, 308 p. 16°). Fr. 3,50.
- Schirmer, W., Ignaz Heinrich v. Wessenberg, des Bist. Konstanz letzter Oberhirt. Konstanz, Ackermann, 1910 (72 S. m. 2 Taf. 8°). M. 1,25.
- Strelli, R., u. E. Olbert, Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten 1809—1909. Festschrift. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 196 S. m. 50 Abbild. gr. 8°). M. 3,60.
- Schenz, W., Das 1. Jahrhundert des Lyzeum Albertinum Regensburg als kgl. bayer. Hochschule (1810—1910). Regensburg, Pustet, 1910 (VII, 396 S. m. 5 Taf. 8°). M. 3.
- Bougaud, E., Die h. Joh. Franziska v. Chantal u. der Ursprung des Ordens v. der Heimsuchung. Deutsch bearb. 2. Aufl. 2 Bde. Freiburg, Herder, 1910 (LV, 475; VII, 547 S. 8°). M. 7.
- Schnabel, F., Der Zusammenschluß des polit. Katholizismus in Deutschland im J. 1848. Heidelberg, Winter, 1910 (XI, 132 S. gr. 8°). M. 3,60.
- Britten, J., Anglicanism sixty years ago (Dublin Rev. 1910 April, p. 345—370).
- Lajudie, Ch. de, La renaissance catholique en Angleterre au XIX^e s. (*suite*) (Univ. cath. 1909 oct., p. 191—218; 1910 janv., p. 41—71).
- Gout, R., L'Affaire Tyrrell. Un épisode de la crise catholique. Paris, Nourry, 1910 (327 p. 8°).
- Kübel, J., Die Mystik George Tyrrells (N. Kirchl. Z. 1910, 1, S. 69—84).
- Wiegand, Fr., Eduard Zellers Berufung nach Marburg u. August Vilmar (Hist. Z. 1910, 2, S. 285—295).
- Gschwind, P., Geschichte der Entstehung der christkatholischen Kirche der Schweiz. II. Bd. Das vatikan. Konzil und der Kulturkampf. Die ersten christkathol. Gemeinden, die Kirchenverfassung u. das schweiz. Nationalbistum. Solothurn, Gaßmann, 1910 (XV, 480 S. 8°). M. 4,80.
- Mouraux, L., Le Père Gratry et l'Infaillibilité du pape (thèse). Cahors, impr. Coueslant, 1910 (51 p. 8°).
- Pernot, M., La Politique de Pie X (1906—1910). Modernistes. Affaires de France. Catholiques d'Allemagne et d'Italie. Réformes romaines etc. Paris, F. Alcan, 1910 (XX, 302 p. 16°). Fr. 3,50.

Atz, K., u. Ad. Schatz, Der deutsche Anteil des Bist. Trient. Topograph.-hist.-statistisch u. archäologisch beschrieben u. hrsg. 5. Bd. Das Dekanat Passeier u. Schländers u. die deutschen Seelsorgen in den italienischen Dekanaten u. Landesteilen der Diöz. Trient. — Generalregister. Bozen, Auer, 1910 (334 S. gr. 8°). M. 5.

Systematische Theologie.

- Sibiriaker, A. O., Der Glaube der Indianer von Alaska (Natur u. Off. 1910 S. 449—471).
 Faßbender, M., Bedeutung der Philosophie für Allgemeinbildung u. religiösen Glauben (Z. f. christl. Erziehungswiss. 3, 1910, 11, S. 654—660).
 Gauthier, C., Romantisme et religion (Rev. August. 1910 août, p. 197—207).
 Fabre, L., „Le moteur immobile“ d'Aristote (Ebd. juill., p. 80—85).
 —, Aristote et l'action prédicamentale (Ebd. août, p. 208—210).
 Ruge, A., Das Problem der Freiheit in Kants Erkenntnistheorie. Leipzig, Eckardt, 1910 (VII, 84 S. Lex. 8°). M. 1,50.
 Rust, J. A., Persoonlijkheid (Theol. Studiën 1910 bl. 81—114).
 Dartigue, A., De l'idée de Dieu dans le néo-criticisme (thèse). Cahors, impr. Coueslant, 1910 (151 p. 8°).
 Claramunt, P., De Concordia trinitatis personarum in Deo cum unitate essentiali (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 21, 1910, S. 139—153).
 Unterleindner, A., La causalité des sacrements. La théorie thomiste. Ses fondements (Rev. August. 1910 juill., p. 25—58).
 Feltoe, L. L., A Study of some Eucharistic Phrases in the West (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 575—580).
 Knetes, C., Ordination and Matrimony in the Eastern Orthodox Church II (Ebd. p. 481—514).
 Jugie, M., Grégoire Palamas et l'Immaculée Conception (Rev. August. 1910 août, p. 145—161).
 Busnelli, G., La preghiera secondo i teosofi (Civ. catt. 1910 giugno 4, p. 544—555; giugno 18, p. 695—702).
 Rein, W., Grundriß der Ethik m. Beziehung auf das Leben der Gegenwart. 3. Aufl. Osterwieck, Zickfeldt, 1910 (XII, 377 S. gr. 8°). M. 3,80.
 Roosevelt, Th., Die Moral der Individuen u. der Nationen. Übers. v. J. Sachs. 2. Aufl. Wien, Braunschweig, 1910 (203 S. 8°). M. 3,50.
 Mueller, Paula, Freiheit u. Verantwortlichkeit. Eine Auseinandersetzung mit der neuen Ethik. München, Frauenverlag, 1910 (20 S. 8°). M. 0,40.

Praktische Theologie.

- Richard, P., Origines et développement de la Secrétairerie d'Etat apostolique (1417—1823) (Rev. d'hist. eccl. 1910, 3, p. 505—529).
 Siehdichum, E., Einige Aphorismen über das Ordenswesen u. seine Bedürfnisse (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 20, 1909, S. 600—605; 21, 1910, S. 276—280).
 Halusa, P., Die Ordensperson u. das Schuldkapital (Ebd. S. 217—239).
 Schaepman, A. C. M., Motu proprio de concessionibus Indulgentiarum recognoscendis, cum commentario (Nederl. kath. stemmen 1910 juni, bl. 161—165).
 Acker, Th. van den, De dispensatione in irregularitatibus (Ebd. bl. 167—179).
 Rachel, M., Die Toleranz des Ultramontanismus im Lichte der Borromäus-Enzyklika. Essen, Hülsmann, 1910 (25 S. 8°). M. 0,30.
 Hage, M., Die Borromäus-Enzyklika u. ihre Gegner. Mit einer Uebersetzung der Enzyklika. Wiesbaden, Rauch, 1910 (63 S. gr. 8°). M. 0,75.
 Piou, J., Questions religieuses et sociales. Paris, Plon-Nourrit, 1910 (XI, 393 p. 16°). Fr. 3,50.
 Clément, H., La dépopulation en France. Paris, Bloud, 1910 (371 p. 16°).
 Noguer, N., El modernismo en la acción social (Razón y fe 1910 julio, p. 322—339).
 Gil, H., Las misiones católicas entre infieles (Ebd. enero, p. 25—33; marzo, p. 285—294; mayo, p. 37—48; julio, p. 311—321).
 Streit, R., Die Missions-Geschichte in ihrer gegenwärtigen Lage u. der Plan einer Missions-Bibliographie. Denkschrift. Freiburg, Caritas-Verlag, 1910 (31 S. Lex. 8°). M. 1.

- Schneider, J., Kirchl. Jahrbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands. 1910. 37. Jahrg. Gütersloh, Bertelsmann (X, 536 S. gr. 8°). M. 5.
 Schrörs, H., Gedanken über zeitgemäße Erziehung u. Bildung der Geistlichen. 2., gänzlich durchgeseh. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1910 (VIII, 312 S. 8°). M. 2,40.
 Wewer, B., Zielzorg en politieke overtuiging (Studiën, d. 73, bl. 562—566).
 Adloff, J., Beichtvater u. Seelenführer. Straßburg, Le Roux, 1910 (III, 103 S. Lex. 8°). M. 2.
 Chaler, L., Les jeunes gens et la communion fréquente (Rev. eccl. de Metz 1910, 8, p. 423—448).
 Bonvy, A., et Seingry, A., La communion fréquente des élèves des établissements d'éducation et d'instruction (Ebd. p. 448—472).
 Steeger, A., Die vorchristliche Pädagogik bei den oriental. Völkern. [Frankf. zeitg. Brosch. 29, 11]. Hamm, Breer & Thiemann, 1910 (32 S. gr. 8°). M. 0,50.
 Ribera, R., La superstición pedagógica. 2 tom. Madrid, Imprenta Ibérica (236; 262 p. 8°). Pes. 6.
 Heintz, P., Christl. Erziehungswissenschaft — erziehender Unterricht — Fertigkeitunterricht in ihrem gegenseitigen Verhältnis (Z. f. christl. Erziehungswiss. 1910, 11, S. 660—663).
 Miller, W., and Ewing, J. C. R., Christian Education in India (Amer. Journ. of Theol. 1910 July, p. 427—440).
 Wagner, H., Edelsteine aus reicher Schatzkammer. Eine Sammlung schöner Stellen aus den Schriften v. Alban Stolz. 3. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XI, 334 S. kl. 8°). M. 1,80.
 Stolz, A., Predigten. 2. Bd.: Predigten f. die Sonntage des Kirchenjahres. Aus dem Nachlaß hrsg. Ebd. 1910 (XII, 581 S. 8°). M. 5.
 Hagen, M., Sittliche Tugenden. Geistliche Erwägungen. Ebd. 1910 (IX, 228 S. 8°). M. 1,60.
 Könn, J., Auf Höhenpfaden. Ästhetische Gedanken f. die moderne Welt. 3.—5. Taus. Einsiedeln, Benziger, 1910 (309 S. 8°). M. 2,60.
 Beringer, F., Die Ablässe, ihr Wesen u. Gebrauch. 13. Aufl. Anh. Neueste Entscheidungen u. Bewilligungen aus den J. 1906—1910 v. J. Hilgers. Paderborn, Schöningh, 1910 (VII, 64 S. 8°). M. 0,80.
 Monbrittius, B., Sanctuarium seu vitae sanctorum. Novam hanc editionem curaverunt duo monachi Solesmenses. Tom. II. Paris, Fontemoing, 1910 (839 p. 8°).
 Meschler, M., Der h. Joseph in dem Leben Christi u. der Kirche. 3., verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XI, 159 S. 8°). M. 1,80.
 Weyh, W., Die syrische Kosmas- u. Damian-Legende. Progr. Schweinfurt, Stoer, 1910 (25 S. 8°). M. 1.
 Pfleger, L., Zur altdeutschen Legendenliteratur des Elsasses (Straßb. Diözesanbl. 1910, 7, S. 298—313).
 Shipman, A., Les catholiques de rite byzantin en Amérique (Echos d'Orient 1910 mai, p. 173—182; juill., p. 193—198).
 Foerster, W., Kalenderreform (Z. d. Preuß. Statist. Landesamts 1910, Abt. 2, S. 187/8).
 Morin, G., Notes liturgiques (Rev. Bénéd. 1910, 3, p. 400—402).
 Mohlberg, C., Fragments palimpsestes d'un sacramentaire gélasien de Reichenau (Rev. d'hist. eccl. 1910, 3, p. 471—482).
 Mannucci, U., Per la storia dell' officio della Santa Croce (Rass. Greg. 1910, 5/6, c. 249—251).
 Delaporte, Y., Le Répons „Continet in gremio“ (Ebd. c. 230—248).
 Mocquereau, A., Contro la „pausa correpta“ (Ebd. c. 202—230).
 Salaville, S., Les textes grecs du Te Deum (Echos d'Orient 1910 juill., p. 208—213).
 Sigl, M., Zwei mittelalterliche Pange-lingua-Versionen (Kirchenmusik 1910, 4, S. 58—60).
 Wagner, P., J. Obrechts Messe „Je ne demande“ (Ebd. S. 49—55).
 Gunning, J. H., JHzn, De gezangen-kwestie in de Nederd. Hervormde Kerk. Utrecht, A. Oosthoek, 1910.
 Heym, R., Bruchstück eines geistl. Schauspiels von Marien Himmelfahrt (Z. d. dtsh. Altertums 52, 1910, 1/2, S. 1—56).
 Diehl, C., Manuel d'art byzantin. Paris, Picard et fils, 1910 (XI, 837 p. 8° avec fig.).
 Scheuber, J., Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 128]. Straßburg, Heitz, 1910 (VIII, 127 S. m. 11 Lichtdr.-Taf. Lex. 8°). M. 6.
 Fabre, A., Michel Ange peintre de la Sixtine (Rev. August. 1910 juill., p. 58—80).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ponte, L. de, S. J., Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis, de Hispanico in Latinum translatae a M. Trevinnio S. J., de novo in lucem datae cura A. Lehmkuhl S. J. Editio altera recognita. In sechs handlichen (auch einzeln käuflichen) Bänden. 12°. M. 21,80; geb. in Leinw. M. 27,80.

Aus dem reichen Schatz klassischer Meister der Ascese bietet P. Lehmkuhl in der »Bibliotheca ascetica mystica« eine treffliche Auswahl. P. de Pontes in 6 Bändchen soeben abgeschlossene Meditationes bilden eine besondere Zierde dieser Bibliothek; sie bieten dem Priester gehaltvollen, wohlgeordneten Stoff für die Betrachtung und Predigt.

Scherer, P. A., Benediktiner von Fiecht, **Bibliothek für Prediger.** Im Verein mit mehreren Mitbrüdern herausgegeben. In acht Bänden. gr. 8°.

Fünfter Band: Die Feste des Herrn. Fünfte

Auflage, durchgesehen von P. Dr. J. B. Lampert. (X u. 856). M. 10,—; geb. in Halbfranz M. 12,50.

Das Werk ist so angelegt, daß nach einer homiletischen Erklärung des betr. Evangeliums eine große Anzahl, oft mehr als zwanzig, Skizzen von Predigten folgen. Daran schließen sich noch zahlreiche Themen mit mehr oder weniger ausführlichen Dispositionen, die aus schon gehaltenen guten Predigten herausgezogen sind. Band I—VII behandeln so die Sonn- und Festtage, der VIII. Band Gelegenheitspredigten. Als „Neue Folge“ der „Bibliothek für Prediger“ ist das vierbändige „Exempel-Lexikon“ (M. 40,—, geb. M. 50,—) erschienen.

Das Verzeichnis im Preise ermäßigter Werke aus der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. Br. (giltig vom 1. März 1910 bis 30. Juni 1911) ist von jeder Buchhandlung und direkt vom Verlag kostenlos erhältlich.

Günstige Gelegenheit zur Ergänzung von Bibliotheken.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Baumstark, Dr. Anton, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit. Auf Grund handschriftlicher Studien in Jerusalem, Damaskus und syrischer Handschriften-Kataloge. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. III. 3.—5. Heft). 320 Seiten. gr. 8. br. M. 8,—.

Neueste Veröffentlichungen der Görresgesellschaft
Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft.

Bastgen, Dr. Hubert, Die Geschichte des Trierer Domkapitels im Mittelalter. 344 S. gr. 8. br. M. 8,60.

Eichmann, Dr. E., Prof. an d. deutschen Universität Prag, Das Strafrecht der öffentlichen Religionsgesellschaften in Bayern. 116 S. gr. 8. br. M. 3,—.
Ein Beitrag zu einer Gesamtdarstellung des deutschen Staatskirchenrechts.

Verlag der Aschendorffschen Buchhdlg., Münster i. W.

Biblische Zeitfragen

III. Folge

Neueste Hefte:

Heft 8/9: **Die Resultate der neueren Ausgrabungen und Forschungen in Palästina.** Von Dr. Paul Karge, Priester der Diözese Breslau z. Z. in Jerusalem. 1. u. 2. Aufl. 96 S. M. 1.

Heft 10: **Die Taufe im Neuen Testament.** Von Prof. Dr. W. Koch in Tübingen. 1. u. 2. Aufl. 46 Seiten. M. 0,60.

Auf die dritte Folge (12 Hefte) kann noch jetzt subskribiert werden. Preis 5,40 M. = 45 Pfg. pro Heft.

Bezug durch jede Buchhandlung.



Schul- u. Volksbibliotheken
machen wir aufmerksam auf unsere neue Sammlung

Unsere Erzähler

Bisher erschienen 20 Bändchen, weitere sind in Vorbereitung.

Der Preis beträgt für das steif kartonnierte Bändchen zu durchschnittlich 100 Seiten in 8° nur 25 Pfg. 4 Bändchen in 1 Band geb. M. 1,60.

Verzeichnisse und Bezug durch jede Buchhandlung.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung
Münster i. W.



Jesus und das Papsttum. Eine Antwort auf

die Frage: **Hat Jesus das Papsttum gestiftet?** Von Dr. Fritz Tillmann, Privatdozent an der Universität Bonn. Preis brosch. M. 1,—, postfrei M. 1,10.

In vorliegender Schrift gibt der Verfasser eine sorgsame Prüfung und glänzende Zurückweisung der Beweisgründe, die Prof. Schnitzer (München) zur Ablehnung der Stiftung des Papsttums durch Jesus Christus geführt haben. Die Schrift ist ein wertvoller Beitrag zur Apologetik der Neuzeit.

Verlag J. P. Bachem, Köln. — Durch jede Buchhandlung.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Die Münchener katechetische Methode, J. Fr. Herbart und Fr. W. Foerster.

Kritischer Beitrag zur Methodik des Religionsunterrichtes.

Von Dr. G. Grunwald (Braunsberg). VIII u. 84 Seiten. 1,60 M., geb. M. 2,20.